Ergebnisse der Evaluation des Landesprogramms „Berliner Familienzentren“

Dr. Frank Gesemann, Kristin Schwarze, Prof. Dr. Iris Nentwig-Gesemann

Mit Unterstützung von Martin Kriemann, Anna Kramer, Anna Krüger und Alisa Hertel

Endbericht, Mai 2015

DESI – Institut für Demokratische Entwicklung und Soziale Integration

Kontakt

DESI – Institut für Demokratische Entwicklung
und Soziale Integration
Dr. Frank Gesemann (Projektleitung)
Prof. Dr. Iris Nentwig-Gesemann (DESI/Alice Salomon Hochschule Berlin)
Nymphenburger Str. 2
10825 Berlin

Tel.: 030 / 814 86 502
E-Mail: info@desi-sozialforschung-berlin.de
Internet: www.desi-sozialforschung-berlin.de

IfS Institut für Stadtforschung und Strukturpolitik GmbH
Kristin Schwarze
Lützowstr. 93
10785 Berlin

Tel.: 030 / 25 00 07-56
E-Mail: schwarze@ifsberlin.de
Internet: www.ifsberlin.de

Inhalt

Kurzfassung von Ergebnissen und Empfehlungen der Evaluation 6

A. Aufgabenstellung, Bezugsrahmen und Methodik der Evaluation

1. Einleitung 8

2. Angebote und Einrichtungen für Familien in Berlin 10

2.1 Familienunterstützende Einrichtungen in Berlin 10

2.2 Entwicklungsschritte auf dem Weg zu einer Förderung von Familienzentren auf Landesebene 12

2.3 Das Landesprogramm „Berliner Familienzentren“ 14

3. Aufgabenstellung und methodische Vorgehensweise der Evaluation 19

3.1 Selbstverständnis der Evaluation und methodisches Vorgehen 19

3.2 Ebenen der Evaluation des Landesprogramms „Berliner Familienzentren“ 21

3.3 Vertiefende Untersuchungen von Einrichtungen und Sozialräumen 22

3.4 Gruppendiskussionen mit pädagogischen Fachkräften und NutzerInnen 23

3.5 Interviews und Gesprächsrunden mit weiteren Akteuren und Akteursgruppen 25

4. Exkurs: Forschungsstand zu Familienzentren und Förderprogrammen in den Ländern 27

4.1 Förderung von Familienzentren in den Ländern 29

4.2 Ziele von Familienzentren 30

4.3 Qualitätsmerkmale und Mindeststandards von Familienzentren 30

4.4 Wirkungen von Familienzentren 31

4.5 Gelingensbedingungen 33

4.6 Organisationsformen von Familienzentren 34

B. Ergebnisse der Evaluation des Landesprogramms „Berliner Familienzentren“ Angebote – Zielgruppen – Rahmenbedingungen von Familienzentren

5. Rahmenbedingungen für Entwicklung und Arbeit der Familienzentren 39

5.1 Sozialstrukturen der Planungsräume 39

5.2 Lage und räumliche Kapazitäten der Familienzentren 43

6. Angebote und Aktivitäten der Familienzentren 47

6.1 Offene Angebote und Treffpunktmöglichkeiten 48

6.2 Familienbildungs- und -beratungsangebote für Eltern 52
6.3 Bildungs- und Betreuungsangebote für Kinder 55
6.4 Hilfs- und Unterstützungsangebote für Familien im Sozialraum 57
6.5 Zusammenfassung: Gelingensbedingungen und Herausforderungen 59

7. Zielgruppen der Familienzentren: Ansprache – Erreichung – Beteiligung 61

7.1 Anforderungen an die Familienzentren 61
7.2 Aktivitäten der Familienzentren zur Ansprache von Familien 61
7.3 Erreichte Zielgruppen 65
7.4 Beteiligung von Eltern 71
7.5 Zusammenfassung: Gelingensbedingungen und Herausforderungen 72

8. Erfahrungen und Perspektiven von Nutzerinnen und Nutzern 74

8.1 Familienzentren als Orte von Selbstorganisation und Gemeinschaftserfahrung 75
8.2 Familienzentren als Freiräume für Frauen bzw. Mütter 79
8.3 Familienzentren als Orte für Männer und Väter? 83
8.4 Familienzentren als Schutz- und Bildungsraum für Kinder 85
8.5 Selbstvergewisserung der NutzerInnen: Ist das Familienzentrum für *uns* da? 89
8.6 Zwischen aktiver Beanspruchung einer Dienstleistung und Partizipation als Mitgestaltung eines Lebensortes 93
8.7 Zusammenfassung: Gelingensbedingungen und Herausforderungen 96

9. Zusammenarbeit von Familienzentren und Kindertageseinrichtungen 98

9.1 Rahmenbedingungen der Kooperation 98
9.2 Kooperation zwischen Familienzentren und Kitas aus der Perspektive von Kita-LeiterInnen und KoordinatorInnen 103
9.2.1 Geteilte Perspektiven von Kita-Leitungen und Koordinationskräften 104
9.2.2 Typische Chancen für die Kooperation im Ein-Haus-oder Kooperationsmodell 109
9.3 Zusammenfassung: Gelingensbedingungen und Herausforderungen 112

10. Programm- und Begleitstruktur, Profilbildung und Qualitätssicherung 114

10.1 Begleitung des Landesprogramms durch die Servicestelle Berliner Familienzentren. 114
10.2 Programmbegleitendes Coaching und Fortbildungsangebote für die KoordinatorInnen 116

10.3 Begleitung der Umsetzung des Landesprogramms durch die bezirklichen Jugendämter 117
10.4 Profilbildung und Qualitätssicherung 118
10.5 Zusammenfassung: Gelingensbedingungen und Herausforderungen 120

C. Gesamtbewertung und Empfehlungen zur Weiterentwicklung des Förderprogramms

11. Zusammenfassung der zentralen Ergebnisse 121
11.1 Gesamtbewertung 121
11.2 Modelle von Familienzentren 123
11.3 Bewertung der sozialräumlichen Wirksamkeit 125
11.4 Zur Schlüsselposition der Koordinatorinnen und Koordinatoren 127
11.5 Kooperation zwischen Familienzentren und Kitas 128
11.6 Familienzentren aus der Perspektive von Nutzerinnen und Nutzern 129
11.7 Programm- und Begleitstruktur, Profilbildung und Qualitätssicherung 131

12. Handlungsempfehlungen 133
12.1 Landesprogramm „Berliner Familienzentren“ fortführen und weiterentwickeln 133
12.2 Sozialräumliche Wirksamkeit von Familienzentren erhöhen 134
12.3 Ausstattung von Familienzentren verbessern und KoordinatorInnen stärken 135
12.4 Kooperation zwischen Familienzentren und Kitas stärken 136
12.5 Familienzentren bedarfsbezogen und nutzerfreundlich weiterentwickeln 137

Literatur 139

Anhang

Anlage 1: Liste der Gespräche und Gruppendiskussionen 144
Anlage 2: Leitfäden der Interviews und Fragegerüste der Gruppendiskussionen 148

Kurzfassung von Ergebnissen und Empfehlungen der Evaluation

Die mit dem Landesprogramm angestoßenen Prozesse und erzielten Wirkungen sind insgesamt positiv zu bewerten. In den einbezogenen Sozialräumen haben die durch die Familienzentren entstandenen zusätzlichen Angebote zu einer **Verbesserung und Weiterentwicklung der Angebotsstruktur für Eltern und Kinder** geführt. Die geförderten Familienzentren sind dabei im Hinblick auf die Unterstützung durch Bezirke und Träger, ihre Lage und Ausstattung, die Kooperation mit Kindertageseinrichtungen sowie die sozialräumlichen Rahmenbedingungen durch eine **große Diversität** geprägt. Die Gewährleistung dieser Vielfalt ist eine Stärke des Förderprogramms, da sie die Spannbreite der Bedarfe und Rahmenbedingungen in den verschiedenen Sozialräumen widerspiegelt. Sie ist zugleich eine Herausforderung, da jedes Familienzentrum unterhalb der allgemeinen Ziele von Familienzentren auch sehr spezifische eigene, seinem Sozialraum angemessene Ziele entwickeln und verwirklichen muss.

Die geförderten und evaluierten Familienzentren haben in relativ kurzer Zeit viele der allgemeinen und spezifischen Ziele erreicht: Es ist ihnen gelungen, vielfältige NutzerInnen-Gruppen anzusprechen und an das Familienzentrum zu binden, bedarfsgerechte Angebote zu entwickeln sowie Netzwerk- und Kooperationsstrukturen im Sozialraum aufzubauen. Gruppendiskussionen mit NutzerInnengruppen zeigten zudem die **hohe Akzeptanz und Wertschätzung**, die den Familienzentren entgegengebracht wird. Familienzentren verfügen – in Kooperation mit Kindertageseinrichtungen (und idealerweise auch Grundschulen) – über das **Potenzial**, spontan und sehr passgenau **auf aktuelle Bedarfe und Bedürfnisse von Familien im Sozialraum,** z.B. auch auf besondere Herausforderungen wie die Integration von Flüchtlingsfamilien, **zu reagieren**, wenn sie dabei angemessen unterstützt werden.

- Die Ergebnisse der Evaluation zeigen, dass neben fest etablierten Beratungs- und kursförmig organisierten Bildungsangeboten vor allem **offenen, gemeinschafts- und geselligkeitsfördernden Angeboten eine zentrale Bedeutung** zukommt. Bemerkenswert ist vor allem ein **ausgeprägtes, Sicherheit und Zugehörigkeit vermittelndes Gemeinschaftsgefühl in allen befragten NutzerInnengruppen** – und zwar unabhängig von der sozialräumlichen Lage der Familienzentren sowie den Merkmalen der NutzerInnen. Dieses Gemeinschaftsgefühl stellt einen wesentlichen Faktor der Identifikation mit dem Kiez, zur Stärkung von Selbsthilfe und gegenseitiger Unterstützung sowie der Annahme von professionellen Beratungs- und Unterstützungsleistungen dar.
- Familienzentren erreichen derzeit mit ihren Angeboten sehr viel mehr Frauen und Mütter als Männer und Väter, da ihnen als **Bildungs-, Emanzipations- und Schutzraum für Frauen** eine besondere Bedeutung zukommt. Dies stellt einen Erfolg und schützenswerten Effekt des Programms dar. Die Ansprache und Beteiligung von Männern bzw. Vätern gelingt oft gerade dann, wenn deren besondere, oft klassisch ‚männerspezifischen' Bedarfe und Interessen erfasst und berücksichtigt werden. Wenn die Ansprache und Erreichung von (mehr) männlichen Nutzern spezifisches Ziel eines Familienzentrums ist, ist die Anwesenheit von männlichen Fachkräften vor Ort sehr förderlich.
- In einigen Familienzentren deuten sich – angesichts begrenzter Angebots-, Raum- und Zeitstruktur – **Tendenzen der Sicherung eines Nutzungsvorrechts der eigenen Gemeinschaft** und der Grenzziehung gegenüber anderen Nutzergruppen an. Hier besteht die Herausforderung für Träger und KoordinatorInnen darin, den jeweiligen Gruppen mit ihren spezifischen Bedarfen und Interessen einen sicheren und legitimen Ort zu bieten und zugleich gruppenübergreifende Begegnungs-, Kommunikations- und Beteiligungsmöglichkeiten zu fördern und zu stärken.
- Eine **transparente und konstruktive Kooperation zwischen Kitas und Familienzentren** bietet Potenziale und Synergien, die noch stärker erschlossen und strukturell abgesichert werden könnten. Die Evaluation hat gezeigt, dass dabei an eine **hohe Identifikation mit dem Modell Familienzent-**

rum sowie eine **große Kooperationsbereitschaft** bei den Fachkräften angeknüpft werden kann**.** Entwicklungsmöglichkeiten der Kooperation bestehen vor allem in der stärkeren Anerkennung und Einbeziehung der Erfahrungen der Kitas im Bereich der Zusammenarbeit mit Familien sowie einer gemeinsamen Reflexion, Klärung und Abstimmung von Angeboten und Zuständigkeiten.

- **Die verschiedenen Organisationsmodelle von Familienzentren sind mit spezifischen Chancen und Herausforderungen verbunden.** Je nach Organisationsform (Ein-Haus- oder Kooperationsmodell) muss der notwendige Bedarf an Austausch und Abstimmung mit der/den Kita(s) und anderen Angeboten im Sozialraum sowie die Strategie der Erreichung von Nutzerinnen und Nutzern auf unterschiedliche Weise strukturell und personell abgesichert werden. Während im Ein-Haus-Modell die Kita-Eltern sehr gut erreicht werden, weil das Familienzentrum der Kita zugerechnet wird, ist das Kooperationsmodell offener für eine sozialräumliche Orientierung und die Ansprache von Nutzerinnen und Nutzern, die in keiner Verbindung zu der oder den Kooperationskita(s) stehen.
- Den KoordinatorInnen der Familienzentren kommt bei der Etablierung und Weiterentwicklung von Familienzentren eine zentrale Rolle zu, die sie aktuell mit großem persönlichem Engagement ausfüllen. Aus der Perspektive der Fachkräfte – und auch der Evaluation – **stehen Anforderungen und Erwartungen sowie zur Verfügung stehende Ressourcen allerdings in einem strukturellen Spannungsverhältnis zueinander.** Möglichkeiten der Entlastung würden – neben einer gesicherten zeitlichen Perspektive und einer besseren Ausstattung von Familienzentren – ein Qualitätsdialog auf Landesebene, die systematische Erhebung von Bedarfen in den jeweiligen Sozialräumen, eine stärkere Profilbildung von Einrichtungen sowie die Entwicklung eines klar definierten Berufs- und Aufgabenprofils für Koordinationskräfte bieten.
- Das Landesprogramm hat wichtige **Impulse für die bedarfsgerechte Weiterentwicklung der Angebote für Familien sowie konzeptionelle Überlegungen zur Entwicklung, Verankerung und Steuerung von Familienzentren in den Bezirken** ausgelöst. Eine begleitende und unterstützende Funktion wird aber von den Bezirken bisher – abhängig von ihren Erfahrungen mit Familienzentren sowie der Entwicklung von Konzepten zur Förderung von Familienzentren – noch unterschiedlich stark wahrgenommen. Bei einer Weiterführung des Landesprogramms sollten daher die Bezirke noch stärker als bisher dabei unterstützt werden, Konzepte und Strukturen einer nachhaltigen Entwicklung und Steuerung von Familienzentren aufzubauen.
- **Das Landesprogramm Berliner Familienzentren sollte als strukturbildendes Programm auf Landesebene fortgeführt werden**, da sich die Verankerung von Familienzentren im Sozialraum als Instrument zur Verbesserung von Angeboten für werdende Eltern und Familien (mit kleinen Kindern) grundsätzlich bewährt hat und die Bezirke allein nicht über die Mittel für einen bedarfsgerechten und flächendeckenden Ausbau von Familienzentren verfügen. Familienzentren (geförderte und nicht geförderte Einrichtungen) sind in Berlin sehr ungleich verteilt, sodass der Aufbau und die Verankerung von Familienzentren in allen Bezirken nur im Rahmen eines Landesprogramms gewährleistet werden kann.
- **Die Bezirke sollten** bei einer Weiterführung des Programms auf Landesebene **die Einrichtung, Etablierung und Weiterentwicklung von Familienzentren noch aktiver und nachhaltiger unterstützen**, z.B. durch das Vorhalten von Steuerungsmitteln, die Einbindung in bezirkliche Konzepte und Strategien, die Bereitstellung geeigneter Räumlichkeiten oder die Unterstützung bei sozialraumbezogenen Bedarfsanalysen und Maßnahmen der Qualitätsentwicklung. Bezirkliche und gebietsbezogene partizipative Bedarfsanalysen und Konzepte könnten im Rahmen des Landesprogramms künftig stärker als zentrale Grundlage für die Festlegung der Standorte und die Profilbildung von Familienzentren dienen.

1. Einleitung

Mit der zunehmenden Vielfalt von Lebensentwürfen und Familienformen, den Forderungen nach einer besseren Vereinbarkeit von Familie und Beruf sowie vielfältigen gesellschaftlichen Herausforderungen wie Armut, Bildungsungleichheit und Zuwanderung erhöhen sich die Anforderungen an eine zukunftsgerichtete und nachhaltige Politik zur Förderung von Kindern, Eltern und Familien. Ausbau und Weiterentwicklung einer familienunterstützenden und Bildungsgerechtigkeit fördernden Infrastruktur (Krippenausbau, Kindertageseinrichtungen als Bildungseinrichtungen, Ganztagsschulen, Familienzentren, Stadtteilzentren) sind dabei wichtige Meilensteine auf dem Weg zu einer Koordination und Integration unterschiedlicher Politikfelder und Strategien.

Gegenstand der Evaluation

In Berlin gibt es eine große Vielfalt an Angeboten und Einrichtungen für Familien. Mit dem vom Berliner Senat im Jahr 2012 beschlossenen flächendeckenden Aufbau von Familienzentren möchte die Berliner Landesregierung dazu beitragen, die bestehende Infrastruktur auszubauen und effektiver zu vernetzen, um Familien mit Kindern besser zu erreichen und zu unterstützen. Für den Aufbau von 24 (2012/13) bzw. 31 Familienzentren (2014/2015) in allen zwölf Berliner Bezirken (2 bis 3 Familienzentren pro Bezirk) stellt der Senat für die Jahre 2012 bis 2015 insgesamt 5,88 Mio. Euro bereit. Die Familienzentren sollen – unter Nutzung der vorhandenen Angebots- und Versorgungsstrukturen – vorwiegend aus Kindertagesstätten hervorgehen. Das Leistungsspektrum der Familienzentren soll hochwertige Bildungs- und Betreuungsangebote für Kinder, Treffpunktmöglichkeiten für Eltern mit Kindern, Familienbildungs- und Beratungsangebote für Eltern sowie Informationen über Hilfs- und Unterstützungsangebote für Familien im Sozialraum umfassen.

Aufgabenstellung der Evaluation

Im Rahmen der Evaluation wurden die Ergebnisse und Wirkungen der ersten Aufbauphase des Landesprogramms mit der Förderung von 24 Familienzentren in allen zwölf Berliner Bezirken untersucht. Im Vordergrund stand dabei die Frage, inwieweit der Förderansatz des Landesprogramms geeignet ist, Angebotsstruktur, Vernetzung und Zusammenarbeit der familienunterstützenden Einrichtungen im Quartier zu verbessern, eine höhere Anzahl von Familien mit jüngeren Kindern zu erreichen und die Erziehungskompetenzen von Eltern zu stärken. Untersucht wurden dabei insbesondere die sozialräumliche Wirksamkeit der zusätzlichen Angebote, die Erfahrungen und Perspektiven der pädagogischen Fachkräfte (KoordinatorInnen von Familienzentren, Kita-LeiterInnen) sowie Erfahrungen und Perspektiven der Nutzerinnen und Nutzer.

Methodische Vorgehensweise der Evaluation

Im Rahmen der Evaluation des Landesprogramms „Berliner Familienzentren“ wurde ein multimethodisches Vorgehen gewählt, das von leitfadengestützten Interviews mit KoordinatorInnen von Familienzentren, Kita-Leitungen und Kooperationspartnern im Sozialraum, Gruppengesprächen mit VertreterInnen verschiedener Akteursgruppen (Bildungsverwaltung, Servicestelle Berliner Familienzentren, Jugendämter, Trägerorganisationen) bis zu Gruppendiskussionen mit pädagogischen Fachkräften sowie Nutzerinnen und Nutzern in Familienzentren reichte.

Die wissenschaftliche Analyse und Bewertung basiert auf den Grundprinzipien eines qualitativ-formativen, multiperspektivisch und partizipativ angelegten Evaluationsforschungsansatzes. Zu den Methoden, die für die Evaluation genutzt wurden, gehörten dabei insbesondere offene, leitfadenge-

stützte Interviews und Gruppendiskussionen als Erhebungsverfahren sowie (zum Teil) die Dokumentarische Methode als Auswertungsmethode. Ergänzt wurden diese qualitativen Erhebungen durch die Auswertung von Projektmaterialien und quantitativen Daten, wie Projektsteckbriefen, Sachberichten und Monitoringdaten, die von der Servicestelle Berliner Familienzentren bereitgestellt wurden, sowie von Daten zur sozialen Lage von Familien in den Sozialräumen der Familienzentren.

Erste Ergebnisse und vorläufige Schlussfolgerungen der Evaluation wurden im November und Dezember 2014 in der Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Wissenschaft und im Rahmen eines Workshops der Servicestelle „Berliner Familienzentren" im Jagdschloss Glienicke vorgestellt, so dass Anregungen von Mitgliedern der AG Steuerung Berliner Familienzentren sowie von KoordinatorInnen von Familienzentren und MitarbeiterInnen von Jugendämtern noch in die Ergebnisse einfließen konnten.

Aufbau des Berichts

Der vorliegende Bericht präsentiert die zentralen Ergebnisse der Evaluation des Landesprogramms „Berliner Familienzentren". Er gliedert sich in drei übergreifende Abschnitte, die sich auf Aufgabenstellung, Bezugsrahmen und Methodik der Evaluation (A.), zentrale Ergebnisse der Evaluation zu Angeboten, Zielgruppen und Rahmenbedingungen von Familienzentren (B.) sowie die Zusammenfassung der zentralen Ergebnisse und Empfehlungen zur Weiterentwicklung des Förderprogramms (C.) beziehen.

- In Kapitel 2 wird der Gegenstand der Evaluation, das Landesprogramm „Berliner Familienzentren", vor dem Hintergrund von Angeboten und Einrichtungen für Familien in Berlin, näher beschrieben. Eingegangen wird insbesondere auf Entwicklungsgeschichte, Zielsetzungen, Strukturen und Formen der Umsetzung des Landesprogramms. Im Kapitel 3 werden Aufgabenstellung und methodische Vorgehensweise der Evaluation ausführlich behandelt. In einem Exkurs wird eine Brücke zur bundesweiten Diskussion und zur Förderung von Familienzentren in den anderen Ländern geschlagen.
- In den Kapiteln 5, 6 und 7 werden Rahmenbedingungen für die Entwicklung von Familienzentren, Angebote und Aktivitäten in Familienzentren sowie die Ansprache, Erreichung und Beteiligung von Zielgruppen analysiert. Die Erfahrungen und Perspektiven von Nutzerinnen und Nutzern sowie von KoordinatorInnen von Familienzentren und den LeiterInnen kooperierender Kindertageseinrichtungen werden ausführlich in den Kapiteln 8 und 9 dargestellt. Im Kapitel 10 wird abschließend noch auf die Begleit- und Unterstützungsstruktur des Landesprogramms sowie Themen wie Profilbildung und Qualitätssicherung eingegangen.
- Im Kapitel 11 werden die zentralen Ergebnisse der Evaluation noch einmal zusammengefasst, wobei insbesondere Gelingensbedingungen und Herausforderungen für die erfolgreiche Entwicklung von Familienzentren herausgearbeitet werden. Abschließend werden in Kapitel 12 Empfehlungen zur Weiterentwicklung des Landesprogramms „Berliner Familienzentren" präsentiert.

Danksagung

Die Durchführung der Evaluation wurde durch das Engagement, das große Interesse und die vertrauensvolle Offenheit vieler GesprächspartnerInnen in Familienzentren, Kindertageseinrichtungen und kooperierenden Einrichtungen in den Sozialräumen, von bezirklichen Jugendämtern und Trägerorganisationen sowie Nutzerinnen und Nutzern von Familienzentren wesentlich erleichtert und unterstützt. Dafür möchten wir uns bei allen Beteiligten ausdrücklich bedanken.

2. Angebote und Einrichtungen für Familien in Berlin

2.1 Familienunterstützende Einrichtungen in Berlin

In Berlin gibt es eine große Vielfalt an Angeboten und Einrichtungen für Familien, zu denen bspw. Familienzentren, Nachbarschaftshäuser, Stadtteilzentren und Mehrgenerationenhäuser gehören. Die Finanzierung der Einrichtungen erfolgt entweder in Verantwortung von Trägern und Bezirken, auf Landesebene durch verschiedene Fachverwaltungen (Senatsverwaltung für Gesundheit und Soziales, Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Wissenschaft, Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt) oder – wie bei den Mehrgenerationenhäusern – vor allem durch die Bundesebene (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend). Darüber hinaus gibt es Unterstützung durch Stiftungen und Wohlfahrtsverbände, und viele Einrichtungen, wie z.B. Kitas, haben sich in Eigeninitiative zu Familienzentren weiterentwickelt. Die Ausgestaltung der Programme, die Finanzierungsstruktur und die spezifische Ausrichtung der Einrichtungen sind allerdings für viele potenzielle Nutzerinnen und Nutzer kaum mehr durchschaubar, zumal es vielfältige konzeptionelle Überschneidungen und Mischformen gibt.

Seit Mitte des letzten Jahrzehnts sind in Berlin viele Einrichtungen entstanden, die sich selbst als Familienzentren verstehen, auch wenn sie sich in Bezug auf Ausstattung, Ausrichtung und Finanzierung zum Teil sehr voneinander unterscheiden.[1] Impulse für die Entwicklung von Familienzentren kamen zudem von der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt, die mit dem Förderprogramm „Bildung im Quartier“ (seit 2007) sowie über das Programm „Soziale Stadt“ quartiersbezogene Bildungsangebote und Projekte (wie z.B. das Modellprojekt „Familie im Zentrum“) in sozial benachteiligten Gebieten fördert (Kooperationsverbünde zwischen Kindestagesstätten, Schulen und Freizeiteinrichtungen, Zentren der Begegnung mit Beratungs- und Qualifizierungsangeboten). Von Bedeutung ist auch das Bundesprogramm „Anschwung für frühe Chancen“, das u.a. die Entwicklung von Familienzentren fördert. In Berlin werden über das Programm zehn Initiativen durch eine Prozessbegleitung unterstützt.

Mit Nachbarschaftshäusern, Stadtteilzentren und Mehrgenerationenhäusern gibt es in Berlin Einrichtungen, die durch eine spezifische Entstehungsgeschichte und Angebots- und Trägerstruktur geprägt sind, zum Teil aber auch vergleichbare Angebote wie Familienzentren vorhalten.

Stadtteilzentren

Stadtteilzentren sind in Berlin zentrale Knotenpunkte eines gesamtstädtischen Netzes selbsthilfe- und nachbarschaftsfördernder Einrichtungen, die mit ihrer generationenübergreifenden und integrativen Arbeit bürgerschaftliches Engagement und gesellschaftliche Teilhabe aller Berlinerinnen und Berliner ermöglichen sollen. Ziel der Stadtteilzentren ist „die Förderung bzw. Entwicklung eines vielfältigen und attraktiven Gemeinschaftslebens, das möglichst viele Menschen im Stadtteil einbezieht, auf Dialog gegründet ist und durch Eigeninitiative der Bewohnerinnen und Bewohner getragen wird“. Zu den Angeboten der Stadtteilzentren gehören unter anderem eine niedrigschwellige Beratung, familienunterstützende Angebote sowie Angebote der Gesundheitsfürsorge und -prävention.

---

[1] Im Rahmen einer Recherche der Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Wissenschaft vom Juli 2012 wurden – auf Basis einer Selbstbeschreibung von Einrichtungen – 108 Familienzentren ermittelt, von denen die meisten zumindest über einen Elterntreff und Familienbildungsangebote verfügten. Vertiefende Informationen über Entstehungsgeschichte, Angebotsstruktur und Finanzierung der Einrichtungen bietet die Bestandserhebung nicht (vgl. Tabelle 1).

Das Nachbarschaftshaus Urbanstraße ist bspw. Träger von Kindertageseinrichtungen, Betreuungsangeboten an Grundschulen sowie Kinder- und Jugendfreizeiteinrichtungen und verfügt über ein breites Spektrum an Angeboten und Projekten in den Schnittstellen von Schule, Kinder- und Jugendhilfe, Engagementförderung und Stadtteilarbeit. Es bietet eine Vielzahl von Beratungs-, Begegnungs- und Bildungsangeboten für Eltern und Kinder (Familienfrühstück, Familientreffen, Miniclub für Eltern und Kinder zwischen 7 und 18 Monaten, Offener Babytreff – Austausch über das Elternsein, Beratungsangebote für Eltern, Familiensprechstunde, SchreiBabyAmbulanz) und ist Träger des Projekts Familienbündnis Graefe-Süd.

Über das Infrastrukturförderprogramm Stadtteilzentren werden zurzeit mehr als 50 Berliner Nachbarschaftszentren, Selbsthilfe-, Kontakt- und Beratungsstellen, Seniorenprojekte und überregional wirkende Projekte zur Förderung des bürgerschaftlichen Engagements und der Selbsthilfe finanziert. Zur Umsetzung des Infrastrukturförderprogramms vereinbart die Senatsverwaltung für Gesundheit und Soziales mit dem Deutschen Paritätischen Wohlfahrtsverband jeweils mehrjährige Kooperationsvereinbarungen. Die Finanzierung erfolgt über Landes- und EU-Mittel. In den zwölf Berliner Bezirken werden derzeit über dieses Programm jeweils ein bis drei Nachbarschaftszentren gefördert.

Mehrgenerationenhäuser[2]

Über das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) werden in Berlin derzeit acht Mehrgenerationenhäuser in sieben Berliner Bezirken gefördert.[3] Mehrgenerationenhäuser sind zentrale Begegnungsorte, die das Miteinander der Generationen und den Zusammenhalt zwischen den Menschen durch Angebote und Aktivitäten stärken sollen. Schwerpunktthemen des Aktionsprogramms sind Alter und Pflege, Integration und Bildung, Angebot und Vermittlung von haushaltsnahen Dienstleistungen sowie freiwilliges Engagement. Der generationenübergreifende Ansatz der Mehrgenerationenhäuser zielt darauf ab, der „Versäulung der sozialen Infrastruktur“ entgegenzuwirken: „Diese Versäulung mit ihren getrennten Angeboten für Kinder, Jugendliche, Familien und Ältere wird als nicht mehr zeitgemäß betrachtet. Die Mehrgenerationenhäuser orientieren sich am Sozialraumbedarf und differenzieren dabei nicht nach Zielgruppen. Im Mittelpunkt stehen die Lebenslagen der Menschen und die daraus resultierenden unterschiedlichen Bedarfe“ (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2011: 4).

---

[2] Mit dem Aktionsprogramm Mehrgenerationenhäuser II (2012 bis 2014), das inhaltlich an das erste Aktionsprogramm (2006 bis 2011) anknüpft, werden derzeit bundesweit 450 Einrichtungen in fast allen Landkreisen und kreisfreien Städten unterstützt. Jedes Mehrgenerationenhaus erhält eine Förderung in Höhe von 40.000 Euro pro Jahr. Davon stammen 30.000 Euro aus Mitteln des Bundesfamilienministeriums und des Europäischen Sozialfonds (ESF); 10.000 Euro tragen die jeweiligen Kommunen oder Länder. Die Zukunft des Programms ist noch offen. In den Bundeshalt 2015 sind noch einmal 16 Millionen Euro für Mehrgenerationenhäuser eingestellt worden und das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend führt gegenwärtig noch Gespräche mit Ländern und Kommunen, um das Programm weiterzuentwickeln und die Finanzierung zu verstetigen.

[3] Zu den Mehrgenerationenhäusern in Berlin gehören das Interkulturelle Nachbarschaftszentrum und Mehrgenerationenhaus Divan in Charlottenburg-Wilmersdorf, das Mehrgenerationenhaus Kreuzberg Nachbarschaftshaus Centrum, das Mehrgenerationenhaus Moabit/ SOS-Kinderdorf Familientreff Moabit, das Mehrgenerationenhaus Mitte/ Theaterpädagogisches Zentrum/ Familienzentrum Fischerinsel, das Mehrgenerationenhaus Berlin-Reinickendorf, das Mehrgenerationenhaus Phoenix in Steglitz-Zehlendorf, das Mehrgenerationenhaus Schöneberg Kiezoase und das Mehrgenerationenhaus Köpenick „Campus Kiezspindel“.

In Mitte arbeitet bspw. das SOS-Kinderdorf in Berlin-Moabit seit 2008 auch als Mehrgenerationenhaus; zum Leistungsspektrum gehören neben den klassischen SOS-Kinderdorffamilien eine Kindertagesstätte, ein Familientreff, Angebote der Familienbildung, eine Erziehungs- und Familienberatung sowie schulbezogene Angebote. In der Cafeteria, dem Mittelpunkt des Familientreffs, werden Frühstück und Mittagessen angeboten. Angebote der „Frühen Hilfen" richten sich an werdende Eltern und Familien mit Säuglingen und Kleinkindern. Seniorinnen und Senioren haben zudem die Möglichkeit, an Gymnastikkursen teilzunehmen und an Familiennachmittagen mit jungen Familien in Kontakt zu kommen. Mit der Veranstaltung von Straßenspielen, der Einbindung und Qualifizierung von freiwillig Engagierten ist es dem SOS-Kinderdorf zudem gelungen, auch Eltern zu erreichen, die nicht zu den Besuchern des Hauses gehörten, und das Miteinander im Kiez zu fördern.

2.2 Entwicklungsschritte auf dem Weg zu einer Förderung von Familienzentren auf Landesebene

Die Überlegungen zur Förderung von Familienzentren auf Landesebene begannen in Berlin im Jahr 2006 ungefähr zeitgleich mit Plänen in anderen Bundesländern (Nordrhein-Westfalen) und Debatten über Bildungsprogramme für Kindertageseinrichtungen und beinhalteten von Anfang an auch Pläne zur Einbindung von Eltern.

Ein erster Meilenstein war der Familienbericht 2006 mit dem Schwerpunkt Eltern- und Familienbildung, der auf Anforderung des Berliner Abgeordnetenhauses erstellt wurde. Der Bericht empfahl, in Berlin ein System von „Familienkompetenzzentren" zu entwickeln, das an den vorhandenen Bildungseinrichtungen für Kinder ansetzt und „die sich um Kitas und Schulen bildenden Beziehungssysteme von Eltern so stützt, dass sich daraus eine tragfähige Infrastruktur bildet" (Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung 2006: 8).

Als Familienkompetenzeinrichtungen werden Einrichtungen bezeichnet, „die für die Kitas ihres Einzugsgebietes das notwendige familienunterstützende Wissen zur Verfügung stellen und als Anlauf- und Treffpunkt den Eltern im Einzugsgebiet Beratung und Unterstützung sowie Anleitung zur Selbstorganisation bieten. Da Berlin bereits über einen hohen Standard in der Infrastruktur für Familien mit Kindern verfügt, wird es zukünftig in erster Linie darum gehen, die Kooperation, Abstimmung und Vernetzung zwischen den vorhandenen Angeboten zu verstärken, zu qualifizieren und fortzuentwickeln" (ebd.).

Im Jahr 2008 legte die Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung dann einen Entwurf für ein Rahmenkonzept zur Weiterentwicklung von Kitas zu Familienzentren vor. Als zentrale Merkmale von Familienzentren wurden die Bündelung verschiedener sozialer Aufgaben und Dienste für Familien unter einem Dach sowie die „Lotsenfunktion" von Kitas als „Ausgangs- und Mittelpunkt für die Vernetzung familienorientierter Hilfen" genannt (Nachmann 2009; S. 19). Familienzentren sollen dazu beitragen, die Infrastruktur für Familien zu verbessern, damit Familien mit Kindern besser erreicht und unterstützt werden können, die Erziehungsfähigkeit von Eltern zu stärken sowie die Kooperation sozialer Einrichtungen und Dienste zu verbessern, um Ressourcen effizienter nutzen zu können.

Als Erfolgsfaktoren galten – mit Verweis auf andere Bundesländer – die Verankerung von Familienzentren in einem Trägerkonzept, die Einbindung in die Jugendhilfeplanung, personelle und räumliche Ressourcen, Koordinierungsstellen für Vernetzungsaufgaben sowie eine langfristige Finanzierung und Qualifizierungsmaßnahmen.

Das Konzept sollte in mehreren Stufen umgesetzt werden. In einer ersten Ausbaustufe sollten zunächst 100 Kitas, fünf Prozent der vorhandenen Kindertageseinrichtungen, zu Familienzentren erweitert wer-

den. Die Verteilung auf die Bezirke sollte unter Bezugnahme auf die melderechtlich registrierten Kinder im Alter von 0 bis unter 6 Jahren erfolgen.

Der Entwurf des Rahmenkonzepts wurde Ende 2008 an alle Bezirke, die Liga der Wohlfahrtsverbände, die Kita-Eigenbetriebe, den Dachverband Kinder- und Schülerläden sowie weitere Einrichtungen versandt, um die fachliche Diskussion anzuregen (vgl. Nachmann 2009: 21). Im Frühjahr 2009 folgte eine breitere Diskussion des Konzepts in einer öffentlichen Veranstaltung der Friedrich-Ebert-Stiftung (vgl. Friedrich-Ebert-Stiftung 2009).

Der Vorschlag der Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung, Kindertageseinrichtungen zu Familienzentren weiter zu entwickeln, wurde von der LIGA der Spitzenverbände der Freien Wohlfahrtspflege angesichts der unzureichenden Personalsituation in Kindertageseinrichtungen und mangelnder Finanzierungskonzepte kritisch gesehen. Die anspruchsvollen bildungs- und familienpolitischen Aufgaben aus dem Berliner Bildungsprogramm von 2004 seien mit den vorhandenen Personalressourcen nicht voll umsetzbar. Befürchtet wurde zudem, dass die Förderung von Familienzentren auf Kosten von Kindertageseinrichtungen erfolgen würde. Die Personalausstattung der Kindertageseinrichtungen wurde daher als strukturelles Hindernis für eine Weiterentwicklung zu Familienzentren bewertet.

In den Jahren 2010 und 2011 konnte das Konzept der Bildungsverwaltung zur Einrichtung von Familienzentren in Berlin nicht umgesetzt werden, da hierfür keine Mittel bereitgestellt wurden. Das Gesetz zur Ausführung des Kinder- und Jugendhilfegesetzes in der Fassung vom Dezember 2010 enthielt zudem im Hinblick auf die Einrichtung von Familienzentren lediglich eine Kann-Regelung, die Fragen der Finanzierung ausklammert: „Insbesondere in geeigneten Kindertagesstätten und in anderen Einrichtungen der Jugendhilfe können Leistungen der Förderung der Erziehung in der Familie oder die Vermittlung solcher Leistungen angeboten werden“ (Konsolidierte Fassung des Gesetzes zur Ausführung des Kinder- und Jugendhilfegesetzes (AG KJHG), § 24a Familienzentren).

Die Einrichtung von Familienzentren konnte zudem nach Aussagen von GesprächspartnerInnen in der Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Wissenschaft nicht eher finanziert werden, da dem Ausbau von Kindertagesstätten aufgrund eines Anstiegs der Geburten in Berlin (von 28.976 auf 33.393 im Zeitraum 2005 bis 2010) und eines absoluten Mangels an Kita-Plätzen sowie der Finanzierung einer beitragsfreien Förderung von Kindern in Kindertagestätten ab dem dritten Lebensjahr (seit 2011) von Seiten des Senats Vorrang eingeräumt wurde.[4]

Im Familienbericht 2011 „Zusammenleben in Berlin“ des Berliner Beirats für Familienfragen wird der Ausbau von Familienzentren zur Schaffung eines „nachhaltigen und bedarfsorientierten Informations-, Beratungs- und Betreuungsangebots“ eingefordert. Zu den zentralen Voraussetzungen einer zielgruppenorientierten Elternbildung und Familienförderung gehören nach Auffassung des Berliner Familienbeirats ein besserer Zugang zu sozial benachteiligten Zielgruppen, die Verknüpfung mit Kindertagesstätten oder Nachbarschaftszentren, die Verfolgung eines lebensphasenorientierten Ansatzes sowie eine konsequente sozialräumliche Ausrichtung und stärkere Vernetzung der Angebote (Berliner Beirat für Familienfragen 2011: 74f.).

[4] Seit dem 1. August 2013 haben Kinder in Berlin bereits ab dem zweiten Lebensjahr einen Anspruch auf einen Kita-Platz.

Tabelle 1: Ergebnisse von Erhebungen zu Familienzentren in Berlin nach Bezirken

Bezirk	Bestandsaufnahme der Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Wissenschaft (2012)	Rechercheergebnisse der Servicestelle Berliner Familienzentren (2014)
Charlottenburg-Wilmersdorf	3	4
Friedrichshain-Kreuzberg	10	13
Lichtenberg	15	16
Marzahn-Hellersdorf	17	16
Mitte	5	11
Neukölln	13	23
Pankow	14	12
Reinickendorf	14	12
Spandau	5	9
Steglitz-Zehlendorf	1	3
Tempelhof-Schöneberg	7	10
Treptow-Köpenick	4	6
Insgesamt	108	135

Quelle: Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Wissenschaft; Servicestelle Berliner Familienzentren.
Eigene Darstellung (DESI/IfS 2015)

2.3 Das Landesprogramm „Berliner Familienzentren“

Für die Umsetzung des Rahmenkonzepts Familienzentren der Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Wissenschaft wurden erstmals 2012/2013 zwei Millionen Euro in den Doppelhaushalt eingestellt, mit denen die Einrichtung von 24 Familienzentren im Zeitraum von Oktober 2012 bis Ende 2013 finanziert wurde. In den Jahren 2014 und 2015 stehen jeweils 1,94 Millionen Euro zur Verfügung, die zur Weiterentwicklung der bestehenden Einrichtungen und zur Förderung von sieben weiteren Familienzentren genutzt werden.

Abbildung 1: Zeitplan und Finanzierung des Rahmenkonzepts Familienzentren

Haushaltsjahr	Ansatz in Euro	Leistungen
2012	500.000	Finanzierung des Aufbaus von 24 Familienzentren (zwei Familienzentren pro Berliner Bezirk)
2013	1.500.000	Finanzierung des Aufbaus von 24 Familienzentren (zwei Familienzentren pro Berliner Bezirk)
2014	1.940.000	Finanzierung von insgesamt 31 Familienzentren (Förderung von zwei Familienzentren pro Bezirk plus weiteren sieben Einrichtungen)
2015	1.940.000	Finanzierung von insgesamt 31 Familienzentren (Förderung von zwei Familienzentren pro Bezirk plus weiteren sieben Einrichtungen)

Eigene Darstellung (DESI/IfS 2015)

Mit dem Landesprogramm „Berliner Familienzentren“ zielt der Senat „im Rahmen des ressortübergreifenden Handelns“ darauf ab, „die sozialräumlich ausgerichtete Entwicklung von Familienzentren, insbesondere an Kindertagesstätten, in den Bezirken als Anlaufpunkte für Familien zu unterstützen“ (Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Wissenschaft 2012: 1). Verstanden wird unter einem Familienzentrum dabei „eine bestehende, den Familien im Sozialraum bekannte und vertraute Einrichtung,

häufig eine Kindertageseinrichtung, die sich zu einem Treffpunkt weiterentwickelt hat“ (ebd.). Mit dem Aufbau der Berliner Familienzentren werden dabei die gleichen Ziele verbunden, die bereits im Rahmenkonzept von 2008 angeführt werden (vgl. Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung 2008: 2):

- „Verbesserung der Infrastruktur für Familien, damit Familien mit Kindern besser erreicht und unterstützt und Angebote besser aufeinander abgestimmt werden;
- Stärkung der Erziehungsfähigkeit von Eltern;
- Förderung der Zusammenarbeit der Leistungserbringer im Interesse einer optimalen Nutzung der vorhandenen Ressourcen und Vermeidung von Doppelarbeit.“

Familienzentren sollen sich vor allem an werdende Eltern und Familien mit jüngeren Kindern im Sozialraum richten. Erziehungskompetenzen von Eltern, insbesondere auch von Familien mit Migrationshintergrund, sollen gestärkt werden, damit diese ihre Kinder frühzeitiger und gezielter fördern können. Dadurch sollen die Angebote präventiv wirken und auch einer möglichen Kindeswohlgefährdung vorbeugen. Die Familienzentren sollen zudem Selbsthilfeaktivitäten von Eltern fördern und sich mit anderen Angeboten für Familien im Sozialraum vernetzen.

Zum Leistungsangebot der Berliner Familienzentren gehören laut Konzept für den Aufbau der Berliner Familienzentren vom 18. Juni 2012 folgende Angebote (vgl. Senatsverwaltung für Bildung und Jugend und Wissenschaft 2012):

- Hochwertige Bildungs- und Betreuungsangebote für Kinder;[5]
- Treffpunktmöglichkeiten z.B. in Form von Eltern-Kind-Cafés oder Familienclubs;
- Informationen über Hilfs- und Unterstützungsangebote für Familien im Sozialraum;
- Familienbildungs- und Beratungsangebote für Eltern, insbesondere zu den Themenbereichen Erziehungskompetenz, Gesundheit, Haushaltsführung und Sprachförderung.

Die Angebote der Familienzentren sollen niedrigschwellig und interkulturell ausgerichtet sein. Die Beteiligung der Eltern an allen Umsetzungsprozessen gilt dabei als „Grundprinzip der Arbeit“. Die Zuwendungsempfänger verpflichten sich dazu, Familienzentren so zu gestalten, dass Vielfalt als Ressource betrachtet wird und die Grundsätze des Gender und Cultural Mainstreaming als Leitprinzipien beachtet werden. Die Förderleitlinien 2014 bis 2015 sehen zudem vor, dass Familienzentren sich Kompetenzen zum Themenfeld Regenbogenfamilien aneignen und auch aktiv Angebote für diese Zielgruppe machen. Durch Zuwendungen an geeignete Träger soll zudem ein Konsultationsrahmen geschaffen werden, „um dem Beratungsbedarf der Familienzentren zum Themenfeld Regenbogenfamilien Rechnung zu tragen“ (Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Wissenschaft 2013: 1f.).

Das Landesprogramm „Berliner Familienzentren“ ist durch zentrale Vorgaben (Förderung von mindestens zwei Familienzentren pro Bezirk, Zusätzlichkeit des Angebots, Finanzierung einer Personalstelle), verschiedene Steuerelemente (AG Steuerung in der Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Wissen-

[5] Dieser Leistungsbaustein des Konzepts wird in den Förderleitlinien von 2012/2013 und 2014/2015 nicht mehr genannt.

schaft, Auswahl der Regionen/Sozialräume durch die bezirklichen Jugendämter, Einrichtung einer Servicestelle zur Umsetzung des Förderprogramms) und durch verschiedene Anforderungen an die Träger gekennzeichnet (Betrieb einer eigenen oder Kooperation mit mindestens einer Kindertagesstätte in der Region/im Sozialraum, geeignetes Raumkonzept, aktive Mitarbeit in Vernetzungsgremien in der Region/im Sozialraum) (siehe auch Abbildung 2).

Abbildung 2: Förderkriterien, Rahmenbedingungen und Steuerungselemente des Landesprogramms

Akteure	**Rolle, Aufgaben und Förderkriterien**
Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Wissenschaft	▪ Einrichtung einer AG Steuerung Familienzentren ▪ Finanzierung einer externen Servicestelle zur Umsetzung des Landesprogramms ▪ Förderung von mindestens zwei Familienzentren in jedem Bezirk ▪ Förderung zielt auf die Schaffung zusätzlicher Angebote ab ▪ Finanzierung der Familienzentren mit jeweils einer 0,75 Stelle Sozialarbeit/Sozialpädagogik sowie Honorar- und Sachmitteln
Bezirke, Jugendämter	▪ Auswahl der Regionen/Sozialräume für die Standorte von Familienzentren durch die Jugendämter auf der Grundlage der bezirklichen Jugendhilfeplanung unter Beachtung von sozialstrukturell belasteten Regionen/Sozialräumen
Zentrale Kriterien für die Auswahl der Träger (Ausschlusskriterien)	▪ Betrieb einer eigenen Kindertagesstätte oder Kooperation mit mindestens einem Kita-Träger in der vom Jugendamt benannten Region/ Sozialraum ▪ Raumkonzept, das die „vorrangige Nutzungsmöglichkeit mindestens eines Raumes“ für das Familienzentrum als Treffpunktmöglichkeit beinhaltet ▪ Aktive Mitarbeit in Vernetzungsgremien der betreffenden Region/Sozialraum
Weitere Anforderungen an die Träger von Familienzentren	▪ Angemessene Organisationsstruktur, um die Aufgaben zeitnah umsetzen zu können ▪ Pädagogische Konzeption mit Aussagen zu pädagogischen Zielen, Schwerpunkten und Methoden zum Leistungsangebot Familienzentrum ▪ Kooperationsbeziehungen und Netzwerkarbeit des Trägers (Einbindung in die bezirkliche Netzwerkarbeit Kinderschutz, Kooperationsbeziehungen außerhalb der Jugendhilfe)

Eigene Darstellung (DESI/IfS 2015)

Unterstützung und kritische Kommentare zum Landesprogramm „Berliner Familienzentren“

Das Landesprogramm „Berliner Familienzentren“ hat zwar in der Fachöffentlichkeit grundsätzlich viel Zustimmung erfahren, aber zugleich gab es eine Reihe kritischer Anmerkungen, die auf eine Reihe offener Fragen verweisen:

- Der Berliner Beirat für Familienfragen hat das Programm zwar grundsätzlich begrüßt, aber in seiner Pressemitteilung vom 29. August 2012 darauf hingewiesen, „dass eine zu enge Anbindung der Zentren an Kindertagestätten nicht ausreichen wird, um Berliner Familien in ihrer Vielfalt zu erreichen“. Der Beirat empfiehlt unter anderem, die ausgewählten Einrichtungen personell und räum-

lich so auszustatten, dass sie ihre vielfältigen Aufgaben wahrnehmen können, bestehende Angebote der Familienbildung wie bspw. Nachbarschaftsheime und Stadtteilzentren, in das Förderprogramm einzubeziehen und die Finanzierung der Familienzentren dauerhaft abzusichern.

- Der Verband für sozial-kulturelle Arbeit, Fach- und Dachverband der Nachbarschaftsheime, Bürgerhäuser und Stadtteilzentren hat den Ausbau der Familienbildung in Berlin in einem Schreiben an die Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Wissenschaft vom 28. Februar 2012 ebenfalls sehr begrüßt, aber vorgeschlagen, „den Aufbau der Familienbildungszentren im Verbund mit Kindertagesstätten an die Berliner Stadtteilzentren (Nachbarschaftshäuser) anzugliedern", „um Doppelstrukturen in der sozialen Infrastruktur vorzubeugen". Stadtteilzentren seien als Familientreffpunkt in den Bezirken und Regionen bekannt, würden zahlreiche Familienbildungsangebote umsetzen und über die Infrastruktur verfügen, die Familienbildungsangebote benötigen.
- In der Machbarkeitsstudie für den Aufbau von Familienzentren im „Aktionsraum plus" Wedding/Moabit wird dem Berliner Rahmenkonzept zur Einrichtung von Familienzentren eine „fehlende Orientierung am Sozialen Raum als handlungsleitender Strategie" vorgeworfen. Plädiert wird demgegenüber für einen „prozessorientierten sozialräumlichen Handlungsansatz", „der die Versäulung der Angebotsstruktur aufbrechen und eine Veränderung der sozialen Infrastruktur bewirken soll" (BeKi 2011: 45f.). Der sozialräumliche Ansatz habe eine „qualitative Verbesserung der Lebenssituation im Stadtteil" durch Kooperation und Vernetzung statt Schaffung von Angebotslandschaften durch die Addition von Angeboten zum Ziel (ebd.: 11).

Von Seiten der Berliner Bezirke wurde zudem argumentiert, dass Familienzentren angesichts des Mangels an Kita-Plätzen häufig nicht in den Räumen von Kindertageseinrichtungen angesiedelt werden können. Vor diesem Hintergrund entstand der Gedanke einer Kooperation: Familienzentren sollten in unmittelbarer Nähe und in Kooperation mit Kindertageseinrichtungen entstehen, wenn die Möglichkeit zur Entwicklung eines Familienzentrums aus der Kita heraus nicht gegeben ist. Eine Debatte, die bei der Umsetzung des Landesprogramms eine Rolle gespielt hat, ist vor allem die Abgrenzung der Familienzentren von den Stadtteilzentren in Berlin. Im Unterschied zum Verband für sozial-kulturelle Arbeit vertritt die Bildungsverwaltung aber die Auffassung, dass Familienzentren sich von diesen grundsätzlich unterscheiden, da sie sich vor allem an Eltern mit kleinen Kindern richten und diesen eine Treffpunktmöglichkeit bieten sollen.

Im Berliner Bildungsprogramm für Kitas und Kindertagespflege wird hervorgehoben, dass Kindertagesstätten mit Familienzentren oder Kindertagesstätten in Kooperation mit einem Familienzentrum „geeignete Orte für Begegnungen von Familien aus dem Stadtteil" sind: „In der Ungezwungenheit des Familiencafés als Anlaufstelle und Knotenpunkt der Einrichtung gibt es für Eltern vielfältige Gelegenheiten, mit anderen Eltern ins Gespräch zu kommen und soziale Netze zu knüpfen. Für die Pädagoginnen und Pädagogen ergeben sich viele Gelegenheiten zu gemeinsamen Aktionen mit Eltern und Kindern" (Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Wissenschaft 2014: 52). Das würde den Fachkräften ermöglichen, die Lebenssituationen von Müttern und Vätern besser kennen zu lernen, bedarfsgerechte Angebots- und Kooperationsformen zu entwickeln, niedrigschwellige Kontakte zu weiteren Beratungsdiensten und Hilfsangeboten zu knüpfen sowie die „Frühen Hilfen" als präventiv ausgerichtete Unterstützungs- und Hilfsangebote für (werdende) Eltern zu nutzen (ebd.: 52f.).

Familienzentren können – dem Berliner Bildungsprogramm zufolge – durch Vernetzung im Sozialraum nicht nur Eltern der Kindertageseinrichtung, sondern auch andere Nutzerinnen und Nutzer aus dem Umfeld der Einrichtung erreichen. Dabei komme es darauf an, alle Eltern – unabhängig von ihrer Le-

benssituation – anzusprechen und zu gewinnen, und zu vermeiden, dass Mütter und Väter durch die Inanspruchnahme von Angeboten und Leistungen als „hilfsbedürftig“ oder als „Problemfall“ abgestempelt werden. Es komme zudem darauf an, „Eltern als Repräsentanten verschiedenster Bevölkerungsgruppen und Familienkulturen zu gewinnen. Eltern als Teil der Gemeinschaft sind häufig erfolgreicher als Fachkräfte, wenn es darum geht, weitere Eltern zu aktivieren und diese so zu stärken, dass sie die Bildungsprozesse ihrer Kinder unterstützen können“ (ebd.: 53).

3. Aufgabenstellung und methodische Vorgehensweise der Evaluation

Im Auftrag der Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Wissenschaft haben das DESI – Institut für Demokratische Entwicklung und Soziale Integration und das IfS Institut für Stadtforschung und Strukturpolitik GmbH im Zeitraum von März 2014 bis Januar 2015 das Landesprogramm „Berliner Familienzentren“ evaluiert.

Ziel der Evaluierung war es, zu untersuchen, welche Wirkungen und Ergebnisse mit der Förderung der Familienzentren in den 24 Quartieren (der ersten Förderphase) erzielt werden und ob der Förderansatz des Landesprogramms geeignet ist, die Angebotsinfrastruktur sowie die Zusammenarbeit und Vernetzung der familienunterstützenden Einrichtungen im Quartier zu verbessern, eine höhere Anzahl von Familien mit jüngeren Kindern zu erreichen und die Erziehungskompetenzen von Eltern zu stärken.

Die Aufgabenstellung der Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Wissenschaft zur Evaluation des Landesprogramms „Berliner Familienzentren“ bezog sich auf folgende Kernthemen, für die im Rahmen der Evaluation geeignete Indikatoren und Erhebungsmethoden gewählt werden sollten:

- Sozialräumliche Wirksamkeit der sogenannten zusätzlichen Angebote;
- Zufriedenheit der Nutzerinnen und Nutzer;
- Qualität und Umsetzung des Gesamtprogramms.

3.1 Selbstverständnis der Evaluation und methodisches Vorgehen

Die Evaluation des Landesprogramms „Berliner Familienzentren“ orientiert sich an den Evaluationsstandards der DeGEval – Gesellschaft für Evaluation (2008). Demnach sollen Evaluationen vier grundlegende Eigenschaften aufweisen: Nützlichkeit – Durchführbarkeit – Fairness – Genauigkeit. Vor diesem Hintergrund war es dem Evaluationsteam wichtig, die Erkenntnisinteressen und Informationsbedarfe der verschiedenen Akteursgruppen zu berücksichtigen („Nützlichkeit“), eine hohe Akzeptanz in Bezug auf Vorgehen und Methodik der Evaluation sicherzustellen („Durchführbarkeit“), Bewertungen in fairer und transparenter Weise vorzunehmen („Fairness“) sowie das Landesprogramm „Berliner Familienzentren“ differenziert und präzise anhand von formulierten Kriterien zu analysieren („Genauigkeit“).

Die wissenschaftliche Analyse und Bewertung basiert dabei auf den Grundprinzipien eines qualitativ-formativen, multiperspektivisch, partizipativ und responsiv angelegten Evaluationsforschungsansatzes. Das methodische Vorgehen qualitativer Evaluationsforschung (vgl. Flick 2006; Bohnsack/Nentwig-Gesemann 2010) fokussiert und rekonstruiert die Prozess- und Entwicklungsdynamiken, also die (intendierten und auch die nicht intendierten) Wirkungen von Interventionen auf der Programm- und Projektebene.

Um die Ergebnisse der Förderung von Familienzentren in ihrer Vielschichtigkeit erheben und bewerten zu können, haben wir ein multimethodisches Vorgehen gewählt, das von leitfadengestützten Interviews mit KoordinatorInnen von Familienzentren, Kita-Leitungen und Kooperationspartnern im Sozialraum, Gruppengesprächen mit VertreterInnen verschiedener Akteursgruppen (Jugendämter, Trägerorganisationen) bis zu Gruppendiskussionen mit Nutzerinnen und Nutzern in ausgewählten Familienzentren reichte. Zu den eingesetzten Verfahren gehörten:

- Auswertung und Analyse von Projektsteckbriefen, Sachberichten und Monitoringdaten;
- Auswertung und Aufbereitung von Daten zur sozialen Lage von Familien in den Planungsräumen, in denen die Familienzentren liegen;

- Gespräche in der Bildungsverwaltung, der SPI-Servicestelle „Berliner Familienzentren“ und dem Sozialpädagogischen Fortbildungsinstitut Berlin-Brandenburg (SFBB);
- Interviews mit den KoordinatorInnen von acht Familienzentren sowie soweit möglich mit den LeiterInnen der Kooperationskitas;
- Interviews mit zentralen Kooperationspartnern der Familienzentren im Sozialraum;
- Gesprächsrunden mit VertreterInnen von Jugendämtern und Trägerorganisationen von Familienzentren;
- Gruppendiskussionen mit Kita-LeiterInnen und KoordinatorInnen von Familienzentren;
- Gruppendiskussionen mit Nutzerinnen und Nutzern in sieben Familienzentren.

Die Gruppendiskussion ist ein qualitatives Erhebungsverfahren, das über den empirischen Zugriff auf Erfahrungen und Erlebnisse der Befragten, also Schilderungen aus ihrem ganz konkreten (Arbeits-) Alltag, die Rekonstruktion handlungsleitender Orientierungen ermöglicht (vgl. Loos/Schäffer 2001; Nentwig-Gesemann 2010; Nentwig-Gesemann/Bohnsack 2010). Im Vordergrund stehen dabei Erzählungen, also Narrationen, sowie dichte Beschreibungen der Akteure. Darüber hinaus werden auch Passagen, in denen argumentiert und theoretisiert wird, in die Analyse einbezogen, um herauszuarbeiten, wie Handlungs- und Denkmuster gerechtfertigt und bewertet werden. Die Akteure in den Familienzentren wurden also eingeladen, in offenen Gesprächen, in denen sie Themen und Relevanzen weitgehend selbst bestimmen konnten, über ganz konkrete Erfahrungen und Erlebnisse in ihrem Alltag und im Familienzentrum zu erzählen.

Diese perspektivischen Einblicke in die verschiedenen Wirklichkeiten eines Projekts aus der Sicht der verschiedenen Akteure wurden im Hinblick auf zentrale Deutungs- und Handlungsmuster analysiert. Mit dem rekonstruktiven Analyseverfahren der Dokumentarischen Methode (Bohnsack, Nentwig-Gesemann/Nohl 2007; Bohnsack/Nentwig-Gesemann 2010) wird zwar auch das explizite Wissen der Befragten, also Deutungsmuster, Einstellungen und Bewertungen, vor allem aber ihr implizites, handlungspraktisches Erfahrungs- und Orientierungswissen rekonstruiert. Im Fokus stehen dabei nicht individuelle, sondern kollektive Orientierungen und ihre Genese. Ziel der dokumentarischen Interpretation der durchgeführten Gruppendiskussionen war es, sowohl den jeweiligen Einzelfall (das Familienzentrum als sozialen Interaktionsraum und die dort befragten Akteure) zu verstehen, als auch über einen Fallvergleich Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den verschiedenen Familienzentren bzw. Gruppen herauszuarbeiten und damit generalisierungsfähige Aussagen treffen zu können.

Ein Teil der leitfadengestützten Interviews mit befragten Expertinnen und Experten wurde zusammenfassend inhaltsanalytisch ausgewertet (vgl. Mayring 2010: 67ff. und Gläser/Laudel 2004). Die qualitative Inhaltsanalyse wurde mit Hilfe der Computersoftware MAXQDA vorgenommen. Hierzu wurde zunächst ein Kategoriensystem definiert, auf dessen Grundlage eine Codierung der Interviews und eine verdichtete inhaltsanalytische Auswertung erfolgte.

Zentrale Kategorien waren:

- Bedarfe von Familien im Sozialraum,
- Lage und Räumlichkeiten der Familienzentren,
- Ergänzung der Angebotsstruktur im Sozialraum durch Angebote der Familienzentren,
- Zielgruppenerreichung,
- Beteiligung von Eltern in den Familienzentren,
- Kooperation von Familienzentrum und Kita,
- Kooperationen und Vernetzung im Sozialraum,
- Strategie und Rolle der Bezirke,
- Verknüpfung mit anderen Programmen,
- wahrgenommene Veränderungen auf Seiten der Kitas/Eltern/Kinder,
- förderliche und hemmende Faktoren,
- Erfahrungen mit der Berichts- und Begleitstruktur des Programms,
- Bewertung des Landesprogramms.

3.2 Ebenen der Evaluation des Landesprogramms „Berliner Familienzentren“

Ziel der Evaluation war die Analyse und Bewertung des Landesprogramms „Berliner Familienzentren“ und nicht einzelner geförderter Einrichtungen. Programme bestehen aus einer Verknüpfung verschiedener Projekte und können als komplexe Handlungsmodelle definiert werden, „die auf die Erreichung bestimmter Ziele gerichtet sind, die auf bestimmten, den Zielen angemessenen Handlungsstrategien beruhen und für deren Abwicklung finanzielle, personelle und sonstige Ressourcen bereitgestellt werden“ (Hellstern/Wollmann 1984: 7).

In der Evaluation des Förderprogramms standen auf der Programmebene, also der Ebene der Ziele des Programms, des Förderansatzes, der Umsetzungs- und Begleitstruktur, insbesondere folgende Fragen im Vordergrund, die sich u.a. an den von Royse et al. (2001: 5ff.) formulierten Charakteristika guter Programme orientieren:

- Gibt es eine „Theorie“ zu den angestrebten Wirkungen des Förderprogramms?
- Ist das Förderprogramm mit übergreifenden Konzepten und Strategien verknüpft?
- Verfügt das Programm über ein eigenes Profil und eine spezifische Funktion?
- Gibt es eine auf empirischen Erhebungen beruhende Bedarfseinschätzung?
- Gibt es eine Begleitstruktur und eine Service-Philosophie?
- Gibt es ein empiriebasiertes Evaluationssystem zur Überprüfung der Programmergebnisse?

Auf der **Akteursebene** wurden im Rahmen der Evaluation verschiedene Perspektiven rekonstruiert, um die Ergebnisse der Förderung von Familienzentren in der ersten Förderphase multiperspektivisch und differenziert bewerten zu können: zum einen die Ebene der Fachkräfte, die in den Einrichtungen und im Sozialraum (zusammen)arbeiten (KoordinatorInnen von Familienzentren, Kita-LeiterInnen etc.) und zum anderen die Ebene der Nutzerinnen und Nutzer des Angebots (insbesondere Kinder und Eltern). Im Zentrum fallbezogener und fallvergleichender Analysen standen dabei folgende Fragen im Vordergrund:

- *Wie* bewirkt das Projekt, was es – intendiert oder nicht – bewirkt?

- Was führt dazu, dass angestrebte Projektziele erreicht bzw. nicht erreicht werden?
- Warum gelingt etwas in einem Quartier bzw. Familienzentrum, was in einem anderen nicht (so gut) gelingt?
- Was ist die Perspektive der verschiedenen beteiligten Akteursgruppen auf das Projekt? Was sind ihre Bedarfe und Bedürfnisse und (wie) werden diese aus ihrer Perspektive erfüllt?
- Welche Veränderungen wären aus wessen Perspektive notwendig, wünschenswert und realistisch, um eine bessere Zielerreichung zu ermöglichen?

Auf der **Ebene der Einrichtung und des Quartiers** wurden folgende Fragen fokussiert:

- Wie sind die räumliche Lage und die materielle/personelle Ausstattung des Familienzentrums?
- Wie sind die sozialräumlichen und strukturellen Merkmale der Quartiere, in denen sich die Einrichtungen befinden (sozialräumliche Merkmale der Bevölkerung, Strukturen und Rahmenbedingungen im Bezirk und im Stadtteil, bestehende Einrichtungen und Kooperationen)?
- Wie gestaltet sich die Kooperation mit der Kindertagesstätte und weiteren Kooperationspartnern (wie z. B. Einrichtungen der Familienbildung/-beratung, dem Kinder- und Jugendgesundheitsdienst oder Stadtteilmüttern) im Sozialraum?
- Inwiefern werden bestehende Angebote im Sozialraum durch die zusätzlichen Angebote des Familienzentrums erweitert oder Angebotslücken geschlossen?
- Inwiefern werden durch das Familienzentrum aufsuchende oder niedrigschwellige Angebote geschaffen, die zur Erschließung schwer zu erreichender Zielgruppen (wie z. B. Familien mit besonderen Problemlagen oder Integrationsbedarfen) dienen?
- Inwiefern werden Familien mit besonderem Unterstützungsbedarf durch das Familienzentrum an weiterführende Angebote im Quartier vermittelt?

3.3 Vertiefende Untersuchung von Einrichtungen und Sozialräumen

Für die Analyse und Bewertung der sozialräumlichen Wirksamkeit der durch die Familienzentren entstandenen sogenannten zusätzlichen Angebote wurden sechs Familienzentren mit ihren dazugehörigen Sozialräumen für eine vertiefende qualitative Untersuchung ausgewählt. Bei der Auswahl der Einrichtungen und Quartiere wurde zum einen darauf geachtet, dass in der Auswahl möglichst unterschiedliche Sozialräume vertreten sind. Hierzu wurde eine Auswertung von sozialräumlichen Daten (vgl. Kap. 5) vorgenommen. Die sechs ausgewählten Fallbeispiele lassen sich folgenden Gebietstypen zuordnen:

- Zwei Familienzentren liegen in Planungsräumen mit niedriger sozialer Belastung, davon weist ein Planungsraum einen niedrigen und der andere einen mittleren Anteil von Familien mit Migrationshintergrund an der Gesamtzahl der Familien im Sozialraum auf.
- Zwei Familienzentren liegen in Planungsräumen mit mittlerer sozialer Belastung, davon weist ein Planungsraum einen niedrigen und der andere einen mittleren Anteil von Familien mit Migrationshintergrund auf.
- Zwei Familienzentren liegen in Planungsräumen mit einer hohen sozialen Belastung und einem hohen Anteil von Familien mit Migrationshintergrund.

Zum anderen wurde darauf geachtet, dass die Fallbeispiele unterschiedliche Träger- und Kooperationsstrukturen abdecken, also Familienzentren in Kitas und Familienzentren in Kooperation mit Kitas beinhalten. So wurde für jede der drei Dimensionen (niedrige, mittlere und hohe soziale Belastung) je eine Einrichtung in einer Kita und eine Einrichtung in Kooperation mit einer Kita ausgewählt.

In allen sechs Einrichtungen wurden Vor-Ort-Gespräche mit den KoordinatorInnen und den kooperierenden Kita-Leitungen durchgeführt. Darüber hinaus wurden zwei weitere Einrichtungen besucht und Gespräche mit den KoordinatorInnen geführt.

Zentrale Themen waren:

- Ausgangssituation und Ziele des Familienzentrums und der Kooperationskita/s
- Räumlichkeiten und Lage des Familienzentrums
- Zusammenarbeit mit der/n Kooperationskita/s
- Angebote und Aktivitäten des Familienzentrums
- Erreichung und Beteiligung der Zielgruppen
- Erfahrungen mit der Begleitstruktur des Landesprogramms
- Bewertung des Landesprogramms

Fragestellungen der leitfadengestützten Interviews mit Kooperationspartnern im Sozialraum

Zur Ermittlung der sozialräumlichen Wirksamkeit der durch die Familienzentren entstandenen zusätzlichen Angebote aus Sicht von Kooperationspartnern und Einrichtungen im Quartier wurden in den sechs ausgewählten Sozialräumen zusätzliche Interviews mit Kooperationspartnern der Familienzentren durchgeführt. Diese wurden jeweils von den KoordinatorInnen benannt. Hierzu zählen insbesondere MitarbeiterInnen der bezirklichen Jugendämter, der Kinder- und Jugendgesundheitsdienste, Träger der Familienhilfe und -beratung, Stadtteil- oder Kiezmütter, Familienhebammen, das Quartiersmanagement sowie Kinder- und Jugendeinrichtungen. Die Interviews mit Kooperationspartnern der Familienzentren im Sozialraum umfassten Fragen zum Tätigkeitsfeld der Kooperationspartner, zur sozialen Infrastruktur und den Kooperationsstrukturen im Sozialraum sowie zu den Ergebnissen der bisherigen Arbeit des Familienzentrums. Die Interviews wurden protokolliert und inhaltsanalytisch ausgewertet.

Zentrale Themen waren:

- Tätigkeitsfeld des Kooperationspartners
- Soziale Infrastruktur und Kooperationsstrukturen im Sozialraum
- Zusammenarbeit mit dem Familienzentrum und Ergebnisse der Zusammenarbeit
- Beitrag des Familienzentrums zur Verbesserung der Angebotsinfrastruktur im Sozialraum
- Erreichung von Zielgruppen durch die neu entstandenen Angebote
- Bewertung des Landesprogramms

3.4 Gruppendiskussionen mit pädagogischen Fachkräften und NutzerInnen

Im Rahmen der Evaluation wurden zwei Gruppendiskussionen mit KoordinatorInnen und eine mit Kita-Leitungen durchgeführt. Insgesamt haben 8 Kita-LeiterInnen und 18 KoordinatorInnen daran teilgenommen, die im Rahmen anderer Veranstaltungen (z.B. eines Coachings) zusammen getroffen waren und Interesse an der Teilnahme an einer Gruppendiskussion hatten. In Bezug auf die Einrichtungen hat hier keine Vorauswahl stattgefunden; während lediglich NutzerInnen von 7 Familienzentren in die Eva-

luation einbezogen werden konnten, ist der Zahl der vertretenen Familienzentren und kooperierenden Kitas höher. Die Einbeziehung der Kita-LeiterInnen war wichtig und zielführend, um der Frage nach Gelingensbedingungen für diese Kooperation und nach Wirkungen in Bezug auf die NutzerInnen(gruppen) nachgehen zu können.

Koordinatorinnen und Koordinatoren von Familienzentren

Mit KoordinatorInnen von Familienzentren wurden zwei Gruppendiskussionen im Rahmen des prozessbegleitenden Coachings des Sozialpädagogischen Fortbildungsinstituts im September und Oktober 2014 durchgeführt. An den beiden Gruppendiskussionen haben insgesamt 18 KoordinatorInnen von Familienzentren, die im Rahmen des Landesprogramms gefördert werden, teilgenommen.

Die Gruppendiskussion wurde mit folgender erzählgenerierender Frage eingeleitet: „Sie alle arbeiten als KoordinatorInnen eines Familienzentrums und ich möchte Sie bitten, mir zum Einstieg in die Gruppendiskussion von ihren persönlichen Erfahrungen zu erzählen. Welche Erlebnisse fallen Ihnen sofort ein, wenn Sie an Ihre Tätigkeit in Ihrem Familienzentrum denken? Bitte erzählen Sie einfach ganz spontan – für uns ist alles interessant, was Ihnen dazu einfällt!“ Nach der – in der Regel schon sehr ausführlichen – Beantwortung dieser Einstiegsfrage folgten dann weitere Fragen, mit denen die KoordinatorInnen dazu aufgefordert wurden, über positive und schwierige Situationen in ihrer Arbeit zu berichten, von besonderen Erlebnissen und Begegnungen mit NutzerInnen zu erzählen, die Arbeit in ihrem Familienzentrum mit den Intentionen des Programms zu vergleichen, über die verschiedenen NutzerInnen(gruppen) und deren (Nicht-) Gewinnung nachzudenken sowie über Kooperationen mit der Kita und anderen Einrichtungen im Sozialraum zu berichten (vgl. das komplette Fragegerüst im Anhang dieses Berichts).

Leiterinnen und Leiter von Kooperationskitas

Mit den LeiterInnen von Kooperationskitas wurde eine Gruppendiskussion im Rahmen eines Workshops der Servicestelle „Berliner Familienzentren“ im September 2014 durchgeführt, an der 8 Leiterinnen und Leiter von Kitas teilgenommen haben, die mit Familienzentren, die im Rahmen des Landesprogramms gefördert werden, kooperieren. Die Gruppendiskussion wurde wiederum mit einer erzählgenerierenden Eingangsfrage eingeleitet: „Sie alle arbeiten als LeiterInnen in einer Kita, die mit einem Familienzentrum kooperiert. Ich möchte Sie bitten, mir zum Einstieg in die Gruppendiskussion von ihren persönlichen Erfahrungen zu erzählen. Welche Erfahrungen und Erlebnisse fallen ein, wenn Sie das Stichwort Kooperation mit dem Familienzentrum hören?“ Auch hier folgten nach der zeitintensiven Bearbeitung dieser ersten Frage weitere Fragen, mit denen die Kitaleitungen darum gebeten wurden, von besonders schönen, ermutigenden oder auch schwierigen Situationen im Zuge der Kooperation zu erzählen, von der konkreten Zusammenarbeit mit der/dem KoordinatorIn und über die Verzahnung der Angebote zu berichten. Darüber hinaus standen Fragen nach eventuellen Veränderungen im Bereich der Zusammenarbeit mit Familien, nach Beteiligungsmöglichkeiten von Kita-MitarbeiterInnen im Familienzentrum sowie nach den Zielgruppen bzw. deren Erreichung im Zentrum der Diskussion (vgl. das komplette Fragegerüst im Anhang dieses Berichts).

Nutzerinnen und Nutzer von Familienzentren

Die Befragung der Nutzerinnen und Nutzer der Familienzentren – die Rekonstruktion ihrer Erfahrungen und Orientierungen, einschließlich ihrer Zufriedenheit – stand im Fokus der Evaluation.

Es wurden in sieben Familienzentren Gruppendiskussionen mit Nutzerinnen und Nutzern durchgeführt; in einem weiteren Familienzentrum wurde ein Interview mit einer Nutzerin durchgeführt, da die abgesprochene Gruppendiskussion mangels TeilnehmerInnen nicht zustande kam. Die Auswahl der acht Familienzentren beruhte auf dem Prinzip der maximalen Kontrastierung:

- Zwei Familienzentren liegen im ehemaligen Ost-Berlin, sechs in Bezirken bzw. Ortsteilen West-Berlins. In den Planungsräumen der acht Familienzentren liegt die Arbeitslosenquote (SGB II u. III) der 15 bis 65-Jährigen in drei Fällen bei fünf und acht Prozent, in vier Fällen bei zehn bis 15 Prozent und in einem Fall bei über 15 Prozent (Berliner Durchschnitt: 8,6 Prozent). Der Anteil der Kinder und Jugendlichen unter 18 Jahren mit Migrationshintergrund in Prozent der EinwohnerInnen unter 18 Jahren liegt in einem Planungsraum unter 15 Prozent, in vier Fällen zwischen 30 und 60 Prozent sowie in drei weiteren zwischen 80 und 90 Prozent (Berliner Durchschnitt: 32,2 Prozent).[6]
- An den Gruppendiskussionen teilgenommen haben insgesamt 56 Nutzerinnen und Nutzer, davon fünf Männer. Die kleinste Teilnehmerzahl war sechs, die größte zehn. In der Endphase der Evaluation wurde noch eine weitere Diskussion mit NutzerInnen durchgeführt, um die Vergleichsmöglichkeiten zu erhöhen und besondere Nutzergruppen (Männer, Familien mit russischer Herkunftssprache) einbeziehen zu können.

Das Fragengerüst für die Gruppendiskussionen mit Nutzerinnen und Nutzern bestand aus einer kurzen Einführung in das Thema, einer offenen Eingangsfrage, erzählgenerierenden Nachfragen zum Familienzentrum und zur Lebenswelt der NutzerInnen sowie evaluativen und abschließenden Fragen. Die erzählgenerierende Eingangsfrage lautete: „Ich möchte Sie bitten, mir von den Angeboten zu erzählen, die Sie hier nutzen, wie sind Ihre Erfahrungen im Familienzentrum, welche konkreten Situationen oder Erlebnisse fallen Ihnen sofort ein?“ Im Anschluss daran wurden die NutzerInnen gebeten, von besonders wichtigen und positiven bzw. auch negativ erlebten Erfahrungen im Familienzentrum, von Begegnungen mit Fachkräften und mit anderen NutzerInnen sowie von der Kooperation zwischen Kita und Familienzentrum zu erzählen. Weitere Themen waren die Rolle der Männer bzw. Väter, positiv und negativ erlebte Aspekte des Kiezes und die eigenen Lebensumstände. Mit den evaluativen Fragen wurden sie aufgefordert, über Veränderungen im Kiez bzw. auch für das eigene Leben durch die Etablierung des Familienzentrums, über eigene Partizipationsmöglichkeiten und die (Nicht-) Erreichung von bestimmten Nutzergruppen nachzudenken (vgl. das komplette Fragegerüst im Anhang dieses Berichts).

3.5 Interviews und Gesprächsrunden mit weiteren Akteuren und Akteursgruppen

Im Rahmen der Evaluation wurden ergänzende Gespräche mit weiteren Akteuren und Akteursgruppen durchgeführt. Hierzu gehörten Gesprächsrunden mit AnsprechpartnerInnen in der SPI-Servicestelle „Berliner Familienzentren“ und im Sozialpädagogischen Fortbildungsinstitut Berlin-Brandenburg (SFBB) sowie VertreterInnen von Jugendämtern und Trägerorganisationen von Familienzentren. Als Beobachter teilgenommen haben wir am 6. Familienforum des Berliner Beirats für Familienfragen im Interkulturellen Familienzentrum tam in Berlin-Kreuzberg. Darüber hinaus wurden Gespräche mit der Geschäftsführerin des Verbands für sozial-kulturelle Arbeit als Trägerorganisation der Berliner Stadtteilzentren, der pädagogischen Leiterin des Familienzentrums im SOS-Kinderdorf Berlin-Moabit sowie dem stellvertretenden Geschäftsführer vom Nachbarschaftshaus Urbanstraße geführt.

---

[6] Die Daten basieren auf dem Monitoring Soziale Stadtentwicklung 2011.

Erste Ergebnisse und vorläufige Schlussfolgerungen der Evaluation wurden im November und Dezember 2014 in der Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Wissenschaft und im Rahmen eines Workshops der Servicestelle „Berliner Familienzentren“ im Jagdschloss Altglienicke vorgestellt, so dass Anregungen von Mitgliedern der AG Steuerung Berliner Familienzentren, der KoordinatorInnen von Familienzentren sowie MitarbeiterInnen von Jugendämtern noch in die Ergebnisse einfließen konnten.

Da Erkenntnisinteresse, Vorgehensweise und Ergebnisse der Evaluation – in mehreren Gesprächsrunden unterschiedlicher Zusammensetzung – an beteiligte Akteursgruppen kommuniziert und mit ihnen diskutiert wurden, erfüllte die Evaluation ihren formativen Anspruch: Erkenntnisse sollten möglichst rasch in den Projektprozess eingespeist und damit für die Qualitätsentwicklung genutzt werden können. Das Evaluationsteam beansprucht dabei für sich nicht den alleinigen Anspruch, Einschätzungen zu Erfolgsfaktoren und Gelingensbedingungen zu formulieren. Vielmehr wurde angestrebt herauszuarbeiten, was aus Sicht der professionellen Akteure im Sozialraum und vor allem der beteiligten NutzerInnen positive Wirkungen der Familienzentren und damit verbundene Gelingensbedingungen sind.

4. Exkurs: Forschungsstand zu Familienzentren und Förderprogramme in den Ländern

Die wachsende Vielfalt von Lebensentwürfen und Familienmodellen, Armut und Bildungsungleichheit, die Integration von Familien mit Zuwanderungsgeschichte, aber auch der demografische Wandel und die Vereinbarkeit von Familie und Beruf haben die Anforderungen an eine zukunftsgerichtete und nachhaltige Politik zur Förderung von Kindern und Eltern erhöht. Ausbau und Weiterentwicklung einer familienunterstützenden Infrastruktur (Krippenausbau; Kita als Bildungseinrichtung; Ganztagsschulen; Familienzentren; Mehrgenerationenhäuser) sind dabei wichtige Meilensteine auf dem Weg zu einer Koordination und Integration unterschiedlicher Politikfelder und Strategien.

In Deutschland gibt es eine Vielzahl von Einrichtungen für Kinder, Eltern und Familien. Diese unterscheiden sich allerdings in Bezug auf ihre Entwicklungsgeschichte, Ziele und Zielgruppen, Ausrichtung und Angebote deutlich voneinander, auch wenn es zum Teil Überschneidungen gibt. Hierzu gehören insbesondere Eltern-Kind-Zentren, Familienzentren, Familienbildungsstätten, Häuser der Familie, Mütterzentren, Mehrgenerationenhäuser, Nachbarschaftshäuser und Stadtteilzentren. Hinzu kommen kommunale Familienbüros, Familienstützpunkte sowie lokale Bündnisse für Familien als Netzwerke von Akteuren aus Wirtschaft, Politik und Zivilgesellschaft, die die Lebens- und Arbeitsbedingungen für Familien durch bedarfsorientierte Projekte verbessern sollen.

Die Sachverständigenkommission der Bundesregierung hebt im Bericht „Familienzeitpolitik als Chance einer nachhaltigen Familienpolitik“ (Achter Familienbericht) hervor, dass die „vielfältigen Bedürfnisse von Familien mit Klein- und Schulkindern“ durch „neue Formen der kommunalen Planung, Steuerung und Vernetzung und Kooperation“ adressiert werden können. In Familienzentren, Mehrgenerationenhäusern oder auch in Ganztagsschulen könnten „bislang fragmentierte und getrennt voneinander existierende Strukturen“ „vernetzt, unter einem Dach gebündelt oder aus einer Hand bereitgestellt werden“ (BMFSFJ 2012: 81). Die Sachverständigenkommission empfiehlt daher, „Familienzentren zu stärken, die wie ein Katalysator wirken könnten, der den Aufbau einer familienfreundlichen kommunalen Infrastruktur in Gang bringt oder beschleunigt“ (ebd.: 143).

Die Bundesregierung unterstützt die Empfehlung der Sachverständigenkommission, Familien- und Mehrgenerationenhäuser als „kommunale Knotenpunkte für Familiendienstleistungen“ zu stärken (vgl. BMFSFJ 2012, S. 81 und 143) und hebt in ihrer Stellungnahme hervor, dass die Weiterentwicklung einer familienunterstützenden Infrastruktur und die sozialräumliche Vernetzung von Angeboten insbesondere benachteiligten Familien und Familien aus bildungsfernen Milieus „die Nutzung frühkindlicher Förderangebote zur Verbesserung der Bildungschancen ihrer Kinder“ erleichtern (ebd., IV). Im Rahmen des Programms „Anschwung für frühe Chancen“ des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) und der Deutschen Kinder- und Jugendstiftung (DKJS) werden z.B. bundesweit Kindertageseinrichtungen und Familienzentren durch eine Prozessbegleitung dabei unterstützt, Kindertageseinrichtungen zum Bildungs- und Erfahrungsort für Kinder und ihre Eltern weiterzuentwickeln und Eltern in ihrer Erziehungskompetenz zu stärken.[7]

Angebote für Familien gibt es nicht nur in Eltern-Kind- oder Familienzentren, sondern auch in Familienbildungsstätten, Mütterzentren, Mehrgenerationenhäusern und soziokulturellen Zentren (siehe auch den Versuch einer Typologie von Familienzentren/Eltern-Kind-Zentren in Abbildung 3):

[7] Im Rahmen des Programms „Anschwung für frühe Chancen“ gehört die Entwicklung von Familienzentren zu den zentralen Themen und wird von 144 von 600 geförderten Initiativen verfolgt.

- **Eltern-Kind-Zentren oder Familienzentren** sind seit Beginn des letzten Jahrzehnts entstanden und zwar zunächst nicht im Zusammenhang mit Bundes- oder Landesprogrammen, sondern als „Ausdruck einer innovativen Praxisentwicklung, die auf veränderte familiäre Bedarfe reagiert“ (Diller 2006: 7). Familienzentren sind vielfach mit einer Kindertageseinrichtung verbunden, aber es gibt in einigen Bundesländern (Bayern, Baden-Württemberg, Rheinland-Pfalz, Mecklenburg-Vorpommern) – im Rahmen von Familienbildung und Selbsthilfeförderung – auch Modelle und Organisationsformen, die keine institutionelle Kinderbetreuung beinhalten. Angaben zur bundesweiten Zahl von Familienzentren liegen nicht vor.
- **Familienbildungsstätten** sind Einrichtungen der Erwachsenenbildung in kirchlicher, freier oder kommunaler Trägerschaft. Ihr Angebot richtet sich – zumeist in Abstimmung mit Volkshochschulen und (kirchlichen) Bildungswerken – an Familien, Eltern und Kinder. Zu den Angeboten von Familienbildungsstätten gehören Erziehungsberatung, Eltern-Kind-Angebote, Geburts- und Familienvorbereitung, Ernährungs- und Gesundheitskurse sowie auch Selbsthilfegruppen. Seit einigen Jahren gibt es auch generationenübergreifende Angebote. Die Verteilung von Familienbildungsstätten ist durch starke regionale Unterschiede gekennzeichnet.
- **Mütterzentren** sind Anfang der 1980er Jahre entstanden, um der häuslichen Isolation von Müttern und Kindern entgegen zu wirken. Inzwischen arbeiten sie generationenübergreifend, „um die Vereinbarkeit von Beruf und Familienangelegenheiten zu ermöglichen, alte und kranke Menschen zu unterstützen und den Wert der Versorgungsarbeit, der hauptsächlich von Frauen geleistet wird, ins öffentliche Bewusstsein zu rücken.“[8] Heute gibt es bundesweit 370 Mütterzentren, die allerdings regional sehr ungleich verteilt sind. Viele Mütterzentren sind Mitglied im Mütterzentren Bundesverband e.V.
- **Mehrgenerationenhäuser** werden seit 2006 im Rahmen von Aktionsprogrammen des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend gefördert. Als zentrale Begegnungsorte in der Kommune sollen sie – angesichts von demografischem Wandel, veränderten Anforderungen in der Arbeitswelt und zunehmender kultureller Vielfalt – das Miteinander der Generationen und den Zusammenhalt zwischen Menschen aus unterschiedlichen Milieus und Herkunftsgruppen durch Angebote und Aktivitäten stärken. Derzeit gibt es bundesweit 450 Einrichtungen in fast allen Landkreisen und kreisfreien Städten.
- **Soziokulturelle Zentren** sind Anfang der 1970er Jahre im Zusammenhang mit den neuen sozialen Bewegungen unter verschiedenen Bezeichnungen entstanden. Zu den Schwerpunkten von Bürger-, Kultur-, Nachbarschafts- oder Stadtteilzentren gehört ein breites Spektrum von Angeboten in der Bildungs-, Kinder- und Jugend-, Kultur- und Gemeinwesenarbeit. Zu den Angeboten von Nachbarschaftshäusern und Stadtteilzentren gehören auch Angebote der Familienbildung. Einige Einrichtungen sind auch Träger von Kindertagesstätten. Bundesweit gibt es über 520 Einrichtungen, die regional sehr ungleich verteilt sind.

---

[8] Vgl. Mütterzentren Bundesverband e.V.: Was ist ein Mütterzentrum? Internet: http://www.muetterzentren-bv.de/de/muetterzentren.html.

Abbildung 3: Typologie der Familienzentren/Eltern-Kind-Zentren

	Familienzentren/ Eltern-Kind-Zentren		Nebenlinien		
	Familien-bildungsstätten	Eltern-Kind-Zentren	Mütterzentren	Mehrgenera-tionenhäuser	(Kommunale) Familienbüros
Primärer Bezugspunkt	Familien	Kinder	Mütter	Menschen jeden Alters, Senior/innen	Familien
Inhaltlicher Schwerpunkt	Familienbildung, Begegnung	Bildung und Förderung der Kinder, Einbe-ziehung der Eltern	Selbsthilfe, Begegnung	Begegnung zwischen Alt und Jung, Engagementför-derung	Schaffung von Transparenz über Familien-leistungen und -angebote
Zentrale Angebote	Familienbildung	Kita-Angebot, Erziehungs- und Beratungs-angebote	Offene Treffs, Angebote von Müttern für Mütter	Offene Treffs, haushaltsnahe Dienstleistun-gen	Beratung und Lotsenfunktion für Familien
Institutioneller Kern	Familienbil-dungs-, Fami-lienbegegnungs-stätte	Kita	Mütterzentrum	Mehrgeneratio-nenhaus	Verschieden, z. T. Kommunal-verwaltung
Überwiegende Personalstruktur	Honorarkräfte	Professionelle	Ehrenamtliche/ Honorarkräfte	Ehrenamtliche und Professio-nelle auf Au-genhöhe	Professionelle

Quelle: 14. Kinder- und Jugendbericht (BMFSFJ 2013: 299)

4.1 Förderung von Familienzentren in den Ländern

Im bundesweiten Vergleich zeigen sich zwischen den Ländern große Unterschiede in Bezug auf die Ausgestaltung von Familienpolitik, die Durchführung von Programmen und Projekten zur Förderung von Familienzentren sowie die jeweiligen Ziele, Modelle und Schwerpunktsetzungen. Länder wie Hamburg und Nordrhein-Westfalen haben die politischen Rahmenbedingungen für den Ausbau und die Weiterentwicklung von Eltern-Kind- und Familienzentren bereits in der Mitte des letzten Jahrzehnts geschaffen. In Ländern wie Berlin und Schleswig-Holstein wurde in den letzten Jahren mit der Förderung von Familienzentren auf Landesebene begonnen, während in einigen ostdeutschen Ländern entsprechende Modellprojekte bereits ausgelaufen sind und die Verantwortung für den Ausbau von Familienzentren zum Teil wieder auf die kommunale Ebene verlagert wurde. Eine weitere Gruppe von Bundesländern verfolgt mit Eltern-Kind-Gruppen, Mütter- und Familienzentren vor allem Strategien zur Stärkung von Selbsthilfestrukturen und wiederum andere haben bislang noch keine Landesprogramme zur Förderung von Familienzentren aufgelegt (siehe auch Abbildung 4).

Die Weiterentwicklung von Kindertageseinrichtungen zu Familienzentren wird zudem von vielen Kommunen, insbesondere in Großstädten wie Frankfurt am Main, Hannover, Leipzig, Nürnberg oder Stuttgart gefördert. Recherchen am Institut Arbeit und Wirtschaft (IAW) der Universität Bremen zeigen, dass die meisten deutschen Großstädte in Deutschland über entsprechende Konzepte und Programme für die Verknüpfung von Kindertagesbetreuung mit Angeboten der Elternbildung und sozialraumorientierten Unterstützungsmaßnahmen verfügen (vgl. Prigge/Böhme 2014: 237). Integrierte Konzepte und Modelle wurden aber auch in einigen kleineren und mittelgroßen Städten wie Ludwigsburg oder Schwäbisch Gmünd in Baden-Württemberg entwickelt, erprobt und umgesetzt (vgl. Schlevogt 2014; Gesemann 2014).

4.2 Ziele von Familienzentren

Den Konzepten von Eltern-Kind- oder Familienzentren in Ländern und Kommunen liegen in einigen Fällen umfangreiche und differenzierte Zielbestimmungen zugrunde. Die zielorientierten Schwerpunktsetzungen unterscheiden sich dabei zum Teil deutlich, wie am Beispiel von Hamburg, Nordrhein-Westfalen und Schleswig-Holstein gezeigt werden kann, die im Ländervergleich besonders ambitionierte Programme zur Förderung von Aufbau, Verankerung und Weiterentwicklung von Eltern-Kind- und Familienzentren verfolgen:

Zu den übergeordneten Zielen der Eltern-Kind-Zentren in Hamburg gehören bspw. die frühe Förderung von Kindern unter drei Jahren, die Stärkung der elterlichen Erziehungskompetenz, Hilfe zur Selbsthilfe und die Heranführung von Familien mit Migrationshintergrund an Eltern-Kind-Zentren. Diese Ziele sollen insbesondere durch die Vernetzung von Kindertageseinrichtungen mit anderen Trägern der Familienförderung, den Aufbau von Formen aktiver Nachbarschaftshilfe und eine auf die jeweilige Herkunft ausgerichtete Ansprache der Zielgruppen erreicht werden. Die Eltern-Kind-Zentren in Hamburg sollen in ausgewählten Stadteilen „vor allem solche Familien erreichen, deren Lebenssituation und -umfeld einer gedeihlichen kindlichen Entwicklung nicht hinreichend förderlich ist“ und damit „präventiv gegen Kindeswohlgefährdung wirken“ (Bürgerschaft der Freien und Hansestadt Hamburg 2007).

In Nordrhein-Westfalen, das seit 2007 den flächendeckenden Ausbau von Familienzentren umsetzt, wird als übergeordnetes Ziel des Landesprogramms „die Zusammenführung von Bildung, Erziehung und Betreuung als Aufgabe der Kindertageseinrichtungen mit Angeboten der Beratung und Familienbildung“ genannt, da sich in der Praxis gezeigt habe, „dass familiäre Unterstützungsangebote dann besonders hilfreich sind, wenn sie ‚aus einer Hand‘, wohnortnah und niederschwellig angeboten werden“ (Ministerium für Generationen, Familie, Frauen und Integration des Landes Nordrhein-Westfalen 2013: 7). Als weitere Ziele von Familienzentren werden zudem die Öffnung der Angebotsstruktur für Familien, die Verbesserung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf sowie die Unterstützung von Eltern bei der Überwindung von Alltagskonflikten genannt. Familienzentren stehen grundsätzlich allen Kindern und Eltern offen, sollen eine „frühe Beratung, Information und Hilfe in allen Lebensphasen ermöglichen“ und den Zugang zu diesen Angeboten für Eltern durch „die Alltagsnähe der Kindertageseinrichtung“ erleichtern (ebd.).

In Schleswig-Holstein zielt die Entwicklung von Familienzentren auf die Verknüpfung von Betreuungsangeboten und begleitenden Hilfen ab. Vernetzung und Kooperation der Leistungserbringer sollen im Interesse einer optimalen Nutzung vorhandener Ressourcen gefördert werden. Die Förderung von Familienzentren hat dabei die Weiterentwicklung von Einrichtungen zum Ziel, die den Familien bereits bekannt und vertraut sind (Kindertageseinrichtungen, Grundschulen, Familienbildungsstätten, Mehrgenerationenhäuser). Grundschulen sollen durch den Ausbau der Kooperation mit Kindertageseinrichtungen und Angeboten der Familienbildung auch zu Anlaufstellen für Familien werden. Unterstützt werden soll auch die Weiterentwicklung von Familienbildungsstätten oder Mehrgenerationenhäusern zu Zentren für Familien, Kinder und Bildung. Familienzentren sollen den Alltag von Familien durch umfassende, ressourcen- und adressatenorientierte Angebote erleichtern sowie die Partizipation der Familien fördern (Ministerium für Soziales, Gesundheit, Familie und Gleichstellung des Landes Schleswig-Holstein 2014).

4.3 Qualitätsmerkmale und Mindeststandards von Familienzentren

In der Grundlagenstudie von Diller (2006) werden drei Qualitätsmerkmale von Familienzentren hervorgehoben: *erstens* die Entwicklung bedarfsgerechter Angebote für Eltern und Familien und die „Verzahnung bisher getrennter Angebotsstränge“ in einem integrierten Gesamtkonzept, die „das spezifische und innovative Profil“ der Einrichtungen bilden, *zweitens* die Öffnung der Angebotsstruktur nach innen und außen[9] sowie *drittens* die sozialräumliche Orientierung und bedarfsbezogene Schwerpunktsetzung der Angebote.

In Nordrhein-Westfalen werden mit dem Gütesiegel „Familienzentrum NRW“ Mindestvoraussetzungen von Familienzentren geregelt. Das Gütesiegel bezieht sich dabei auf Leistungs- und Strukturbereiche. Bei den Leistungsbereichen geht es um Inhalte der Angebote, bei den Strukturbereichen um die organisatorischen Voraussetzungen dafür, die Angebote an den Bedarfen des Sozialraums auszurichten, mit Einrichtungen und Diensten zu kooperieren, gegenüber den Zielgruppen zu kommunizieren und sie kontinuierlich weiterzuentwickeln. Die Leistungs- und Strukturbereiche bestehen wiederum aus grundlegenden Qualitätsaspekten von Familienzentren („Basiskriterien“) sowie zusätzlichen Leistungen und Strukturen („Aufbaukriterien“). Um das Gütesiegel zu erhalten, müssen die Einrichtungen in jedem Leistungs- und Strukturbereich eine Mindestanzahl von Kriterien erfüllen. Die Zertifizierung erfolgt für einen Zeitraum von vier Jahren; anschließend ist eine Re-Zertifizierung erforderlich (vgl. MFKJKS 2011).

Leistungsbereiche

1. Bereitstellung von Beratungs- und Unterstützungsangeboten für Kinder und Familien;
2. Förderung von Familienbildung und Erziehungspartnerschaft;
3. Unterstützung bei der Vermittlung und Nutzung der Kindertagespflege;
4. Verbesserung der Vereinbarkeit von Beruf und Familie.

Strukturbereiche

5. Ausrichtung der Angebote am Sozialraum;
6. Aufbau einer verbindlichen Zusammenarbeit mit Einrichtungen und Diensten, deren Tätigkeit den Aufgabenbereich des Familienzentrums berührt;
7. Bekanntmachung des Angebotes durch zielgruppenorientierte Kommunikation;
8. Sicherung der Qualität des Angebotes durch Leistungsentwicklung und Selbstevaluation.

4.4 Wirkungen von Familienzentren

Inzwischen liegen eine Reihe von Evaluationen zu Familienzentren in Ländern[10], Kommunen[11] und Einrichtungen einzelner Träger[12] vor; eine umfassende Studie zu Familienzentren in Deutschland fehlt

---

9 „Variable Nutzung von Betreuungszeiten, Altersmischung und Alterserweiterung, offene Gruppenarbeit kennzeichnen die Arbeit „nach innen“; offene Angebote für Kinder, Eltern und Familien aus dem Wohnumfeld, die nicht zu den angemeldeten Nutzern der Einrichtung zählen, Vernetzung mit anderen Angeboten im Stadtteil sind Qualitätsmerkmale der Arbeit „nach außen“ (Diller 2006: 15).

10 Siehe insbesondere die Ergebnisse der wissenschaftlichen Begleitung und Evaluation in Nordrhein-Westfalen (Meyer-Ulrich et al. 2008; Meyer-Ulrich 2008; MGFFI 2009; Stöbe-Blossey 2011), Hamburg (Sturzenhecker 2009), Hessen (Macsenaere/Wennmann 2013; 2014) und Thüringen (Rißmann 2014).

11 Ergebnisse einer wissenschaftlichen Begleitung und Evaluation liegen für eine Reihe von Kommunen vor. Dazu gehören insbesondere Großstädte wie Frankfurt am Main (Mankau et al. 2010), Frankfurt (Oder) (Richter 2009); Leipzig (Grande/Soyk 2012) und Nürnberg (König/Maiwald 2011; Sommer-Himmel et al. 2012).

aber nach wie vor. Eine informative Darstellung der Bedeutung von Familienbildung und Netzwerkarbeit, der Geschichte und Entwicklungswege von „Eltern-Kind-Zentren", der Etablierung von Familienzentren in den Bundesländern sowie der Wirkungen und Erfolgsfaktoren bietet der Bericht von Rißmann und Remsperger (2012). Einen wichtigen Überblick vermitteln nach wie vor die Grundlagen- und Rechercheberichte, die das Deutsche Jugendinstitut in München Mitte des letzten Jahrzehnts im Auftrag des Bundesministeriums für Familien, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) erstellt hat (vgl. Peucker/ Riedel 2004; Diller 2005; 2006).

- *Auswirkungen auf Kinder:* International vergleichende Studien zeigen, dass frühe Angebote Bildungsentwicklung, Sozialverhalten und Wohlbefinden von Kindern nachhaltig beeinflussen. Kinder entwickeln sich dabei am besten in Einrichtungen, die Eltern in den pädagogischen Alltag einbeziehen (vgl. Rißmann/Remsperger 2012: 59). Für Deutschland liegen zwar keine Ergebnisse aus Langzeitstudien vor, aber die Evaluation der Eltern-Kind-Zentren in Hamburg zeigt beispielsweise, dass sich die Kinder in den Einrichtungen sehr wohl fühlen: „Miteinander spielend, lernen sie voneinander, werden selbstständiger und kompetenter. Die Kinder werden individuell wahrgenommen und in ihrer Entwicklung gefördert" (Sturzenhecker 2009: 77).
- *Auswirkungen auf Eltern:* Zu den wichtigsten Ergebnissen der vorliegenden Evaluationen gehört, dass Familienzentren die Überwindung von sozialer Isolation, die Stärkung von Selbstvertrauen sowie die Nutzung von Beratungs- und Unterstützungsangeboten der zumeist weiblichen Nutzerinnen fördern. Die Einrichtungen tragen zur Stärkung der elterlichen Erziehungskompetenzen bei, fördern Selbsthilfe und Selbstorganisation, aber auch Engagement und Partizipation der Nutzerinnen und Nutzer. Besonders positiv wirken sich in diesem Zusammenhang Angebote für Eltern aus, die Räume für Begegnung, Erfahrungsaustausch und Mitgestaltung öffnen (siehe die zusammenfassende Analyse in Rißmann/Remsperger 2012: 51ff.).
- *Auswirkungen auf pädagogische Fachkräfte:* In vielen Studien wird auf die hohe Bedeutung der Haltung der Fachkräfte für eine gelingende Zusammenarbeit mit Eltern hingewiesen. Zentral sei „eine ressourcenorientierte Sichtweise, die die Wertschätzung und Anerkennung unterschiedlicher Familien und Formen der Lebensbewältigung umfasst, das Anbieten von Orientierung und konkreter Unterstützung, eine permanente Selbstreflexion, ein proaktives Handeln sowie die Fähigkeit zur Realisierung und Evaluation gezielter Programme" (Rißmann/Remsperger 2012: 57). Die Entwicklung von Familienzentren ist daher mit einem neuen fachlichen Anforderungsprofil sowie einem hohen Zeitaufwand für die vielfältigen Aufgaben der Zusammenarbeit mit Eltern und Kooperationspartnern sowie der Vernetzung im Sozialraum verbunden, die ausreichende personelle Ressourcen und eine adäquate Qualifizierung der pädagogischen Fachkräfte erfordern.
- *Auswirkungen auf die Einrichtungen:* Aufbau und Entwicklung von Familienzentren gehen zumeist mit einer Erweiterung des Angebotsspektrums, der Intensivierung der Elternarbeit, regionaler, trägerübergreifender Vernetzung, dem Ausbau der Zusammenarbeit mit Kooperationspartnern im Sozialraum sowie der Forcierung der Qualitätsentwicklung in den Einrichtungen einher. Zu den Gelingensbedingungen gehören dabei vor allem die Kontinuität der Projektarbeit, der verlässliche persönliche Kontakt zwischen pädagogischen Fachkräften und NutzerInnen, die Niedrigschwellig-

[12] Siehe z. B. die Evaluation von Early Excellence Zentren des Pestalozzi-Fröbel-Hauses in Berlin (Durand et al. 2011).

keit von Angeboten sowie die Nutzung „vertrauter Umgebungen als Lernorte“ (Rißmann/Remsperger 2012: 61). Als Herausforderungen werden die Weiterentwicklung kommunaler Steuerungsfunktionen und die konkrete Unterstützung der Familienzentren durch die Träger, aber auch die kontinuierliche Einbindung und Qualifizierung von Freiwilligen genannt (ebd.: 60ff.).

- *Auswirkungen auf die Kooperationspartner*: Die Weiterentwicklung von Kindertageseinrichtungen zu Familienzentren hat bspw. in Nordrhein-Westfalen zu einer Intensivierung der Zusammenarbeit mit Trägern der Familienbildung und Erziehungsberatungsstellen geführt und ermöglicht diesen „einen Erfolg versprechenden Zugang zu Eltern aller sozialen Schichten“ (Rißmann/Remsperger 2012: 63). Zu den Herausforderungen gehört dabei, dass die Gestaltung von Kindertageseinrichtungen zu „einem neuen Ort der Familienbildung“ auf Seiten der Träger Flexibilität, Mobilität und Investitionen erfordert. Der verbesserte Zugang zu Eltern und die gestiegene Nachfrage nach Angeboten stößt auf Grenzen in Form ungenügender personeller Ressourcen in Kindertageseinrichtungen und bei Kooperationspartnern, insbesondere bei Erziehungsberatungsstellen und Familienbildungsstätten (ebd.: 64).
- *Sozialräumliche Wirksamkeit:* Die Vernetzung von Familienzentren im Sozialraum sowie die Kooperation mit Beratungs- und Bildungseinrichtungen haben in Nordrhein-Westfalen den Zugang von Eltern zu Beratung, Familienbildungsangeboten und therapeutischen Angeboten verbessert. Es konnten zudem insbesondere Eltern erreicht werden, die sonst nur schwer einen Zugang zu den Angeboten gefunden hätten. Die Beratungsleistungen wurden vor allem von Alleinerziehenden, Familien mit Zuwanderungsgeschichte und Eltern mit verhaltensauffälligen Kindern genutzt. Zu den Gelingensbedingungen werden eine sorgfältige Sozialraumanalyse als Grundlage für die Themen- und Methodenauswahl, Niedrigschwelligkeit von Angeboten und Angebotsformen, niedrige Teilnahmegebühren, flexible Angebotszeiten sowie Betreuung für Geschwisterkinder gezählt.

4.5 Gelingensbedingungen

In ihrer Zusammenfassung der Ergebnisse von Studien und Evaluationsberichten heben Rißmann und Remsperger (2011: 68ff.) fünf Gelingensfaktoren für eine erfolgreiche Arbeit in Familienzentren hervor:

- *Attraktivität der Angebote für vielfältige Zielgruppen:* bedarfsgerechte, niedrigschwellige und vielfältige Angebote; angemessene und attraktive Zugangsformen für unterschiedliche Zielgruppen; Offenheit der Angebote für alle Eltern; Angebote zur Stärkung der elterlichen Erziehungskompetenz; aktive Einbeziehung von Eltern und Kindern; Schaffung von Räumen für Begegnung, Austausch und Beratung.
- *Haltung pädagogischer Fachkräfte:* ressourcenorientierte und wertschätzende Haltung der pädagogischen Fachkräfte; Anerkennungskultur zur Würdigung der Kompetenzen von Kindern; Eltern und Fachkräften; Öffnung der Einrichtungen zum Sozialraum; Erziehungspartnerschaften mit Eltern auf der Grundlage von Anerkennung, Respekt und Vertrauen; Gestaltung der Familienzentren als Bildungs- und Erfahrungsorte von Kindern und Eltern.
- *Qualifizierung pädagogischer Fachkräfte:* multiprofessionelle Teams; fachliche Begleitung und Supervision; systematische Qualifizierungsmaßnahmen zu Themen wie Erziehungspartnerschaft, Managementfunktionen, Öffentlichkeitsarbeit und Vernetzungskompetenzen; Förderung von Möglichkeiten des Austauschs und fachlichen Diskurses zwischen Fachkräften; Gewährleistung von Rahmenbedingungen, die den pädagogischen Fachkräften angemessene Zeitkontingente für Elternarbeit und kollegiale Beratung einräumen.

- *Kommunale Vernetzung:* Verankerung der Angebote im Rahmen der Jugendhilfeplanung; trägerübergreifende Vernetzung in einem gemeinsamen Konzept; Zeit und Ressourcen für Vernetzungsprozesse; Verabredungen über verbindende Ziele und konkrete Angebote; Erhebungen zu Lebenslagen und Bedarfen von Familien und Kindern im Sozialraum; Einbeziehung von Nutzerinnen und Nutzern; niedrigschwellige, schlanke und transparente Formen von Vernetzung.
- *Sicherung der Finanzierung:* Erhöhung des Personalzuschusses und Sicherung ausreichender finanzieller Mittel für eine qualifizierte Bildungsarbeit und die nachhaltige Gestaltung von Kooperationsbeziehungen; Entwicklung eines Finanzierungsmodells, das Landesmittel für Familienbildung und kommunale Mittel für erzieherische Hilfen zusammenführt und für Familienzentren als „präventive Investition" verfügbar macht.

4.6 Organisationsformen von Familienzentren

Ergebnisse einer vergleichenden Evaluation verschiedener Modelle von Familienzentren liegen bislang nicht vor. Nach den Rechercheergebnissen von Diller (2006) sind Kindertageseinrichtungen, die sich zu Familienzentren weiterentwickelt haben („Kindertageseinrichtung Plus") am weitesten verbreitet und für den Aufbau von Eltern-Kind-Zentren besonders geeignet: „Die Einrichtungen haben eine hohe Akzeptanz bei den Eltern, sie sind nicht problemdefiniert, sondern werden freiwillig in Anspruch genommen. Darüber hinaus sind Kitas auch ein Ort der sozialen Integration. Familien, die neu hinzugezogen sind, können in der Kita leicht Kontakte knüpfen; auch die soziale Mischung unterschiedlicher Lebenslagen und Nationalitäten reduziert Ausgrenzung. Für Eltern und Kinder ist die Kita eventuell drei Jahre lang ein täglicher Ort der Begegnung. Damit ist Beziehungskontinuität und Verlässlichkeit über einen sehr langen Zeitraum sichergestellt" (Diller 2006: 22).

Zu den Herausforderungen im Modell „Kindertageseinrichtung Plus" gehören nach Diller (2006: 21f.) vor allem Personalressourcen und Raumprobleme. Kindertageseinrichtungen wurden zumeist für die pädagogische Arbeit mit Kleinkindern gebaut und verfügen in der Regel nicht über eine Raum- und Sachausstattung, die für eine intensivere Arbeit mit Erwachsenen und älteren Kindern erforderlich ist. Hinzu kommt, dass die Organisation zusätzlicher Angebote für Eltern, der Aufbau und die Pflege von Kontakten sowie die Netzwerkarbeit ohne zusätzliche Personalressourcen nicht zu bewältigen sei. Eine Entlastung von Leitungskräften und eine Lösung von Raumproblemen bietet nach Diller (2006: 24) das „Kooperationsmodell", in dem verschiedene Einrichtungen und Träger ihr jeweiliges Profil bewahren und ihre Angebote in einem gemeinsamen Rahmenkonzept aufeinander abstimmen.

In ihrer Studie hebt Diller (2006: 26) die „besonderen Stärken" des Zentrumsmodells[13] hervor, da in diesen Einrichtungen viele unterschiedliche Angebote „unter einem Dach" angeboten werden können: „Eltern und Kinder können über mehrere Lebensphasen begleitet werden und für unterschiedliche Bedarfe Angebote in der Einrichtung vorfinden" (ebd.). Die verschiedenen Schwerpunkte (Bildungsangebote für Kinder; Informations-, Beratungs- und Unterstützungsangebote für Eltern; Angebote für Kinder und Eltern; Angebote für Familien in der Nachbarschaft und Aktivitäten im Stadtteil) können problemlos miteinander verknüpft werden. Allerdings ist dieser Organisationstypus nur selten zu fin-

[13] Diese Einrichtungen haben sich nach Diller (2006: 26) zumeist aus Familienbildungsstätten/Mütterzentren heraus entwickelt und die „Angebotssäule Kita" zu einem späteren Zeitpunkt integriert.

den, was auf die Entwicklungsgeschichte und das Profil der jeweiligen Einrichtungen sowie bereits bestehende Angebotsstrukturen und Raumprobleme zurückzuführen sei.[14]

Diller (2006: 62) kommt vor diesem Hintergrund zu dem Ergebnis, dass das Kooperationsmodell wahrscheinlich die größten Realisierungschancen hat und hebt als zentrale Gelingensbedingung hervor, „dass die Angebote fußläufig zu erreichen sind. Sobald die Wege zu weit und Verkehrsmittel genutzt werden müssen, steigt die Nutzungsschwelle". Im Einzelfall müsse dann jeweils entschieden werden, welche Angebote in der „Basiseinrichtung Kita" integriert werden und welche in anderen Einrichtungen stattfinden. Zu berücksichtigen sei aber, dass für „problembelastete Familien" die Nutzung anderer Einrichtungen „eine große Hürde" sei.

Im Bericht der Evaluation zu Eltern-Kind-Zentren in Hamburg wird „dringend empfohlen, die Kombination von Kita und Eltern-Kind-Zentrum gerade angesichts der Öffnung der Kitas für Kleinstkinder zu erhalten und auszubauen", da diese Einrichtungen in der Lage seien, die Aufgaben der Kinder- und Jugendhilfe besonders gut zu erfüllen (Sturzenhecker 2009: 79). Es bleibt aber – auch aufgrund eines mangelnden Vergleichshorizonts in der Hamburger Evaluation – offen, ob für diese „Kombination" eine räumliche Integration von Eltern-Kind-Zentren in Kindertageseinrichtungen zwingend erforderlich ist bzw. unter welchen Voraussetzungen Kooperationsmodelle zwischen Kindertageseinrichtungen und Familienzentren erfolgversprechend sein können.

Die Ergebnisse der Einrichtung von Familienzentren in Nordrhein-Westfalen zeigen, dass die verschiedenen Organisationsformen mit spezifischen Chancen und Herausforderungen verbunden sind, die es in den Blick zu nehmen gilt (vgl. Böllert et al. 2008: 64; Lindner 2008 et al: 280ff.). Eine besondere Bedeutung wird dabei der Qualifizierung des Netzwerkmanagements beigemessen (vgl. Rietmann 2008: 50ff; Böllert 2008: 66).[15]

Ergebnisse internationaler Studien wie die Evaluation der Early Excellence Centre in Großbritannien deuten darauf hin, dass ein universelles Modell weder angemessen noch wünschenswert ist. Entscheidend ist vor allem die erfolgreiche Integration bedarfsgerechter Angebote und Dienstleistungen (vgl. Bertram et al. 2002; siehe auch Peucker/Riedel 2004: 12):

- Die Angebote werden auf allen Ebenen von einer gemeinsamen Grundhaltung, Vision und Arbeitsweise gegenüber Kindern und Familien getragen;
- Nutzerinnen und Nutzer nehmen die Angebote als aufeinander bezogene und umfassende Leistungen wahr;
- Geldgeber und Kooperationspartner sind bereit, die Entwicklung und Bereitstellung integrierter Dienstleistungen auch angemessen zu finanzieren und zu unterstützen.

---

[14] Nach Lindner et al. (2008: 282) findet sich dieses Modell am ehesten „in Regionen mit sozial benachteiligter Bevölkerung, wo Traditionen der integrierten und umfassenden Gemeinwesenarbeit sich erhalten und in Organisationsformen niedergeschlagen haben".

[15] Rietmann (2008: 50ff.) hat einige fachliche Leitlinien zur Gestaltung einer erfolgreichen interdisziplinären Netzwerkarbeit entwickelt.

Abbildung 4: Förderung von Orten für Kinder, Eltern und Familien in den Ländern*

Bundesland	Eltern-Kind-Zentren, Eltern-Kind-Gruppen, Familienstützpunkte, Familienzentren, Mütterzentren, Häuser der Familie
Baden-Württemberg	In Baden-Württemberg gibt es rund 50 Mütter- und Familienzentren sowie Mehrgenerationenhäuser, die aus der Familienselbsthilfe hervorgegangen sind und im Landesverband Mütterforum Baden-Württemberg organisiert sind. Die Vernetzung wird vom Land gefördert. Zudem sollen Kindertageseinrichtungen laut Koalitionsvertrag vom Mai 2011 zu Kinder- und Familienzentren ausgebaut werden. Die konkrete Umsetzung ist Aufgabe von Kommunen und Trägern. Eine Landesförderung gibt es dafür nicht.
Bayern	Das Land Bayern fördert seit 1992 Mütterzentren als Einrichtungen der Familienselbsthilfe. Mütterzentren stehen allen Müttern oder Vätern offen. Derzeit werden mehr als 80 fest etablierte Zentren gefördert. Im Modellprojekt „Familienstützpunkt“ wurde von 2010 bis 2013 ein Gesamtkonzept der Eltern- und Familienbildung in elf kreisfreien Städten und Landkreisen erprobt und Familienstützpunkte als niedrigschwellige und wohnortnahe Kontakt- und Anlaufstellen geschaffen. Seit Juli 2013 wird das Modellprojekt bayernweit als Förderprogramm zur strukturellen Weiterentwicklung der Eltern- und Familienbildung sowie von Familienstützpunkten umgesetzt.
Berlin	Das Land Berlin fördert seit 2012 die Einrichtung und Weiterentwicklung von Familienzentren im Rahmen des Landesprogramms „Berliner Familienzentren“. Gefördert werden 31 Familienzentren in allen zwölf Berliner Bezirken (zwei bis drei pro Bezirk) mit zwei Mio. Euro jährlich (2014/2015). Jedes Familienzentrum erhält eine Zuwendung in Höhe von bis zu 54.000 Euro pro Jahr mit der Auflage, daraus eine 0,75 Stelle Sozialarbeit/Sozialpädagogik zu finanzieren.
Brandenburg	Im Land Brandenburg wurde von 2006 bis 2009 das Landesprogramm „Eltern-Kind-Zentren“ durchgeführt, mit dem Maßnahmen zur Bündelung familienunterstützender Angebote und zur Entwicklung familiennaher Infrastruktur in den Kommunen gefördert wurden. Seit 2009 werden in Brandenburg die Entwicklung und Verbreitung von Eltern-Kind-Gruppen durch das Land gefördert, die „Betreuungsangebote in Verantwortung der Eltern, die durch Fachkräfte unterstützt und zeitweise angeleitet werden“ darstellen (§ 2 Abs. 4 KitaG).
Bremen	In Bremen gibt es kein Landesprogramm für die Förderung von Familienzentren. „Kinder- und Familienzentrum“ ist in der Stadt Bremen eine Bezeichnung für Kitas des kommunalen Eigenbetriebs (KiTa Bremen), die allerdings nicht mit konzeptionellen Veränderungen verbunden ist. In der Stadt Bremerhaven ist die Errichtung von insgesamt 14 Familienzentren geplant. Dabei sollen vor allem Kindertageseinrichtungen – auch durch Neubauten – zu Familienzentren weiterentwickelt werden.
Hamburg	Hamburg fördert seit 2007 „Eltern-Kind-Zentren“ (EKiZ) in Kindertageseinrichtungen, die in sozial benachteiligten Gebieten liegen. Diese sind als Treffpunkte für Familien mit Kindern unter drei Jahren gedacht, stehen aber grundsätzlich allen Eltern mit noch nicht eingeschulten Kindern offen. Derzeit werden 38 EKiZ (Januar 2015) mit Kostensätzen von 56.000 Euro bis 74.000 Euro gefördert. Insgesamt stehen für das Programm Mittel in Höhe von 2,6 Mio. Euro zur Verfügung (2015). In einem zweijährigen Projekt wurde mit wissenschaftlicher Begleitung und in einem intensiven Austausch mit Trägern und Fachkräften ein Qualitätskonzept entwickelt, das die strategische Weiterentwicklung der Eltern-Kind-Zentren unterstützen und als Grundlage für ein Verfahren der Selbst-Evaluation von Eltern-Kind-Zentren dienen soll (Freie und Hansestadt Hamburg 2015).

Bundesland	Eltern-Kind-Zentren, Eltern-Kind-Gruppen, Familienstützpunkte, Familienzentren, Mütterzentren, Häuser der Familie
Hessen	Hessen fördert seit 2011 die (Weiter-) Entwicklung von Familienzentren. Die Förderung beträgt jährlich bis zu 12.000 Euro und ist in der Regel für die Dauer von maximal drei bis fünf Jahren bestimmt. Insgesamt werden vom Land 113 Familienzentren gefördert (April 2014).
Mecklenburg-Vorpommern	Mecklenburg-Vorpommern fördert seit 1992 Familienzentren, die als Begegnungsstätten allen Familien offenstehen. Zu den Angeboten gehören Bildung, Beratung, Begleitung und Betreuung für Familien, aber in der Regel keine pädagogische Kinderbetreuung. Familienzentren können für Personal- und Sachausgaben einen Zuschuss in Höhe von max. 15.000 Euro pro Jahr erhalten.
Niedersachsen	In Niedersachsen gibt es kein Landesprogramm zur Förderung von Familienzentren. Die Überlegungen zum, von der Sozialministerin im Oktober 2013 angekündigten, Ausbau der vom Land geförderten Familienbüros zu Familienzentren sind derzeit noch nicht abgeschlossen.[16]
Nordrhein-Westfalen	Nordrhein-Westfalen fördert seit 2006 die Weiterentwicklung von Kindertageseinrichtungen zu Familienzentren. Anfang 2015 wurden rund 2.250 Einrichtungen gefördert. Das entspricht ungefähr einem Drittel aller Kindertageseinrichtungen. Das Gütesiegel „Familienzentrum NRW“ benennt die Voraussetzung für eine Förderung als Familienzentrum. Das Gütesiegel wird für einen Zeitraum von vier Jahren verliehen; anschließend ist eine Re-Zertifizierung erforderlich. Familienzentren werden jährlich in Höhe von 13.000 Euro bzw. 14.000 Euro in sozial belasteten Sozialräumen gefördert.
Rheinland-Pfalz	Rheinland-Pfalz fördert seit 2006 mit dem Landesprogramm „Häuser der Familie“ Anlaufstellen und Orte für Familien in allen Kreisen und kreisfreien Städten. Diese bündeln und vernetzen die Informations-, Beratungs- und Bildungsangebote lokaler Träger und richten sich an alle Familien in unterschiedlichen Lebenslagen und Familienphasen. Familienzentren sind in Rheinland-Pfalz ehrenamtliche und trägerunabhängige Initiativen von Familien für Familien. Derzeit werden vom Land 11 Familienzentren in Höhe von bis zu 2.500 Euro pro Jahr gefördert. Familienzentren bieten einen Ort zur Begegnung, zum Austausch und zur gegenseitigen Unterstützung. Mit dem Programm „Kita!Plus“ fördert das Land zudem seit 2012 eine Weiterentwicklung von Kindertagestätten in sozial benachteiligten Wohngebieten. Zentrale Ziele des Förderprogramms sind eine stärkere Familienorientierung und eine intensivierte Zusammenarbeit mit den Eltern.
Saarland	Im Saarland gibt es kein Förderprogramm des Landes zur Entwicklung von Familienzentren.
Sachsen	Das Land Sachsen hat im Rahmen der Modellprojekte „Familienbildung in Kooperation mit Kindertageseinrichtungen“ (2001 bis 2004) und „Familienbildung im Netzwerk“ (2005 bis 2007) die Entwicklung von Kindertagesstätten zu Familienzentren gefördert.
Sachsen-Anhalt	Das Land Sachsen-Anhalt hat von 2007 bis 2011 die Weiterentwicklung von 50 Kindertageseinrichtungen zu „Kinder-Eltern-Zentren“ (KEZ) gefördert. Eine über die Modellphase hinausgehende Begleitung von Einrichtungen durch das Land erfolgt nicht.

[16] In Niedersachsen gibt es bislang zwar kein Landesprogramm zur Förderung von Familienzentren, aber eine Bestandsaufnahme des Niedersächsischen Instituts für frühkindliche Bildung und Erziehung (*nifbe*) zeigt, dass das Thema eine hohe Relevanz in der pädagogischen Fachpraxis hat. Im Oktober 2011 gab es in Niedersachsen etwa 150 Familienzentren und 120 Einrichtungen, die sich auf dem Weg dorthin befanden.

Bundesland	Eltern-Kind-Zentren, Eltern-Kind-Gruppen, Familienstützpunkte, Familienzentren, Mütterzentren, Häuser der Familie
Schleswig-Holstein	Das Land fördert seit August 2014 den Aufbau und Betrieb von bis zu 100 Familienzentren. In diesem Rahmen sollen vor allem bestehende Kindertageseinrichtungen zu Familienzentren weiterentwickelt werden. Für 2014 wurden dafür 1,3 Mio. Euro zur Verfügung gestellt; ab 2015 sollen es jährlich 2,5 Mio. Euro sein.
Thüringen	Das Land Thüringen hat von 2011 bis 2014 das Modellprojekt „Kindertageseinrichtungen auf dem Weg zum Eltern-Kind-Zentrum“ durchgeführt. Im Rahmen des wissenschaftlich begleiteten Projekts wurden zehn Einrichtungen gefördert. Die Empfehlungen des begleitenden Fachbeirats in Bezug auf die Umsetzung der Ergebnisse des Modellprojektes werden gegenwärtig noch geprüft (Stand: Februar 2015).

* Die Darstellung erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit; die Informationslage ist zudem uneinheitlich.

Quelle: Schlevogt (2012, 2014); eigene Recherchen (Stand: Februar 2015)
Eigene Darstellung (DESI/IfS 2015)

5. Rahmenbedingungen für Entwicklung und Arbeit der Familienzentren

Das Landesprogramm „Berliner Familienzentren“ ist durch eine große Vielfalt gekennzeichnet, was die Lage und die räumlichen Kapazitäten, die Anbindung an die Kooperationskita(s) sowie die sozialräumlichen Faktoren in den Quartieren betrifft. Die verschiedenen Rahmenbedingungen können jeweils einen förderlichen oder hemmenden Einfluss auf die Entwicklung von Aktivitäten und Angeboten haben und müssen daher bei der Bewertung des Landesprogramms berücksichtigt werden. Im folgenden Teil werden die zentralen Faktoren und Unterscheidungsmerkmale näher beschrieben.

5.1 Sozialstrukturen der Planungsräume

Um die sozialräumliche Wirksamkeit der Angebote und Aktivitäten der Familienzentren bewerten zu können, ist es wichtig, die Sozialstrukturen in den Quartieren, in denen die Familienzentren agieren, in den Blick zu nehmen. In Berlin haben die verschiedenen planenden Fachverwaltungen des Senats, der Bezirke und des Amts für Statistik Berlin-Brandenburg im Jahr 2006 auf Grundlage der von der Jugendhilfe bereits definierten Sozialräume die „Lebensweltlich orientierten Räume“ (LOR) als gemeinsame räumliche Grundlage für Planung, Prognose und Beobachtung demographischer und sozialer Entwicklungen festgelegt.[17] Diese stellen somit auch für die Familienzentren die relevante sozialräumliche Gebietskulisse dar.

Die folgende Tabelle enthält eine Übersicht mit einigen zentralen sozialräumlichen Daten zu den Planungsräumen, in denen die 24 Familienzentren der ersten Förderphase des Landesprogramms liegen. Die Daten entstammen den Ergebnissen des Monitorings Soziale Stadtentwicklung 2013 der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt.

An der Übersicht wird deutlich, dass sich Planungsräume zum Teil erheblich in Bezug auf die Sozialstruktur der Bevölkerung unterscheiden. So bewegten sich beispielsweise die Anteile der Arbeitslosen an der erwerbsfähigen Bevölkerung im Jahr 2012 zwischen 5,3 Prozent im Komponistenviertel Lankwitz im Bezirk Steglitz-Zehlendorf und 18,5 Prozent im Spandauer Planungsraum Maulbeerallee. Noch stärkere sozialräumliche Unterschiede zeigen sich in Bezug auf die Kinderarmut, die im Jahr 2012 zwischen einem Anteil von 15,6 Prozent im Komponistenviertel Lankwitz und einem Anteil von 78,3 Prozent im Planungsraum Maulbeerallee lag. Der Anteil der Alleinerziehenden-Haushalte variierte in den Planungsräumen der Familienzentren zwischen 24,4 Prozent im Komponistenviertel Lankwitz und 49,9 Prozent im Wohngebiet II des Bezirks Treptow-Köpenick.

Weitere deutliche Unterschiede bestehen hinsichtlich des Bevölkerungsanteils mit Migrationshintergrund in den Gebieten. So bewegte sich der Anteil der Kinder und Jugendlichen mit Migrationshintergrund an den EinwohnerInnen unter 18 Jahren im Jahr 2012 zwischen 11,3 Prozent im Pankower Planungsraum Hansastraße und 90,6 Prozent im Planungsraum Askanischer Platz in Friedrichshain-Kreuzberg. Hier wird deutlich, dass die Familienzentren mit ihren Zielsetzungen, Aktivitäten und Angeboten auf sehr unterschiedliche Ausgangsbedingungen in den Sozialräumen reagieren müssen.

Die Auswahl der Familienzentren, die im Rahmen der Evaluation exemplarisch untersucht wurden, basiert auf dem Prinzip der maximalen Kontrastierung: In der gesamten Evaluation wurde unterschieden zwischen Planungsräumen mit niedriger, mittlerer und hoher sozialer Belastung sowie niedrigen,

[17] Siehe auch http://www.stadtentwicklung.berlin.de/planen/basisdaten_stadtentwicklung/lor.

mittleren und hohen Anteilen von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund als zentrale Merkmale von Quartieren. Die Stichprobe sollte die Vielfalt der sozialräumlichen Bedingungen in Berlin zumindest auf der Grundlage dieser beiden Merkmale widerspiegeln.

Für die Untersuchung der sozialräumlichen Wirksamkeit der Angebote und Aktivitäten der Familienzentren haben wir die Gebiete zum einen hinsichtlich ihrer sozialen Herausforderungen kategorisiert. Dabei wurde insbesondere der „Anteil Transferbezieher (SGB II) unter 15“, der die „Kinderarmut“[18] in den Gebieten abbildet, als zentraler Indikator herangezogen, da dieser für die Arbeit der Familienzentren besonders relevant ist. Hierbei lassen sich drei Gruppen von Gebieten unterscheiden:

- Planungsräume mit niedriger sozialer Belastung (Kinderarmut liegt unter dem Landesdurchschnitt von 34,7 Prozent),
- Planungsräume mit mittlerer sozialer Belastung (Kinderarmut liegt über dem Landesdurchschnitt von 34,7 Prozent und unter 55 Prozent),
- Planungsräume mit hoher sozialer Belastung (Kinderarmut liegt bei 55 Prozent oder höher).

Die Familienzentren stehen zudem vor der Herausforderung, Angebote zu schaffen, die der interkulturellen Verständigung dienen. Die Sozialräume der Familienzentren sind dabei in einem unterschiedlich hohen Ausmaß von Zuwanderung betroffen und müssen mit ihren Angeboten und Aktivitäten auf die jeweilige Bevölkerungszusammensetzung in den Gebieten reagieren. Daher wurden die Planungsräume der Familienzentren im Rahmen der Untersuchung auch dahingehend kategorisiert, ob sie einen niedrigen, mittleren oder hohen Anteil von Personen mit Migrationshintergrund an der Quartiersbevölkerung aufweisen. Als zentraler Indikator wurde hierbei der Anteil der Kinder und Jugendlichen mit Migrationshintergrund herangezogen:

- Planungsräume mit einem niedrigen Anteil von Familien mit Migrationshintergrund an der Gesamtzahl der Familien (Anteil der Kinder und Jugendlichen mit Migrationshintergrund liegt unter 30 Prozent, bei einem Landesdurchschnitt von 44,3 Prozent),
- Planungsräume mit einem mittleren Anteil von Familien mit Migrationshintergrund an der Gesamtzahl der Familien (Anteil der Kinder und Jugendlichen mit Migrationshintergrund liegt zwischen 31 und 50 Prozent),
- Planungsräume mit einem hohen Anteil von Familien mit Migrationshintergrund an der Gesamtzahl der Familien (Anteil der Kinder und Jugendlichen mit Migrationshintergrund liegt bei 51 Prozent oder höher).

[18] Die Kinderarmut wird im Rahmen des Monitorings Soziale Stadtentwicklung auf Grundlage der SGB II-Daten ermittelt, da diese Daten kleinräumig auf Ebene der Planungsräume vorliegen. Ansonsten wird in Berlin die auf EU-Ebene vereinbarte Definition verwendet, nach der Kinder von einem Armutsrisiko betroffen sind, wenn sie in Haushalten mit weniger als 60% vom Median des gewichteten Nettoäquivalenzeinkommens leben.

Tabelle 2: Daten zur Bevölkerung in den Planungsräumen der Familienzentren (Stand: 31.12.2012)

Aufsteigend sortiert nach dem Anteil der Transferbezieher (SGB II) unter 15 Jahren

Familienzentrum	Bezirk, Planungsraum	Einwohnerinnen und Einwohner	Anteil Arbeitslose (SGB II und III) in % der 15-65-Jährigen	Anteil Langzeitarbeitslose (SGB II und III) in % der 15-65-Jährigen	Anteil Transferbezieher (SGB II und XII) in % der Einwohnerinnen und Einwohner	Anteil Transferbezieher (SGB II) unter 15 Jahren in % der Einwohnerinnen und Einwohner unter 15 Jahren (Kinderarmut)	Anteil Kinder und Jugendliche unter 18 Jahren mit Migrationshintergrund in % der Einwohnerinnen und Einwohner unter 18 Jahren	Anteil der Alleinerziehenden Haushalte in % der Haushalte
Familienzentrum Lankwitz	Steglitz-Zehlendorf, Komponistenviertel Lankwitz	5.351	5,3	1,7	5,5	15,6	38,7	24,4
Kinder- und Familienzentrum im Kindergarten Busonistraße	Pankow, Karow Nord	10.558	6,4	2,1	8,6	20,4	12,9	31,2
Familienzentrum Groß und Klein	Charlottenburg-Wilmersdorf, Schaperstraße	8.552	6,5	2,7	8,6	21,0	65,0	31,8
Interkulturelles Familienzentrum FamilienRING	Steglitz-Zehlendorf, Bergstraße	6.365	7,3	2,7	9,7	22,9	46,0	30,2
Familienzentrum Fischerinsel (FZF)	Mitte, Heine-Viertel West	6.363	6,3	1,8	7,9	32,7	60,6	29,9
Familienzentrum Hand in Hand	Pankow, Hansastraße	4.575	8,4	2,9	10,8	37,7	11,3	41,8
Familienzentrum KiKiFlo	Lichtenberg, Sewanstraße	24.411	9,2	3,1	11,1	41,3	40,8	37,2
KitaFAN	Lichtenberg, Mühlengrund	5.253	10,0	3,2	11,8	42,0	19,0	36,3
proNobis	Marzahn-Hellersdorf, Schleipfuhl	4.975	12,0	4,2	19,4	45,3	11,9	42,2
Familienzentrum Marienfelde	Tempelhof-Schöneberg, Marienfelde Süd	13.472	10,2	3,4	17,2	46,4	53,6	34,5
Ev. Familienzentrum Tempelhof	Tempelhof-Schöneberg, Rathaus Tempelhof	10.126	9,1	3,4	15,8	46,8	62,1	30,6
Familienzentrum im Familienhaus Felix	Marzahn-Hellersdorf, Marzahner Promenade	10.498	11,6	4,4	18,9	54,5	35,9	38,8

Familienzentrum	Bezirk, Planungsraum	Einwohnerinnen und Einwohner	Anteil Arbeitslose (SGB II und III) in % der 15-65-Jährigen	Anteil Langzeitarbeitslose (SGB II und III) in % der 15-65-Jährigen	Anteil Transferbezieher (SGB II und XII) in % der Einwohnerinnen und Einwohner	Anteil Transferbezieher (SGB II) unter 15 Jahren in % der Einwohnerinnen und Einwohner unter 15 Jahren (Kinderarmut)	Anteil Kinder und Jugendliche unter 18 Jahren mit Migrationshintergrund in % der Einwohnerinnen und Einwohner unter 18 Jahren	Anteil der Alleinerziehenden Haushalte in % der Haushalte
Familienzentrum Rudower Str.	Treptow-Köpenick, Köllnische Vorstadt	7.100	12,7	4,9	19,3	55,1	12,1	47,6
Interkulturelles Familienzentrum Moabit Ost	Mitte, Lübecker Straße	6.751	12,6	4,5	26,2	56,6	84,1	31,2
Familienzentrum im Kosmosviertel	Treptow-Köpenick, Wohngebiet II	5.778	15,3	6,5	22,4	57,4	16,9	49,9
Familienzentrum Halemweg*	Charlottenburg-Wilmersdorf, Jungfernheide	10.054	13,2	5,4	21,0	57,5	62,6	44,6
Familienzentrum Letteallee	Reinickendorf, Letteplatz	9.629	13,2	4,2	24,2	59,2	69,7	38,5
Familienzentrum Reinickendorf	Reinickendorf, Scharnweberstraße	9.736	12,2	3,8	22,6	60,1	67,6	39,8
Interkulturelles Familienzentrum tam	Friedrichshain-Kreuzberg, Askanischer Platz	6.025	12,8	4,8	29,3	65,1	90,6	26,7
Familienzentrum Lasiuszeile	Spandau, Kurstraße	6.323	15,8	5,5	27,1	66,3	60,0	40,2
Familienzentrum Vielfalt	Neukölln, Silbersteinstraße	11.235	13,7	4,5	33,2	75,7	88,7	29,4
Kinder- und Familienzentrum Ritterburg	Friedrichshain-Kreuzberg, Moritzplatz	15.351	17,9	6,8	37,6	76,3	88,2	28,4
Ev. Familienzentrum Debora	Neukölln, Weiße Siedlung	5.258	16,6	4,8	41,9	76,6	84,5	29,6
Familienzentrum Staaken	Spandau, Maulbeerallee	11.583	18,5	6,5	37,6	78,3	65,8	37,6
Berlin		**3.469.621**	**8,6**	**2,9**	**13,4**	**34,7**	**32,2**	**44,3**

*Das Familienzentrum Halemweg wurde im Jahr 2014 neu ins Programm aufgenommen, nachdem ein anderes Familienzentrum in diesem Sozialraum aufgrund von fehlenden Räumlichkeiten das vorgesehene Konzept nicht umsetzen konnte.

Quelle: Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt: Monitoring Soziale Stadtentwicklung 2013, Daten des Amts für Statistik Berlin-Brandenburg und der Senatsverwaltung für Gesundheit und Soziales

Die folgende tabellarische Übersicht zeigt, wie sich die Planungsräume der 24 Familienzentren auf die verschiedenen Kategorien verteilen. Die meisten Familienzentren (79 Prozent) liegen in Gebieten mit mittlerer oder hoher sozialer Belastung. Fast 60 Prozent der Gebiete weisen einen hohen Anteil an Familien mit Migrationshintergrund auf. In zehn Gebieten fallen eine hohe soziale Belastung und ein hoher Migrantenanteil in der Bevölkerung zusammen.

Tabelle 3: Kategorisierung der Planungsräume anhand von sozialräumlichen Daten

	Anteil der Kinder und Jugendlichen mit Migrationshintergrund liegt unter 31 Prozent	Anteil der Kinder und Jugendlichen mit Migrationshintergrund liegt zwischen 31 und 50 Prozent	Anteil der Kinder und Jugendlichen mit Migrationshintergrund liegt bei 51 Prozent oder höher	Gesamt
Planungsräume mit niedriger sozialer Belastung	1 (Gebietstyp 1a)	2 (Gebietstyp 1b)	2 (Gebietstyp 1c)	5
Planungsräume mit mittlerer sozialer Belastung	3 (Gebietstyp 2a)	2 (Gebietstyp 2b)	2 (Gebietstyp 2c)	7
Planungsräume mit hoher sozialer Belastung	2 (Gebietstyp 3a)	0 (Gebietstyp 3b)	10 (Gebietstyp 3c)	12
Gesamt	6	4	14	24

Quelle: Eigene Darstellung auf Grundlage der Ergebnisse des Monitorings Soziale Stadtentwicklung zum Anteil der Kinderarmut und der Kinder und Jugendlichen mit Migrationshintergrund in den Planungsräumen (DESI/IfS 2015)

Mit den unterschiedlichen sozioökonomischen Rahmenbedingungen gehen jeweils spezifische Herausforderungen für die Ausgestaltung der Angebote und Aktivitäten der Familienzentren einher. Auf die Ergebnisse hierzu und die Zielgruppenerreichung wird in den Kapiteln 6 und 7 näher eingegangen.

5.2 Lage und räumliche Kapazitäten der Familienzentren

Die Familienzentren unterscheiden sich zudem sehr stark hinsichtlich ihrer Raumstruktur und ihrer räumlichen Nähe zu den Kooperationskitas und weiteren Kooperationspartnern. Hierbei lassen sich insbesondere folgende Typen von Familienzentren unterscheiden:

Lage des Familienzentrums:

- Das Familienzentrum befindet sich in den Räumlichkeiten, in einem Gebäude oder auf einem gemeinsamen Gelände mit der Kooperationskita (Ein-Haus-Modell).
- Das Familienzentrum befindet sich an einem eigenen Standort außerhalb der Kooperationskita(s) (Kooperationsmodell).
- Die Räumlichkeiten, die das Familienzentrum nutzt, sind über mehrere Standorte verteilt (Kooperationsmodell).

Räumliche Kapazitäten der Familienzentren:

- Das Familienzentrum verfügt über einen eigenen Raum (plus Büro).
- Das Familienzentrum verfügt über zwei eigene Räume (plus Büro).
- Das Familienzentrum verfügt über drei oder mehr eigene Räume (plus Büro).

Von den 24 Familienzentren, die in der ersten Phase des Landesprogramms gefördert wurden, befinden sich 14 Familienzentren in einem Gebäude oder auf einem gemeinsamen Gelände mit einer Koo-

perationskita, aus der sie teilweise hervorgegangen sind. Acht Familienzentren verfügen über einen Standort außerhalb der Kindertagesstätten, wobei die Entfernung zu den Kooperationskitas unterschiedlich groß ausfällt. Zwei weitere Familienzentren lassen sich nicht nur einem Standort zuordnen, sondern verteilen sich mit ihren Räumlichkeiten über mehrere Standorte.

Unabhängig davon, an welchem Standort sich die Familienzentren befinden, variieren die Einrichtungen teilweise sehr stark hinsichtlich ihrer Größe und der Anzahl der verfügbaren Räume. In neun Fällen verfügt das Familienzentrum neben einem Büro lediglich über einen eigenen Raum, der für Elterncafés, Beratungen oder kleinere Veranstaltungen genutzt werden kann. Acht Familienzentren können auf zwei eigene Räume zurückgreifen und in sieben Fällen verfügen die Familienzentren über drei oder mehr eigene Räume. Darüber hinaus können in der Regel weitere Räumlichkeiten in Abstimmung mit anderen Einrichtungen oder der/den Kooperationskita(s) genutzt werden.

Tabelle 4: Lage und räumliche Kapazitäten der Familienzentren

Lage des Familienzentrums	Anzahl der Räume, über die das Familienzentrum alleine verfügt (ohne Büro)			Gesamt
	1	2	3 und mehr	
In den Räumlichkeiten, in einem Gebäude oder auf einem Gelände mit einer Kooperationskita	4	6	4	14
Eigener Standort außerhalb der Kooperationskita(s)	3	2	3	8
Über mehrere Standorte verteilt	2	-	-	2
Gesamt	9	8	7	24

Quelle: Eigene Darstellung auf Grundlage der Auswertung von den Raumkonzepten der Träger und von Interviews mit den KoordinatorInnen der Familienzentren (DESI/IfS 2015)

Mit den verschiedenen Raumkonzepten gehen verschiedene hinderliche und förderliche Faktoren einher. Im Folgenden werden einige zentrale Ergebnisse zusammenfassend dargestellt.

Teilweise fehlende Räumlichkeiten für weitere Angebote

Insbesondere in der Anfangszeit hatten einige Familienzentren mit der Herausforderung von fehlenden Räumlichkeiten für ihre Angebote zu kämpfen. In zwei Fällen mussten zunächst aufwändige Umbauarbeiten erfolgen, sodass für Angebote auf Räumlichkeiten von anderen Einrichtungen zurückgegriffen werden musste. In einem Fall konnte der Träger das vorgesehene Konzept nicht umsetzen, da die Räumlichkeiten, die zuvor vom Bezirk zugesagt worden waren, nicht mehr zur Verfügung standen. In diesem Sozialraum wurde daraufhin ein neuer Träger für den Aufbau eines Familienzentrums ausgewählt, der im Jahr 2014 mit der Umsetzung startete.

Darüber hinaus stoßen insbesondere die Familienzentren, die neben einem Büro lediglich über einen eigenen Raum verfügen, schnell an die Grenzen ihrer räumlichen Kapazitäten. Können die Familienzentren auf keine weiteren Räumlichkeiten der Kita oder anderer Einrichtungen zurückgreifen, ist es für sie nicht möglich, Parallelangebote für verschiedene Gruppen von Nutzerinnen und Nutzern zu machen oder verschiedene Angebotsformen aus dem Leistungsspektrum der Familienzentren (offener Treffpunkt, Beratung und Bildung) parallel durchzuführen.

Von großer Bedeutung ist die Frage der räumlichen Kapazitäten auch für die Familienzentren, die aus einer Kita heraus entstanden sind und die sich den Großteil der Räumlichkeiten mit der Kita teilen, die in der Regel sehr begrenzt sind. Hier hat es sich in einem Fall als hilfreich erwiesen, dass die Kita mit Zustimmung des Bezirks nicht die volle Anzahl an Kindern aufnehmen musste, für die sie zugelassen ist,

um hierdurch mehr Räume für das Familienzentrum zur Verfügung zu haben. Nach Auskunft der Koordinatorin werden die zusätzlichen Räume u. a. benötigt, um Beratungsangebote von außen ins Haus zu holen.

Gemeinsame Räumlichkeiten mit Kooperationskitas oder anderen Einrichtungen

In 18 Fällen gaben die Träger der Familienzentren in den Raumkonzepten für ihre Einrichtungen an, dass diese auf weitere Räume der Kooperationskitas oder anderer Einrichtungen zurückgreifen können. Aus den Zwischenberichten der Familienzentren und den Interviews mit den KoordinatorInnen geht allerdings hervor, dass die Nutzung von weiteren Räumlichkeiten in den meisten Fällen mit einem hohen Abstimmungsbedarf und gewissen Einschränkungen verbunden ist. So können weitere Räume der Kooperationskitas oftmals erst in den späten Nachmittags- oder Abendstunden von den Familienzentren genutzt werden, wenn die Kita-Betreuungszeiten beendet sind.

Darüber hinaus kann es auch mit anderen Einrichtungen zu Nutzungskonflikten kommen. Beispielsweise muss sich ein Familienzentrum die Räumlichkeiten mit einem Mädchentreff teilen, das bereits vor dem Familienzentrum an dem Standort existierte. Aufgrund der unterschiedlichen Ausrichtungen der beiden Einrichtungen (geschützter Raum für Mädchen vs. offener Treffpunkt für Familien) musste sich das Familienzentrum in der Anfangszeit mit seinen Angeboten sehr stark auf die Vormittagsstunden außerhalb der Öffnungszeiten des Mädchentreffs beschränken. Etwas entspannt wurde die Situation dadurch, dass im Hof eine Remise als weiteres Gebäude hinzugewonnen werden konnte, das nun vor allem vom Familienzentrum genutzt wird, um Nachmittags- oder Abendveranstaltungen für Familien anzubieten. Das Familienzentrum und der Mädchentreff haben die Räumlichkeiten außerdem so aufgeteilt, dass es getrennte Eingangsbereiche und Toiletten gibt und das Familienzentrum über einen eigenen Raum verfügt.

Unterschiedliche Zugänglichkeit für einzelne Zielgruppen

In den Gesprächen mit den KoordinatorInnen der Familienzentren und Kooperationspartnern im Sozialraum wurde deutlich, dass Familienzentren, die aus Kitas heraus entstanden sind, in einem höheren Ausmaß die Kita-Eltern erreichen, während die Angebote von Familienzentren, deren Standorte außerhalb von Kindertagesstätten liegen, stärker von anderen Familien aus dem Sozialraum wahrgenommen werden (vgl. Kap. 7).

Die räumliche Anbindung an eine Kita kann insbesondere in strukturschwachen Gebieten dazu verhelfen, Familien mit besonderem Unterstützungsbedarf, die durch anderweitige Angebote nicht erreicht werden, anzusprechen. Aus den Gesprächen mit KoordinatorInnen, Kita-Leitungen und weiteren Kooperationspartnern geht hervor, dass für schwer zu erreichende Zielgruppen kurze Wege von großer Bedeutung sind und es hilfreich ist, wenn die Eltern auf ihrem täglichen Weg zur Kita direkt angesprochen und bei Bedarf zu weiteren Beratungsangeboten begleitet werden können.

Gleichzeitig kann eine enge Anbindung des Familienzentrums an eine Kita aber auch dazu führen, dass sich Familien, deren Kinder diese Kita nicht besuchen, durch die Angebote des Familienzentrums nicht angesprochen fühlen oder es nicht gerne sehen, wenn die Kita auch für ‚fremde' Personen zugänglich ist. In diesen Fällen bedarf es einer aktiven Vermittlung und Steuerung durch die KoordinatorInnen und das Kita-Personal. Lösungsorientierte Ansätze stellen in diesem Zusammenhang die Gewährleistung von zwei getrennten Eingängen für das Familienzentrum und die Kita, eine von außen gut sichtbare Beschilderung des Familienzentrums sowie die Werbung für Veranstaltungen über Kooperationspartner, wie z. B. Wohnungsbaugesellschaften, dar.

Bei Familienzentren, die außerhalb von Kitas oder über mehrere Standorte verteilt liegen, ist die Lage und Anbindung an andere Einrichtungen entscheidend für den Grad der Niedrigschwelligkeit der Angebote. Um sozial schwache Familien zu erreichen, ist es wichtig, dass sich die Familienzentren in Wohnortnähe zu diesen Familien befinden, so dass diese auf ihren täglichen Wegen am Familienzentrum vorbei kommen. Zudem hat sich gezeigt, dass es für die Erreichung von Familien mit besonderem Unterstützungsbedarf hilfreich sein kann, wenn die Familienzentren an Einrichtungen oder Orten andocken, die bereits von sozial schwachen Familien genutzt werden. Als sinnvoll hat sich zum Beispiel die Anbindung oder Kooperation eines Familienzentrums an eine oder mit einer bereits bestehende(n) Einrichtung mit Angeboten für Familien mit älteren Kindern erwiesen. Eltern, die das Familienzentrum nutzen, finden hier eine Betreuungsmöglichkeit für ältere Geschwisterkinder.

6. Angebote und Aktivitäten der Familienzentren

Wie bereits in Kapitel 2 dargestellt wurde, sieht das Konzept für das Landesprogramm „Berliner Familienzentren“ folgende Leistungsangebote vor:

1. Hochwertige Bildungs- und Betreuungsangebote für Kinder,
2. Treffpunktmöglichkeiten, z. B. in Form von Eltern-Kind-Cafés oder Familienclubs,
3. Informationen über Hilfs- und Unterstützungsangebote für Familien im Sozialraum sowie
4. Familienbildungs- und Beratungsangebote für Eltern aus dem Spektrum Erziehungskompetenz, Gesundheit, Haushaltskompetenz, Spracherwerb.

Zur Begleitung der Umsetzung des Landesprogramms hat die Servicestelle Berliner Familienzentren ein Monitoringsystem mit regelmäßigen Erhebungen entwickelt. Erste Ergebnisse wurden Anfang 2014 in einem Zwischenbericht der Servicestelle veröffentlicht (Stiftung SPI 2014). Im Rahmen der Evaluation wurden uns von der Servicestelle die Ergebnisse des zahlenmäßigen Monitorings zum Stand 30.06.2014 sowie die bis Ende 2014 eingegangenen Projektsteckbriefe der Familienzentren zur Verfügung gestellt. Bevor im folgenden Teil die Ergebnisse der qualitativen Untersuchung zu den einzelnen Leistungsangeboten vorgestellt werden, sollen hier einführend einige übergreifende Ergebnisse dargestellt werden, die sich aus der Auswertung der Monitoringdaten sowie der Sachberichte der Einrichtungen ergeben.

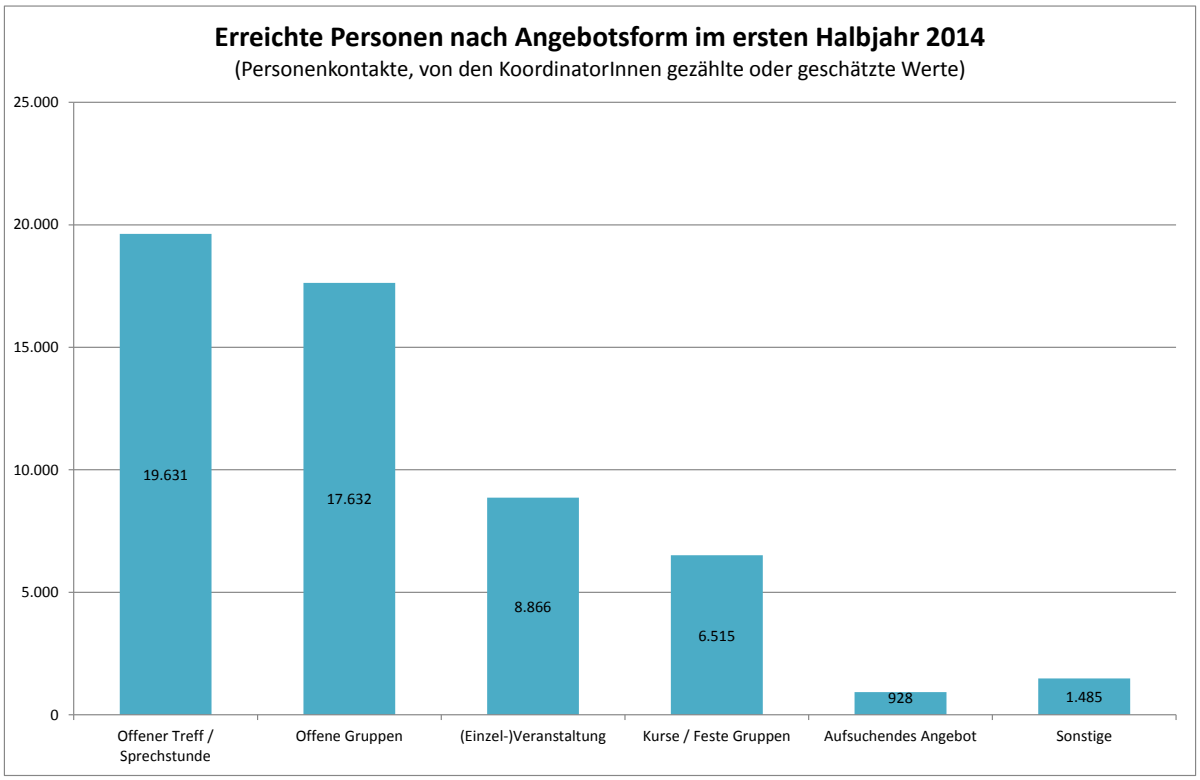
Aus den Monitoringdaten, Sachstandberichten und Projektsteckbriefen geht hervor, dass alle Familienzentren eine Vielzahl an Angeboten und Aktivitäten zu den vier Leistungsangeboten entwickelt und umgesetzt haben. Allein im Jahr 2014 wurden von den 24 Familienzentren der ersten Förderphase fast 700 Projektsteckbriefe und -berichte für neue oder weiterentwickelte Angebote bei der Servicestelle abgegeben. Eine besondere Bedeutung kam dabei den offenen Angeboten zu. Wie in Abbildung 5 zu sehen ist, stellten die Familienzentren im ersten Halbjahr 2014 mit ihren offenen Gruppen und Treffpunktmöglichkeiten etwas über 37.000 Personenkontakte her.[19] Teilt man die Gesamtzahl der von den KoordinatorInnen gezählten bzw. geschätzten Personenkontakte durch die Wochenzahl und die Anzahl der Familienzentren, erhält man einen Durchschnittswert von wöchentlich 60 Personenkontakten pro Familienzentrum im Rahmen der offenen Angebote.

Einzelveranstaltungen, Kurse sowie aufsuchende und sonstige Angebote machten dagegen einen deutlich geringeren Umfang an den gezählten oder geschätzten Personenkontakten aus. So führten Einzelveranstaltungen zu insgesamt 8.866 Personenkontakten, was einem Durchschnittswert von wöchentlich 14 Personen pro Familienzentrum entspricht. Bei den Kursen oder festen Gruppen lag die Gesamtzahl der Personenkontakte bei 6.515, was einem wöchentlichen Durchschnittswert von zehn TeilnehmerInnen pro Familienzentrum entspricht. Allerdings ist anzunehmen, dass es zumindest bei den Kursen seltener zu Mehrfachzählungen kam, da die KoordinatorInnen bei der Zählung in der Regel auf Teilnehmerlisten zurückgreifen konnten. Mit aufsuchenden Angeboten wurden im ersten Halbjahr

[19] Die Zahlen zu den Personenkontakten bilden nicht die absolute Zahl der erreichten Personen ab, sondern sagen ausschließlich etwas über die Anzahl der Teilnehmenden an den Angeboten aus. Bei der Zählung werden Besucherinnen und Besucher, die mehrere Veranstaltungen besuchen oder regelmäßig in einem offenen Angebot vertreten sind, mehrmals gezählt.

2014 insgesamt 928 Personenkontakte hergestellt, hier gaben auch nur neun Familienzentren an, dies überhaupt durchgeführt zu haben.

Abbildung 5



Quelle: Eigene Abbildung auf Grundlage von Ergebnissen des zahlenmäßigen Monitorings zu den 24 Familienzentren der ersten Aufbauphase der Servicestelle Berliner Familienzentren (DESI/IfS 2015)

Im folgenden Teil wird entlang der einzelnen Leistungsangebote näher auf die Angebote und Aktivitäten der Familienzentren eingegangen.

6.1 Offene Angebote und Treffpunktmöglichkeiten

Neue Formen der Elternansprache mit Hilfe von offenen Angeboten

Offene Treffpunktmöglichkeiten in Form von Eltern-Cafés oder Eltern-Kind-Gruppen sind in allen Familienzentren vorhanden oder erprobt worden und wurden zumeist gut angenommen. Aus den Gesprächen mit den KoordinatorInnen der Familienzentren, den MitarbeiterInnen der bezirklichen Jugendämter und weiteren Kooperationspartnern geht hervor, dass ein zentraler Mehrwert der Familienzentren darin besteht, damit niedrigschwellig eine Vielzahl von Eltern zu erreichen. Den KoordinatorInnen der Familienzentren geht es mit den offenen Angeboten vor allem darum, die Eltern zunächst einmal willkommen zu heißen und ihnen eine Möglichkeit zu geben, das Familienzentrum und andere Eltern in ungezwungener Atmosphäre kennenzulernen und sich auszutauschen, ohne das ein konkreter Hilfebedarf im Vordergrund steht.

„Es hat sich gezeigt, dass die Elternarbeit vor allen Dingen mit einfachen Sachen funktioniert, indem Eltern mit anpacken oder sich erstmal zum Kaffee trinken und Kekse essen treffen. Man braucht erst einmal den persönlichen Kontakt. (…) Und es muss erstmal darum gehen, was die Eltern können und

nicht darum, welche Hilfe sie benötigen, diesen Weg ist das Familienzentrum ganz gut gegangen" (Quartiersmanagerin in einem Sozialraum Typ 3c[20]).

„Das Familienzentrum hat einen sehr wertschätzenden Kontakt zu den Familien aufgebaut, es orientiert sich an den Bedarfen, die da sind" (Familienberaterin in einem Sozialraum Typ 2b).

Aus den offenen Angeboten heraus ergeben sich teilweise auch offene Gruppenangebote, die von den Eltern, insbesondere den Müttern, gewünscht wurden, wie z. B. Bastelangebote oder Häkel- und Strickgruppen. In einigen Gesprächen mit KoordinatorInnen der Familienzentren und weiteren Kooperationspartnern wurde darauf verwiesen, dass solche Formen der offenen Gruppenangebote bei den Müttern persönliche Veränderungen anstoßen können. Von Bedeutung sei in diesem Zusammenhang, dass die Mütter im Rahmen dieser Angebote Wertschätzung erfahren und sich auf ihre eigenen Ressourcen beziehen können.

„Damit können sie sich identifizieren, das gibt ihnen Selbstbewusstsein, sie machen dann z. B. Ausstellungen und zeigen, was sie genäht haben, das macht mit ihnen enorm viel, das darf man nicht unterschätzen, hierdurch können sie ihre eigenen Ressourcen nutzen und zeigen. Damit erreichen wir viel mehr als mit Vorträgen" (Koordinatorin von Stadtteil-/Kiezmüttern in einem Sozialraum Typ 3c über einen Nähkurs, der auf Wunsch von Müttern entstanden ist).

Verknüpfung der offenen Angebote mit niedrigschwelliger Beratung

In mehreren Familienzentren haben sich zudem Ansätze bewährt, die offene Angebote mit niedrigschwelligen Formen der Beratung verknüpfen. Durch den persönlichen Kontakt versuchen die KoordinatorInnen Vertrauen zu den Eltern aufzubauen, so dass sich diese mit der Zeit öffnen und bei Bedarf weitere Beratungs- oder Bildungsangebote in Anspruch nehmen. Insbesondere in den Gebieten mit mittlerer und hoher sozialer Belastung, in denen viele Familien mit besonderem Unterstützungsbedarf leben, wird durch den Vertrauensaufbau und die Öffnung oftmals ein Prozess in Gang gesetzt, durch den im Rahmen des geselligen Beisammenseins erste Beratungssituationen entstehen können. Dies mündet dann zum Teil in einen intensiveren Beratungsprozess.

„Den Mitarbeiterinnen (der Kita und des Familienzentrums) geht es darum, die Eltern zu stärken, damit sie sich öffnen, dann wird allerdings noch mehr Hilfe benötigt. Zum Teil begleiten wir Eltern auch zu Beratungsgesprächen, was im Personalschlüssel eigentlich nicht vorgesehen ist" (Koordinatorin eines Familienzentrums in einer Kita in einem Sozialraum Typ 2b).

Auch aus Sicht von Kooperationspartnern, die in der Familienberatung und -hilfe tätig sind, hat sich dieser Ansatz bewährt. So berichtet eine Familienberaterin, die in einem Familienzentrum in einem Sozialraum mit mittlerer sozialer Belastung tätig ist, dass für sie die Erreichbarkeit der Eltern das zentrale Thema darstellt. Sie habe die Erfahrung gemacht, dass die Eltern von allein nicht kommen, auch wenn sie in dem Familienzentrum selbst vor Ort ist. Es reiche nicht aus, das Angebot zu machen und Flyer auszulegen, sondern sie müsse zuerst einen persönlichen Kontakt zu den Eltern herstellen. Daher nutzen sie und ihre Kollegen nun auch das im Familienzentrum organisierte Familienfrühstück, um die Eltern kennenzulernen und Vertrauen aufzubauen. In diesem Rahmen können die Eltern Fragen stellen, zum Beispiel dazu, was sie machen können, wenn ihr Kind nicht gut schläft oder andere Kinder schlägt. Einige Eltern würden dann auch um ein Vier-Augen-Gespräch bitten. Ihr geht es darum, mit den Eltern

[20] Nähere Erläuterungen zur Gebietstypisierung sind in Kap. 5.1 zu finden.

frühzeitig ins Gespräch zu kommen, um mit der Beratung möglichst präventiv und nicht erst dann, wenn bereits massive Probleme und Auffälligkeiten auftreten, anzusetzen.

In mehreren Familienzentren werden die Elterntreffs zudem von Stadtteil- oder Kiezmüttern begleitet, die die offenen Angebote nutzen, um mit den Eltern ins Gespräch zu kommen und sie über verschiedene Themen zu informieren. Insbesondere in Quartieren, in denen sehr viele Familien mit Migrationshintergrund leben, sind die Stadtteil- bzw. Kiezmütter aus Sicht der KoordinatorInnen als Kooperationspartner sehr wichtig, da sie als Mittler zwischen der Einrichtung und den Eltern fungieren und teilweise auch dafür sorgen, dass Mütter den Weg in das Familienzentrum finden.

Thematische Veranstaltungen im Rahmen von Elterncafés oder -frühstücken

In einigen Familienzentren werden die offenen Angebote auch dazu genutzt, um diese mit thematischen Veranstaltungen zu verbinden und Hemmschwellen zu Institutionen der Familienhilfe oder Beratungsangeboten abzubauen. Aus Sicht der KoordinatorInnen hat es sich in diesem Zusammenhang bewährt, Bildung mit Geselligkeit zu verknüpfen. Beispielsweise gebe es ein gemeinsames Buffet, an dessen Zubereitung sich die Eltern beteiligen können, um beim gemeinsamen Essen dann über das Thema „Gesunde Ernährung“ zu sprechen. In einem Familienzentren in einem Sozialraum mit hoher sozialer Belastung und einem hohen Anteil an Familien mit Migrationshintergrund werden zu solchen offenen Veranstaltungen regelmäßig ReferentInnen ins Elterncafé eingeladen, die dort in ungezwungener Atmosphäre Fragen beantworten können. Eingeladen waren beispielsweise VertreterInnen vom Jugendamt oder Jobcenter, Präventionsbeauftragte der Polizei, Bildungsträger oder die Schuldnerberatung. Dieses Modell hat sich aus Sicht der Koordinatorin bewährt, da die Eltern mit der Zeit den ReferentInnen gegenüber immer offener geworden seien und zum Teil gezielt nachfragen würden, ob eine bestimmte Person noch einmal kommen könne. Im Falle eines Besuches einer Referentin vom Jobcenter habe in diesem Zusammenhang ein richtiges Coaching von zwei Müttern stattgefunden, die hierdurch animiert wurde, über die Aufnahme einer Berufstätigkeit nachzudenken.

In einem anderen Familienzentrum, das ebenfalls in einem Sozialraum mit hoher sozialer Belastung und einem hohen Anteil von Familien mit Migrationshintergrund liegt, finden in Kooperation mit einem interkulturellen Verein einmal im Monat thematische Veranstaltungen in Verbindung mit einem Frauenfrühstück statt. Wie eine Mitarbeiterin des Vereins im Interview berichtet, sei dies zu Beginn für die Frauen, die sich vor allem unterhalten wollten, sehr ungewohnt gewesen. Eine Veränderung der Struktur - erst das Frühstück, dann die themenbezogene Veranstaltung – erwies sich als förderlich. Eine große Herausforderung habe zudem darin bestanden, die Frauen zu motivieren, sich aktiv zu beteiligen und Fragen zu stellen. Nachdem die Frauen sich an das Veranstaltungsformat gewöhnten, begannen sie aber, sich zu öffnen und von eigenen Problemen zu berichten. Die ersten Themen wurden vom Familienzentrum und dem interkulturellen Verein vorgegeben, wie z. B. die Erziehung oder Gesundheit. Teilweise hätten die Frauen zu diesen Themen erst einmal keinen Beratungsbedarf für sich gesehen, dies habe sich aber bei der Behandlung des Themas geändert. Später hätten die Frauen dann selbst Themen bestimmt: Die Mütter wollten z. B. das Jugendamt kennenlernen oder spezifische Erziehungsfragen, häusliche Gewalt, gesunde Ernährung oder die eigenen Gesundheitsvorsorge behandeln. Wenn bei einer Mutter ein starker Beratungsbedarf deutlich werde, könne dieser im Familienzentrum anschließend weiter verfolgt werden. Dem interkulturellen Verein geht es bei diesen Veranstaltungen zudem darum, die Frauen zu ermutigen, anschließend als Multiplikatorinnen im eigenen Umfeld zu fungieren.

„Das sagen wir denen auch immer, auch wenn sie selbst nicht betroffen sind, wissen sie nun Bescheid, wenn ein bestimmtes Problem in der Familie oder Nachbarschaft auftritt. Und sie können eine Hilfe in ihrer Community sein; die Selbsthilfe ist in den Communities sehr stark ausgeprägt" (Mitarbeiterin eines interkulturellen Vereins in einem Sozialraum Typ 3c).

Ansätze zur Unterstützung der Eltern im Umgang mit ihren Kindern

Ein weiteres Anliegen, das von KoordinatorInnen der Familienzentren formuliert wurde, besteht darin, im Rahmen von Eltern-Kind-Treffs die Eltern zu unterstützen, sich in positiver Form den Kindern zu widmen. Eine Koordinatorin, die in einem Sozialraum mit hoher sozialer Belastung und einem hohen Anteil an Familien mit Migrationshintergrund arbeitet, berichtet im Interview, dass anfangs viele Mütter die Erwartung gehabt hätten, dass sie sich im Elterncafé in Ruhe unterhalten können und ihre Kinder alleine spielen bzw. betreut werden. Die MitarbeiterInnen im Familienzentrum würden das Elterncafé aber mit pädagogischer Arbeit verbinden und die Eltern immer wieder auffordern, sich mit ihren Kindern zu beschäftigen und darauf zu achten, was das Kind braucht, hierdurch solle die Bindung zwischen Eltern und Kindern gestärkt werden. Sie wertet es als Erfolg, dass die Eltern trotz der pädagogischen Arbeit wiederkommen und nimmt bereits Veränderungen in der Interaktion mit den Kindern wahr.

In einem anderen Sozialraum mit niedriger sozialer Belastung und einem hohen Anteil an Familien mit Migrationshintergrund nimmt die Koordinatorin im Familienzentrum im Rahmen der Arbeit mit den Familien wahr, dass sich die Eltern selbst viel Stress machen, um ihre Kinder möglichst gut zu fördern und Familie und Beruf in Einklang zu bringen. Außerdem gebe es viele Alleinerziehende und Paare in Trennungssituationen, die einen besonderen Unterstützungsbedarf haben. Im Familienzentrum würden sie daher vor allem versuchen, den Eltern die zum Teil bestehende Unsicherheit zu nehmen und sie dabei zu unterstützen, ihre Kinder nicht zu überfordern.

Selbstorganisierte Elterntreffs

In einigen Familienzentren haben sich aus den offenen Treffpunkten heraus selbstorganisierte Eltern- oder Frauenfrühstücke entwickelt. Diese sind insbesondere in solchen Einrichtungen zu finden, die schon seit längerem bestehen, also in Familienzentren, die in Kitas oder in Anbindung an andere Einrichtungen entstanden sind. Aus den Gesprächen mit den KoordinatorInnen und Kita-Leitungen geht hervor, dass die selbstorganisierten Angebote oftmals auf das Engagement von einigen zentralen Personen zurückzuführen sind.

„Das hat sich verselbständigt, ein bis zwei fühlen sich zuständig. Da gucke ich dann auch als Erzieherin kurz rein" (Erzieherin in einer Kita, die zum Familienzentrum weiterentwickelt wurde, in einem Sozialraum Typ 2b).

„Das Frauenfrühstück wird vor allem von einer Mutter organisiert und das Frühstück läuft auch nur, wenn diese Frau da ist" (Koordinatorin in einem Familienzentrum in einem Sozialraum Typ 3c).

Um das Engagement der Eltern in den Familienzentren aufrecht zu erhalten, ist es demnach von Bedeutung, dass bereits engagierte Eltern unterstützt und begleitet werden und frühzeitig neue Eltern angesprochen und zur Beteiligung motiviert werden. Findet keine Begleitung der Elterninitiativen statt, besteht die Gefahr, dass die Angebote nicht angenommen werden oder die Motivation der engagierten Eltern verlorengeht.

„Vor dem Familienzentrum gab es zwei Elternvertreterinnen, die einmal im Monat ein Café organisierten, was aber nicht angenommen wurde. Es fehlte jemand, der Zeit hatte, das zu begleiten. Jetzt beteiligen sich die Eltern zum Teil an der Vorbereitung des Elterncafés oder an Buffets oder Festen" (Koordinatorin eines Familienzentrums in einer Kita n einem Sozialraum Typ 3c).

6.2 Familienbildungs- und Beratungsangebote für Eltern

Kurse der Eltern- und Familienbildung

Neben den Bildungs- und Beratungsangeboten im Rahmen der offenen Angebote haben viele KoordinatorInnen der Familienzentren in Zusammenarbeit mit Kooperationspartnern verschiedene Kursangebote für Eltern und weitere Familienangehörige entwickelt, die einem sicheren Umgang der Eltern mit ihren Kindern dienen sollen. Beispiele sind die Kurse „FuN Baby", „Starke Eltern – starke Kinder" oder „Spielen lernen". Die KoordinatorInnen oder Kooperationspartner aus der Familienhilfe sprechen in der Regel die Eltern, bei denen sie einen Beratungsbedarf sehen, gezielt an, um sie als TeilnehmerInnen für die Kurse zu gewinnen. Die Kurse werden von den Eltern unterschiedlich gut angenommen. Aus den Gesprächen mit den KoordinatorInnen und Kooperationspartnern geht hervor, dass insbesondere in den Einrichtungen, die bereits seit längerem bestehen und die bereits über einen guten Kontakt zu den Familien mit besonderem Unterstützungsbedarf verfügen, die Kurse gut angenommen werden. Für die Eltern scheint es hilfreich zu sein, wenn sie die Kursleitung bereits kennen und ein gewisses Vertrauensverhältnis besteht.

„Wir machen viele Angebote selber, so dass die Eltern unser Gesicht kennen und einen Ansprechpartner haben, dann ist es für die Eltern auch einfacher, uns anzusprechen, und die Schwelle ist niedriger" (Koordinatorin eines Familienzentrums, das in Anbindung an ein bezirkliches Kinder-, Jugend- und Familienzentrum entstanden ist, in einem Sozialraum Typ 2a).

In einem anderen Familienzentrum, das an keine bestehenden Strukturen anknüpfen konnte und außerhalb der Kooperationskita liegt, stellte die Erreichung von Eltern mit besonderem Unterstützungsbedarf eine große Herausforderung dar. Das entsprechende Kursangebot wurde gemeinsam mit Kooperationspartnern der Geburts- und Familienhilfe geschaffen, die das Familienzentrum auch bei der Ansprache von Familien unterstützen. Zu Beginn machten die Kooperationspartner, wie z. B. der Kinder- und Jugendgesundheitsdienst (KJGD), die Eltern im Rahmen ihrer regulären Arbeit, insbesondere der Hausbesuche, auf das Angebot aufmerksam. Die beteiligten Akteure mussten allerdings feststellen, dass die angesprochenen Eltern von allein nicht den Weg ins Familienzentrum fanden. Daher gingen sie dazu über, die Familien auch nach den Hausbesuchen zu kontaktieren und zu einer Teilnahme zu bewegen. Eine Mitarbeiterin des KJGD berichtete im Interview, dass sie einige Mütter sogar mehrmals zu den Kursen begleitete, bis diese von sich aus wiederkamen. Sie nahm dann positive Veränderungen wahr: Die Teilnahme führe zu einer Stärkung der Mütter und einem höheren Selbstbewusstsein, was diese dann auch in die Familien zurücktragen würden.

Angebote im Bereich der Frühen Hilfen

Einen weiteren Schwerpunkt stellen Kurse und weitere Angebote im Bereich der Frühen Hilfen dar. Zentrale Kooperationspartner sind in diesem Zusammenhang Familienhebammen, die in mehreren Familienzentren Angebote für Schwangere und Eltern mit kleinen Kindern anbieten, wie z.B. einen Schwangerentreff, eine Krabbelgruppe, Erste-Hilfe- und Babymassagekurse, Angebote für Eltern mit Schreibabys oder eine Hebammensprechstunde. Nach Auskunft einer Familienhebamme sind mit den Familienzentren Orte entstanden, die es ermöglichen, einen engeren Kontakt zu den Eltern zu halten.

Oftmals bestehe bei den Müttern der Wunsch ausgehend von der Teilnahme an einem Angebot, wie z.B. einem Schwangerentreff, auch an weiterführenden Angeboten teilzunehmen. Durch das fortlaufende Angebot könne der Übergang in andere Kurse, wie z.B. eine Krabbelgruppe, erleichtert werden und für die Familienhebamme und die MitarbeiterInnen im Familienzentrum sei es hierdurch möglich, die Entwicklung der Kinder über einen längeren Zeitraum zu verfolgen.

„Das Familienzentrum ist dann ein bekannter Ort, wo man sich wohlfühlt und da geht man dann einfach in das nächste Angebot weiter. Das empfinde ich sehr positiv" (Familienhebamme in einem Sozialraum Typ 2a).

Aus Sicht der Familienhebamme ist es wichtig, dass Frauen und Familien früher erreicht werden, um präventiv wirken zu können.

„Man kann das Bewusstsein schaffen, dass Kindererziehung nicht so nebenbei läuft, sondern man auch eine Verantwortung hat."

In einigen Fällen finden die Angebote im Bereich der Frühen Hilfen auch in den Kooperationskitas statt. Eine Kita-Leiterin berichtet, dass durch eine neu entstandene Krabbelgruppe im Familienzentrum das Verhältnis zu den Eltern teilweise enger geworden sei. Wenn die Eltern ihr Kind auch in der Kita anmelden, kenne man sich schon, und auch Beratungsangebote würden dann von den Eltern ganz anders angenommen.

In den Gesprächen mit Kooperationspartnern aus dem Bereich Frühe Hilfen wird deutlich, dass die Phase nach der Geburt eines Kindes für die meisten Familien unabhängig von der sozialen Lage eine große Veränderung darstellt, die mit den unterschiedlichsten Sorgen einhergehen kann, wie z.B. in Bezug auf die gesundheitliche Situation des Kindes, den richtigen Zeitpunkt für den Arbeitseinstieg, die Bewältigung von Formalitäten, mögliche finanzielle Sorgen oder Probleme in der Partnerschaft.

„Die Eltern stehen unheimlich unter Druck und müssen versuchen, damit klar zu kommen. Da ist ein Austausch sehr wichtig" (Mitarbeiterin des KJGD in einem Sozialraum Typ 1c).

Ähnlich äußert sich auch eine Pädagogin, die im Bereich Familienhilfe in einem Nachbarschaftsheim tätig ist. Familienzentren sollten ähnlich wie Kindertagesstätten und Schulen zu einer selbstverständlichen Einrichtung für die Eltern werden, in der sie sich Hilfe holen können. Viele Familien würden nach der Geburt eines Kindes aufgrund der neuen Herausforderungen in eine Krise geraten, sich aber oftmals selbst nicht eingestehen, dass sie Unterstützung brauchen, da heute vieles privat ablaufe.

„Die Geburt eines Kindes stellt für die Eltern einen großen Umbruch dar, der neben der Freude auf das Kind, wenn es gewünscht ist, fast genauso viel mit Ängsten und Unsicherheit verbunden ist. Probleme nach der Geburt sind u. a. Schreibabys, wenn das Kind nicht gesund ist, Beziehungsprobleme und Scheidung, finanzielle Probleme. All diese Probleme sind sehr persönlich und mit Scham belastet. Daher fällt es den Eltern schwer sich zu öffnen und Beratung zu holen" (Pädagogin der Familienhilfe in einem Sozialraum Typ 1b).

Daher sei es wichtig, dass das Thema öffentliche Beachtung finde und es zu einer Selbstverständlichkeit werde, dass es Familienzentren gibt und Eltern sich Hilfe holen. Wenn die Eltern bereits bei der Geburt ihres Kindes die Unterstützungsstruktur kennenlernen würden und hiermit positive Erfahrungen machen, sei auch die Chance größer, dass sie später bei Problemen ebenfalls bereit sind, sich beraten zu lassen.

Eine Kooperationspartnerin aus der Familienberatung, die in einem Sozialraum mit mittlerer sozialer Belastung und einem mittleren Anteil von Familien mit Migrationshintergrund tätig ist, berichtet, dass in den Beratungen mit Familien, die erst zu spät erreicht werden, oftmals die verschiedensten Probleme zusammen kämen, wie Schulden, Arbeitslosigkeit, Probleme in der Partnerschaft, massive Verhaltensauffälligkeiten des Kindes und Gesundheitsfragen. Die Familien hätten in der Regel große Angst vor dem Jugendamt. Für sie sei es demnach sehr wichtig, dass eine Unabhängigkeit des Trägers gegenüber dem Jugendamt bestehe und eine anonyme Beratung möglich sei.

Auch aus Sicht der bezirklichen Jugendämter ist es wichtig, dass das Familienzentrum eine sozialräumliche Nähe zu den Familien und Unabhängigkeit zum Jugendamt aufweist. In einem Fall, in dem sich das Familienzentrum in einem Gebäude mit dem Regionalen Dienst befindet, wird dieser Zustand von einer Mitarbeiterin des Jugendamts als „nicht glücklich“ bezeichnet. Für dieses Familienzentrum besteht die Herausforderung darin, sich nach außen zu orientieren und Angebote in Einrichtungen von Kooperationspartnern zu koordinieren.

Einbettung der Familienzentren in bezirkliche Präventionsketten

In einigen Bezirken wurden die Familienzentren gezielt dazu genutzt, um dort Angebote stattfinden zu lassen, die Bestandteil von bezirklichen Strategien, wie z. B. von bezirklichen Präventionsketten, sind. Der Bezirk Neukölln hatte nach zwei Gesundheitskonferenzen in den Jahren 2010 und 2011 und einer ersten Präventionskonferenz im Jahr 2012 damit begonnen, ein Leitbild, Ziele und Organisationsstrukturen für eine bezirkliche Präventionskette zu entwickeln, die sich an dem Modell der Stadt Dormagen in Nordrhein-Westfalen orientiert. Die drei strategischen Ziele, die gleichsam Leitbilder der Neuköllner Präventionskette im Rahmen der Prozessentwicklung sind, lauten (Bezirksamt Neukölln 2012):

- „Kindergesundheit wird in Neukölln als gemeinsame öffentliche und gesellschaftliche Aufgabe verstanden.
- Alle Eltern werden wertschätzend, achtsam, kulturspezifisch und kompetenzfördernd begleitet.
- Netzwerke für frühe Förderung, Beratung und Fortbildung von Kindern, Eltern und Fachkräften sind in Neukölln aufgebaut.“

Die Einbindung der über das Landesprogramm geförderten Familienzentren in die bezirkliche Präventionskette erfolgt zum einen über die Einbindung des Familienzentrums in die sozialräumlichen Netzwerke. Zudem werden die Familienzentren vom Bezirk dazu genutzt, um dort Angebote der Familienbildung stattfinden zu lassen, an denen alle jungen Familien aus Neukölln mit einem Familiengutschein des Bezirks kostenlos teilnehmen können. 2014 fanden insbesondere Kurse zur Ersten Hilfe am Kind, Babymassagekurse oder Hebammensprechstunden statt. Wie die KoordinatorInnen der Familienzentren berichteten, werden diese Angebote der Frühen Hilfen teilweise auch gezielt von Familien aus anderen Bezirken aufgesucht, die Angebote dieser Art in ihrem Umfeld vermissen.

Im Bezirk Marzahn-Hellersdorf wurde die bezirkliche Präventionskette im Rahmen von zwei Aktionsräumen plus Modellvorhaben („Gesund aufwachsen in Marzahn-Hellersdorf“ und „Gesund durch´s Leben in Marzahn-Hellersdorf“) in Kooperation mit der Arbeitsgemeinschaft für Gesundheitsförderung Gesundheit Berlin Brandenburg e. V. entwickelt und aufgebaut.

Zentrale Merkmale des Prozesses zur Ausgestaltung von gesundheitsförderlichen Rahmenbedingungen waren (Gesundheit Berlin-Brandenburg e. V. 2014: 6):

- „die Ressourcen von Familien in den Fokus stellen,
- allen Familien mit wertschätzender Haltung begegnen,
- soziale Netzwerke unter Eltern stärken,
- ressourcenorientierte und bedarfsgerechte Beratungs- und Unterstützungsangebote im direkten Wohnumfeld als Regelangebote etablieren,
- Zugänge zu diesen Unterstützungsangeboten für alle Familien ermöglichen,
- gesunde Lebenswelten schaffen: Familienzentren, Kitas, Schulen, Stadtteile,
- stabile Lebensumstände für Familien schaffen (finanzielle Sicherheit, Wohnung, Zugang zu Versorgungsangeboten),
- Familienorientierung bei Fachkräften, Trägern und Arbeitgebern […] etablieren."

Aus der Auflistung geht hervor, dass Familienzentren als ein fester Bestandteil der gesundheitsförderlichen Rahmenbedingungen im Bezirk angesehen werden. Die Familienzentren werden in Marzahn-Hellersdorf ebenfalls für die Durchführung von Angeboten im Bereich der Frühen Hilfen genutzt. Seit 2010 erhalten die Familien bei der Geburt eines Kindes einen Familiengutschein im Wert von 40 Euro, den sie für Kurse oder Einzelberatungen im Bereich der Frühen Hilfen verwenden können. Eine Mitarbeiterin des Bezirks aus dem Bereich Gesundheitsförderung berichtet, dass der Bezirk bereits vor der Einführung des Landesprogramms Berliner Familienzentren auf einem guten Weg gewesen sei, durch dieses aber noch einmal neue Schwerpunkte, wie z. B. Angebote rund um die Geburt oder gemeinsame Angebote mit Hebammen, dazu gekommen seien. Im Netzwerk „Rund um die Geburt" würden die Familienzentren nun eine koordinierende Funktion einnehmen. Im Rahmen der bezirklichen Präventionskette wurde zudem in einem Familienzentrum eine Eltern-AG implementiert. Die Eltern-AG ist ein Empowerment-Programm, das darauf abzielt, die Erziehungskompetenzen sozial benachteiligter Eltern zu verbessern. Für das Familienzentrum wurden zwei Elternteile als Mentoren geschult, die sich regelmäßig mit weiteren Eltern treffen und über verschiedene, gemeinsam festgelegte, Themen austauschen. Hierdurch sollen Eltern Anregungen für einen besseren Umgang mit ihren Kindern insbesondere in Stresssituationen erhalten.

6.3 Bildungs- und Betreuungsangebote für Kinder

Eltern-Kind-Angebote zur spielerischen Förderung von Kindern

Bildungs- und Betreuungsangebote für Kinder werden in der Regel in Zusammenarbeit mit Kooperationspartnern realisiert, wie z. B. mit Musikschulen, Stadtteilmüttern, einem Kinder- und Jugendzirkus oder Honorarkräften, die ausgewählte Spiel- oder Bastelangebote vorhalten. Insbesondere in strukturschwachen Gebieten, in denen viele Familien leben, die sich kostenpflichtige Angebote nicht leisten können, werden die Angebote für die Kinder in den Familienzentren sehr gut nachgefragt. Teilweise wird dies auch mit einem Sprachtraining für Kinder mit Migrationshintergrund verknüpft. In einem Familienzentrum in einem Sozialraum mit hoher sozialer Belastung und einem hohen Anteil von Familien mit Migrationshintergrund bieten die Stadtteil- bzw. Kiezmütter beispielsweise jeden Freitag ein Bilderbuchkino für Kinder an oder lesen ihnen vor. Die Koordinatorin der Stadtteil-/Kiezmütter berich-

tet, dass dies dazu geführt habe, dass die Eltern ihre Kinder nun auch gezielt ins Familienzentrum mitbringen, da sie merken, dass ihre Kinder dort gefördert werden.

In vielen Familienzentren gibt es darüber hinaus Sport- und Bewegungsangebote, die sich an Eltern mit kleinen Kindern richten, wie z. B. Eltern-Kind-Turnen, Kinderdisco oder Angebote eines Kinder- und Jugendzirkus. Eine wichtige Voraussetzung stellen in diesem Zusammenhang geeignete Räumlichkeiten dar. Außerdem hat es sich für die Familienzentren als hilfreich erwiesen, wenn in der Nähe auch Angebote für ältere Geschwisterkinder verfügbar sind.

Abbau von Berührungsängsten durch gemeinsame Erfahrungen

Teilweise werden die Eltern-Kind-Angebote auch dazu genutzt, um Berührungsängste unter den Familien abzubauen. So bietet ein Familienzentrum beispielsweise regelmäßig gemeinsame Wochenendausflüge für Eltern und Kinder an, bei denen es zu einem Austausch kommt.

„Gemeinsame Aktivitäten mit den Eltern und Kindern, wie z. B. Wochenendausflüge oder Feste, sind der beste Weg, um eine Durchmischung herzustellen“ (Koordinatorin eines Familienzentrums in einem Sozialraum Typ 3a).

Ein gutes Beispiel für den Abbau von Berührungsängsten stellt zudem die Kooperation eines Familienzentrums mit einem Kinder- und Jugendzirkus in einem Sozialraum mit mittlerer sozialer Belastung und einem mittleren Anteil von Familien mit Migrationshintergrund dar. Wie der organisatorische Leiter des Kinder- und Jugendzirkus berichtet, bestehe bereits seit ca. zehn Jahren eine Kooperation mit der Kita im Familienzentrum. Seitdem sich diese zum Familienzentrum weiterentwickelt habe, sei die Zusammenarbeit aber viel intensiver geworden, weil mehr Kapazitäten da seien, um in Ruhe zu planen und für den Zirkus bessere Ansprechpartner vor Ort seien. Gemeinsam mit dem Familienzentrum bietet der Kinder- und Jugendzirkus Veranstaltungen für Eltern mit Kindern ab vier Jahren an. Dabei werden die Kinder an die Zirkusakrobatik herangeführt, wobei die Eltern ihre Kinder begleiten sollen, indem sie diese beispielsweise beim Balancieren führen. Wie der organisatorische Leiter des Kinder- und Jugendzirkus berichtet, nehmen an den Angeboten auch einige Familien aus dem nahe gelegenen Flüchtlingsheim teil. Einige Kinder würden zu Beginn der Kurse Ängste und Vorbehalte gegenüber den Flüchtlingskindern haben. Im Rahmen der gemeinsamen Akrobatik müssten die Kinder dann aber Vertrauen zueinander aufbauen. Hierdurch würden Berührungsängste abgebaut und gleichzeitig das Selbstbewusstsein gestärkt. Unter den Kindern würden sich neue Freundschaften bilden und hierdurch lernten sich dann auch die Eltern kennen. Wenn es ein Kind im Kita-Alter schaffe, Vorbehalte gegenüber anderen Kulturen oder Hintergründen zu überwinden, sei das eine gute Voraussetzung für den weiteren Lebensweg.

„Um die Vorbehalte gegenüber den Flüchtlingen abzubauen, ist die Ansprache sehr aufwändig. Die Vorbehalte gibt es auch bei Kindern, z. B. hatten wir ein Kind das Angst hatte, ein anderes Kind anzufassen, weil es eine andere Hautfarbe hat. Wir müssen dann Wege finden, dass die Kinder diese Vorbehalte überwinden. Und das ist dann gut, wenn man das im Kita-Alter schafft, das ist noch eine bessere Ausgangssituation als im Grundschulalter“ (Koordinator des Kinder- und Jugendzirkus in einem Sozialraum Typ 2b).

6.4 Hilfs- und Unterstützungsangebote für Familien im Sozialraum

Weitergabe von Informationen, Abstimmung von Angeboten und bedarfsgerechte Vermittlung

Eine weitere Aufgabe der Familienzentren besteht darin, den Familien und Kooperationspartnern im Sozialraum Informationen über weitergehende Hilfs- und Unterstützungsangebote bereitzustellen. Hierfür ist es für die Familienzentren unabdingbar, sich in bezirkliche und quartiersbezogene Netzwerke einzubringen und Kontakte zu Institutionen und Einrichtungen der Familienbildung und -beratung und der Frühen Hilfen aufzubauen und zu pflegen. Aus den Gesprächen mit den KoordinatorInnen der Familienzentren sowie mit MitarbeiterInnen der bezirklichen Jugendämter und weiteren Kooperationspartnern im Sozialraum geht hervor, dass die meisten Familienzentren in vielfältige Netzwerkstrukturen eingebunden sind. Zentrale Kooperationspartner stellen die bezirklichen Jugendämter, der Kinder- und Jugendgesundheitsdienst, Familienhebammen, Stadtteil- oder Kiezmütter, weitere Kindertagesstätten und Grundschulen, das Quartiersmanagement sowie Bildungs- und Beratungsstellen dar. Aus Sicht der befragten Akteure ist die Vernetzung wichtig, um Parallelstrukturen zu vermeiden und die Angebote gegenseitig aufeinander abzustimmen. Zudem sei es von Bedeutung, die Angebote der anderen Einrichtungen zu kennen, um die Familien bedarfsgerecht an weiterführende Angebote vermitteln oder sich selbst bei Bedarf Beratung bei einer anderen Einrichtung einholen zu können.

„Wenn ich einen Bedarf oder ein Anliegen habe, rufe ich dort an, und umgekehrt auch, das ist viel wert" (Mitarbeiterin des KJGD in einem Sozialraum Typ 1c).

„Dieses Netzwerk ist sehr wichtig. Die Familien können hierdurch besser versorgt und besser informiert werden. Eine persönliche Empfehlung wird auch eher angenommen" (Familienhebamme in einem Sozialraum Typ 2a).

„Die sozialräumliche Vernetzung ist der größte Mehrwert, dass man sich gegenseitig auf Angebote aufmerksam machen kann, es ist sehr wichtig, dass man weiß, was der andere tut" (Mitarbeiter des Regionalen Dienstes in einem Sozialraum Typ 3c).

Austausch über bewährte Ansätze

Ein weiterer Mehrwert der sozialräumlichen Vernetzung besteht in dem Austausch über bewährte Ansätze. In einem Sozialraum mit hoher sozialer Belastung und einem hohen Anteil von Familien mit Migrationshintergrund hat das Familienzentrum auf Basis der bestehenden Strukturen eine zusätzliche Initiative zur sozialräumlichen Vernetzung gestartet. Mit Hilfe des Bundesprogramms „Anschwung für frühe Chancen" hat sich nach Auskunft der Quartiersmanagerin ein kleines Expertenteam gebildet, an dem neben dem Familienzentrum und dem Quartiersmanagement noch das Jugendamt, die Kita und ein Kinderclubhaus beteiligt sind und in dem es darum geht, eine gemeinsame Strategie für eine zielführende Elternarbeit zu entwickeln und gemeinsame Aktivitäten zu planen.

„Früher haben die Einrichtungen mehr für sich gearbeitet, dann hat das Quartiersmanagement bereits zu einer sozialräumlichen Öffnung der Einrichtungen beigetragen, aber die Weiterentwicklung zum Familienzentrum hat noch einmal einiges bewirkt" (Quartiersmanagerin in einem Sozialraum Typ 3c).

Auch in anderen Bezirken hat die sich im Zuge des Landesprogramms verstärkende Einbindung der Familienzentren in bezirkliche Netzwerke teilweise neue Diskussionen angestoßen. So berichtet eine Mitarbeiterin eines bezirklichen Jugendamts, dass die Zusammenarbeit und der Austausch mit den Kitas eine Bereicherung darstellen würde („Es ist eine neue Farbe dazu gekommen."). In den Netzwerken der Familienförderung hätten neue Themen, wie z. B. Möglichkeiten zur Elternbeteiligung, an Be-

deutung gewonnen, und durch die Einrichtungen seien teilweise auch neue Ansätze erprobt und diskutiert worden.

Durchführung von Festen und Beteiligung an Veranstaltungen im Sozialraum

Weitere Aktivitäten zur sozialräumlichen Öffnung der Familienzentren bestehen in der Durchführung von Festen sowie in der Beteiligung an Veranstaltungen im Quartier, wie z.B. an der Langen Nacht der Familien. Gemeinsam mit der Kooperationskita führten die Familienzentren u.a. Laternenfeste, Trödelmärkte oder Sommerfeste durch. Einige KoordinatorInnen gaben in den Gesprächen an, dass die Feste und Veranstaltungen insbesondere dazu dienten, das Familienzentrum bei den Eltern der Kooperationskita oder im Quartier besser bekannt zu machen. Um weitere Familien aus dem Quartier zu erreichen, wurden die Einladungen häufig auch über Kooperationspartner, wie z. B. Wohnungsgenossenschaften sowie Stadtteil- oder Kiezmütter, im Quartier verteilt.

„Wir haben beispielsweise auch Werbung fürs Sommerfest im Familienzentrum gemacht, was dem Familienzentrum mehr Besucher beschert hat" (Koordinatorin von Stadtteil-/Kiezmüttern in einem Sozialraum Typ 1c).

Die Feste wurden in vielen Fällen unter Beteiligung von Eltern vorbereitet und auch dazu genutzt, um mit Vätern ins Gespräch zu kommen. Aus Sicht der Kooperationspartner kommt den Festen in den Familienzentren eine wichtige Bedeutung zu, da Eltern und insbesondere auch Väter, die andere Angebote weniger nutzen, hierdurch die Möglichkeit erhalten, andere Familien zu treffen und einen Zugang zum Familienzentrum zu bekommen.

Unterschiedliche Voraussetzungen zur Vernetzung in den Quartieren

Die Strukturen und die Intensität der Vernetzung unterscheiden sich zwischen den einzelnen Bezirken und Sozialräumen. Familienzentren, die an bestehende Netzwerkstrukturen anknüpfen konnten, hatten es insbesondere in der Anfangszeit etwas leichter. So haben sich in einigen Bezirken im Rahmen von sozialräumlichen Initiativen oder Förderprogrammen, wie z. B. dem Modellvorhaben „Präventionskette" oder den Programmen „Soziale Stadt" oder „Aktionsräume plus", bereits vielfältige Netzwerkstrukturen herausgebildet, an denen die Familienzentren ansetzen konnten.

„Das Netzwerk ‚Rund um die Geburt' ist schon beispielhaft, es hat vor sechs Jahren begonnen und seit zwei Jahren sind sie (die Akteure im Netzwerk) ganz gut dabei" (Familienhebamme in einem Sozialraum Typ 2a).

Die Familienzentren, die darüber hinaus eng mit bereits etablierten Einrichtungen verknüpft sind, konnten zudem an die Netzwerke dieser Einrichtungen anknüpfen. Andere Familienzentren mussten in der Anfangszeit erst einmal die Kontakte zu den Einrichtungen im Sozialraum aufbauen und sich in den bezirklichen Netzwerken vorstellen.

„Wir mussten uns erst einmal kennenlernen und gegenseitig erfahren, was die anderen machen. Inzwischen hat eine stärkere Öffnung und Vernetzung stattgefunden, die Zusammenarbeit funktioniert jetzt besser als am Anfang" (Kooperationspartnerin in einem Sozialraum Typ 1c, in dem neue Kooperationsstrukturen geschaffen werden mussten).

Unterstützung der Vernetzungsaktivitäten durch weiteres Personal der Träger

Insgesamt geht aus den Gesprächen mit den KoordinatorInnen der Familienzentren und den Kooperationspartnern hervor, dass unabhängig davon, wie weit die Vernetzungsstrukturen im Sozialraum ent-

wickelt sind, die Zusammenarbeit und Vernetzung mit anderen Einrichtungen zeitaufwändig ist und hierdurch Zeit für die Familienarbeit und die Präsenz vor Ort verloren geht. In einigen Einrichtungen konnten sich die KoordinatorInnen die Aufgaben mit einer zweiten Kraft, wie z.B. einer zusätzlichen Leitung, die über den Bezirk oder den Träger finanziert wurde, teilen, oder das Personal aus anderen Einrichtungen des Trägers in die Vernetzungsaktivitäten einbeziehen. In den übrigen Fällen standen die KoordinatorInnen vor der kaum zu bewerkstelligenden Herausforderung, sich in die bezirklichen und quartiersbezogenen Netzwerke einzubringen, Kontakte zu anderen Einrichtungen aufzubauen und zu intensivieren, für die Eltern im Quartier als AnsprechpartnerInnen und Vertrauenspersonen präsent zu sein und die Angebote im Familienzentrum zu begleiten und zu koordinieren.

6.5 Zusammenfassung: Gelingensbedingungen und Herausforderungen

Die dargestellten Ergebnisse machen deutlich, dass die über das Landesprogramm geförderten Familienzentren sehr vielfältige Angebote und Aktivitäten entwickelt haben. Eine besondere Bedeutung kommt dabei den offenen Angeboten, also den Treffpunktmöglichkeiten und offenen Gruppen zu, mit denen in den meisten Familienzentren neue Formen der Elternansprache entwickelt und erprobt wurden. Als Gelingensbedingung hat sich dabei ein wertschätzender Umgang mit den Familien erwiesen, der es ermöglicht, zunächst einmal die Ressourcen der Familien in den Blick zu nehmen und auf diesen aufzubauen. Durch die Verknüpfung der offenen Angebote mit Formen der niedrigschwelligen Beratung und durch die Einbindung von Kooperationspartnern konnten im Rahmen der offenen Angebote Übergänge zu weiterführenden Bildungs- und Beratungsangeboten geschaffen werden. Dabei hat sich gezeigt, dass Familienbildung und -beratung in erster Linie über einen persönlichen Kontakt abgesichert wird, weshalb es wichtig ist, dass die Eltern in den Familienzentren feste Ansprechpartner finden, zu denen sie ein Vertrauensverhältnis aufbauen können.

In Bezug auf die Eigeninitiativen von Eltern wurde deutlich, dass diese einer Begleitung bedürfen und insbesondere in den Familienzentren zu finden waren, die in Kitas oder in Anknüpfung an andere Einrichtungen, wie z. B. eine bezirkliche Kinder-, Jugend- und Familieneinrichtung, entstanden. Somit scheint es für die Entwicklung der Familienzentren hilfreich zu sein, wenn diese an bestehende Strukturen anknüpfen und bereits bestehende Kontakte zu Eltern nutzen können.

Im Bereich der weiterführenden Familienbildungs- und Beratungsangebote für Eltern und Kindern kommt den Angeboten der Frühen Hilfen eine besondere Bedeutung zu. Diese haben in den Quartieren der Familienzentren durch das Landesprogramm an Bedeutung gewonnen. In einigen Bezirken werden die Familienzentren gezielt dazu genutzt, um die Umsetzung von Präventionsketten weiter voran zu bringen. Um Familien mit besonderem Unterstützungsbedarf für präventive Bildungs- und Beratungsangebote zu gewinnen, ist die Zusammenarbeit mit Kooperationspartnern aus dem Bereich der Frühen Hilfen, wie z. B. dem Kinder- und Jugendgesundheitsdienst oder Familienhebammen, von großer Bedeutung. Die Familienzentren werden von den Kooperationspartnern in diesem Zusammenhang als Bereicherung wahrgenommen. Allerdings wird auch deutlich, dass mit der aufsuchenden und begleitenden Beratung von Eltern mit besonderem Unterstützungsbedarf ein sehr großer Aufwand verbunden ist, den die KoordinatorInnen aufgrund der großen Vielfalt an Aufgaben, nicht allein bewerkstelligen können.

Demnach kommt der sozialräumlichen Vernetzung eine große Bedeutung zu, die zusätzliche personelle Ressourcen erfordert. Hier hat es sich für die Arbeit der KoordinatorInnen als hilfreich erwiesen, wenn diese an bereits bestehende Netzwerke im Bezirk oder Sozialraum anknüpfen konnten und/oder von ihrem Träger durch weiteres Personal unterstützt wurden. Beispielsweise haben einige Träger zusätzli-

che Mittel des Bezirks oder Mittel aus anderen Förderprogrammen aufgewandt, um das Familienzentrum mit einer weiteren personellen Kraft aufzubauen und zu entwickeln. Darüber hinaus haben mehrere Träger die Mittel des Landesprogramms im Jahr 2014 dafür genutzt, um neben der Koordinatorin bzw. dem Koordinator mit einer Dreiviertelstelle eine weitere personelle Kraft mit einer Viertelstelle einzustellen. Es hat sich zudem als hilfreich erwiesen, wenn die bezirklichen Jugendämter ihre koordinierende Rolle intensiver wahrnehmen und die Familienzentren gezielt in bezirkliche oder stadtteilbezogene Netzwerke integrieren oder sie in bezirkliche Strategien, wie z.B. Präventionsketten, einbetten.

7. Zielgruppen der Familienzentren: Ansprache, – Erreichung – Beteiligung

7.1 Anforderungen an die Familienzentren

Gemäß den Förderleitlinien des Landes richten sich die Familienzentren insbesondere an werdende Eltern und Familien mit jüngeren Kindern aus dem Sozialraum (Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Wissenschaft 2012 und 2013). In den Förderleitlinien heißt es weiter:

„Die Angebote der Familienzentren sollen niedrigschwellig, d. h. ohne formale Hürden, und interkulturell sein. Die Beteiligung der Eltern an allen Umsetzungsprozessen ist dabei ein Grundprinzip der Arbeit. Die Familienzentren sollen die Potentiale von Eltern und vor allem auch von Familien mit Migrationshintergrund stärken, ihre Kinder kompetent zu fördern und sie zu motivieren, ihre Kinder frühzeitiger zum Kindertagesstättenbesuch anzumelden. Dadurch, dass Familienzentren Eltern von Beginn der Elternschaft an unterstützten, wirken sie präventiv und beugen möglicher Kindeswohlgefährdung vor."

Dabei sollen Gender und Cultural Mainstreaming als verpflichtendes Leitprinzip beachtet werden. In den Förderleitlinien zur Weiterentwicklung und zum Ausbau der Berliner Familienzentren vom 17. Dezember 2013 wird zudem darauf verwiesen, dass ein Konsultationsrahmen geschaffen werden soll, um den Beratungsbedarf der Familienzentren zum Themenfeld Regenbogenfamilien Rechnung zu tragen und die Träger zu verpflichten, sich die zu diesem Themenfeld notwendigen Kompetenzen anzueignen (vgl. Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Wissenschaft 2013).

Von Seiten der Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Wissenschaft wurde darüber hinaus angemerkt, dass von den Familienzentren auch erwartet wird, ihre Angebote und Aktivitäten abhängig von den Bevölkerungsstrukturen und Bedarfslagen vor Ort auch auf weitere spezifische Zielgruppen, wie z.B. Flüchtlingsfamilien oder Sinti und Roma, auszurichten. Zur Unterstützung der Ansprache und Beteiligung von Flüchtlingsfamilien förderte das Land im Jahr 2014 spezifische Vorhaben der Familienzentren in diesem Bereich mit zusätzlichen Mitteln.

7.2 Aktivitäten der Familienzentren zur Ansprache von Familien

Die Aktivitäten zur Ansprache von Familien unterscheiden sich sehr stark zwischen Familienzentren, die aus einer Kita heraus entstanden sind (Ein-Haus-Modell) und Familienzentren, die außerhalb ihrer Kooperationskitas liegen (Kooperationsmodell). Daher werden die Ergebnisse hierzu differenziert nach diesen beiden Typen dargestellt.

Ansprache von Kita-Eltern und Aktivitäten zur sozialräumlichen Öffnung von Familienzentren in Kitas

In Familienzentren, die aus einer Kindertagesstätte heraus entstanden sind oder die im gleichen Gebäude mit einer oder mehreren Kooperationskita(s) liegen, verfügen die KoordinatorInnen über einen direkten Zugang zu den Eltern der Kita-Kinder, da diese das Gebäude jeden Tag auf ihren täglichen Bring- und Abholwegen betreten. Die KoordinatorInnen der Familienzentren haben hierdurch die Möglichkeit, die Eltern im Eingangsbereich oder Flur der Kita auf die Angebote des Familienzentrums aufmerksam zu machen oder diese persönlich anzusprechen und beispielsweise zu einem Eltern-Café oder Bastelnachmittag einzuladen. Zudem können die ErzieherInnen der Kita die Eltern bei Bedarf direkt an den oder die KoordinatorIn des Familienzentrums verweisen oder sie ohne große zusätzliche Wege persönlich zu Beratungsangeboten begleiten. Aus den Gesprächen mit den KoordinatorInnen, Kita-Leitungen und Kooperationspartnern geht hervor, dass durch die direkte Verknüpfung von Kita und Familienzentrum ein besserer Zugang zu den Kita-Eltern unabhängig vom sozialen Hintergrund der Eltern besteht.

„Der beste Zugangsweg zu den Eltern ist die persönliche Ansprache, daher können die Eltern aus der Kita gut vom Familienzentrum erreicht werden“ (Koordinatorin in einem Familienzentrum, Ein-Haus-Modell, in einem Sozialraum Typ 3c).

„Durch das Familienzentrum werden Eltern erreicht, die sonst nicht so gut erreichbar sind. Ein großer Vorteil des Familienzentrums ist, dass es an eine Kita angedockt ist. Über die Kita-Kinder hat man die Möglichkeit an die Eltern täglich ranzukommen, da die Eltern ihre Kinder in dieser Altersgruppe noch täglich bringen und abholen, bei der Grundschule oder Freizeiteinrichtungen ist das schon schwieriger“ (Koordinator eines Kinder- und Jugendzirkus in einem Sozialraum Typ 2b).

In diesen Fällen besteht die Herausforderung für die Familienzentren vor allem darin, die Einrichtung auch für werdende Eltern und Familien aus dem Sozialraum zu öffnen, die ihre Kinder nicht in der Kita haben. Nach Einschätzung der KoordinatorInnen gelingt dies am ehesten über Kursangebote im Bereich der Frühen Hilfen, die teilweise auch von Familien aus anderen Sozialräumen genutzt werden, oder durch größere Veranstaltungen, wie z.B. Sommerfeste oder einen Babybasar. Bei den Eltern, die aus Eigeninitiative heraus zu solchen Veranstaltungen oder Kursen kommen, handelt es sich den KoordinatorInnen zufolge überwiegend um Eltern aus der Mittelschicht. Von Armut und sozialen Problemlagen betroffene Familien werden dagegen in erster Linie über persönliche Ansprache erreicht, z.B. wenn Kita-Eltern Freunde oder Bekannte aus der Nachbarschaft mitbringen oder Eltern über Multiplikatoren, wie z.B. Stadtteilmütter, den Weg ins Familienzentrum finden. In einem Fall nutzt das Familienzentrum auch die Kooperation mit einer im Sozialraum ansässigen Wohnungsgenossenschaft, um für die Veranstaltungen des Familienzentrums zu werben.

„Bei den Eltern, die das Familienzentrum nutzen, handelt es sich bei ca. 75 Prozent um Kita-Eltern, 25 Prozent der Eltern kommen von außerhalb, mit zunehmender Tendenz“ (Koordinatorin eines Familienzentrums, Ein-Haus-Modell, in einem Sozialraum Typ 2b).

„Am meisten profitieren die Familien, die in der Kita sind, darüber hinaus ist das Familienzentrum zu wenig bekannt, das könnte vom Bezirk mehr propagiert werden. Man nimmt es nicht so wahr, dass man dort hingehen kann, wenn man von außen kommt“ (Kooperationspartnerin eines Familienzentrums, Ein-Haus-Modell, in einem Sozialraum Typ 2b).

Teilweise versuchen die KoordinatorInnen auch, werdende Eltern oder Familien mit kleinen Kindern durch eine persönliche Ansprache auf der Straße auf die Angebote des Familienzentrums aufmerksam zu machen. Wie eine Koordinatorin, die in einem Gebiet mit hoher sozialer Belastung und einem hohen Anteil von Familien mit Migrationshintergrund tätig ist, berichtet, ist es ihr dabei auch sehr wichtig, werdende Eltern oder Eltern mit kleinen Kindern darauf aufmerksam zu machen, dass sie sich möglichst frühzeitig um einen Kita-Platz für ihr Kind kümmern müssen, da im Sozialraum ein Mangel an Kita-Plätzen besteht. Eine Kooperationspartnerin des Familienzentrums aus dem gleichen Sozialraum weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass es gerade aus diesem Grund auch sehr wichtig sei, dass die Familienzentren auch Eltern erreichen, deren Kinder in keiner Kita sind.

Allerdings stoßen gerade die Familienzentren, die sich aus einer Kita heraus entwickelt haben und die nur über einen eigenen Raum verfügen, schnell an ihre räumlichen Grenzen. Hier stellt sich für einige Einrichtungen die Frage, in welchem Umfang eine sozialräumliche Öffnung der Einrichtung überhaupt leistbar ist. So berichtet eine Koordinatorin davon, dass die Kita-Eltern das Familienzentrum sehr gut angenommen hätten und es teilweise auch als Aufenthaltsraum nutzen würden. Hierdurch entstünden zum Teil neue Reibungsflächen mit dem Kita-Personal, z.B. wenn es zu voll sei oder nicht aufgeräumt

wurde. Aufgrund der eingeschränkten räumlichen Rahmenbedingungen scheint das Familienzentrum somit bereits mit den bisher erreichten Familien an seine räumlichen Grenzen zu stoßen.

Ansprache von Familien durch Familienzentren mit Kooperationskitas

Familienzentren, die außerhalb von Kitas liegen, müssen zunächst einmal Wege finden, um ihre Angebote bei den Eltern der Kooperationskita(s) bekannt zu machen. Aus den Gesprächen mit den KoordinatorInnen und Kita-Leitungen geht hervor, dass die Familienzentren und Kitas hierzu insbesondere in der Anfangszeit gemeinsame Veranstaltungen durchgeführt haben. So nahmen die KoordinatorInnen beispielsweise an Elternabenden oder -versammlungen in den Kitas teil und es fanden Kennenlerntage, gemeinsame Veranstaltungen oder Feste auf dem Gelände des Familienzentrums statt. In einem Fall berichtet die Kita-Leitung der Kooperationskita beispielsweise, dass sie zu Beginn des Landesprogramms an einem Nachmittag im Monat jeweils eine Gruppe von Kindern ins Familienzentrum schickten, so dass die Eltern ihre Kinder dort abholen mussten und hierdurch Gelegenheit hatten, das Familienzentrum kennenzulernen. Bei der Eröffnung des Familienzentrums seien dann auch viele Kita-Eltern vertreten gewesen. Dies wird auch von der Koordinatorin bestätigt, die berichtet, dass 20 bis 35 Familien regelmäßig ins Familienzentrum kommen würden, wovon 60 bis 70 Prozent Kita-Eltern seien. In diesem Fall wirkt es sich positiv auf das Erreichen der Kita-Eltern aus, dass sich das Familienzentrum in der gleichen Straße wie die Kita befindet und nur wenige Gehminuten von dieser entfernt ist.

Aus den Gesprächen mit den Kita-Leitungen geht hervor, dass die meisten von ihnen das Familienzentrum als eine Bereicherung für ihre Kita empfinden. So stellen beispielsweise die Räumlichkeiten und das Gelände des Familienzentrums zusätzliche Ressourcen für die Kitas dar, wenn sie diese mit einzelnen Gruppen nutzen oder dort Sommerfeste veranstalten können. Zudem empfinden es die meisten Kita-Leitungen trotz der räumlichen Entfernung zum Familienzentren als Entlastung, dass sie Eltern mit Beratungsbedarf an den bzw. die KoordinatorIn verweisen können.

„Die Beratung im Familienzentrum ist ja ganz anonym, da ist die Hemmschwelle geringer als beim Jugendamt“ (Kita-Leitung in einer Kooperationskita in einem Sozialraum Typ 2a).

Allerdings wird in einigen Gesprächen auch deutlich, dass die räumliche Lage des Familienzentrums eine große Bedeutung hat und sich die Kita-Leitungen im Idealfall ein direkt an die Kita angrenzendes Familienzentrum wünschen.

„Für einige Familien sind bereits die paar hundert Meter zu weit. (…) In der Kita gibt es viele Kinder mit einem Entwicklungsrückstand, die eine besondere Förderung bräuchten. Wenn es ein Beratungsangebot vor Ort gebe, wäre es für die Erzieherinnen leichter direkt mit den Eltern gemeinsam dorthin zu gehen“ (Kita-Leitung in einer Kooperationskita in einem Sozialraum Typ 3c).

„Die Herausforderung besteht darin, dass die Eltern auch wirklich im Familienzentrum ankommen. Wenn Eltern den Weg erst einmal gefunden haben, bleiben viele“ (Koordinatorin eines Familienzentrums mit Kooperationskitas in einem Sozialraum Typ 2a).

Abhängig von der sozialräumlichen Lage und der Raumstruktur erreichen die Familienzentren außerhalb von Kitas dafür aber leichter andere Familien aus dem Sozialraum, die ihre Kinder nicht in der Kooperationskita haben. So wird in mehreren Gesprächen mit Kooperationspartnern der Familienzentren und MitarbeiterInnen der bezirklichen Jugendämter darauf hingewiesen, dass Familienzentren in einer Kita eher Schwierigkeiten haben, als eigenständiges Angebot und offener Treffpunkt für alle Familien wahrgenommen zu werden. Ähnlich äußern sich die KoordinatorInnen:

„Vorteil ist, dass hierdurch im Vergleich zu anderen Einrichtungen mehr Eltern aus dem Sozialraum gewonnen werden können, die nicht zu den Kita-Eltern gehören - ungefähr 20 Prozent der NutzerInnen sind Kita-Eltern, der Rest kommt von außen. Nachteil ist, dass der Zugang zu den Kita-Eltern schwieriger ist“ (*Koordinatorin eines Familienzentrums, Kooperationsmodell, in einem Sozialraum Typ 1c zu den Vor- und Nachteilen eines eigenständigen Familienzentrums im Sozialraum).*

Die Familienzentren, die außerhalb von Kitas liegen, werden insbesondere von solchen Eltern genutzt, die die Einrichtung als offenen Treffpunkt im Sozialraum wahrnehmen und sich von bestimmten Angeboten, wie z.B. einem Eltern-Kind-Frühstück, einem Schwangerentreff oder einem Bastelangebot, angesprochen fühlen. Für die Einrichtung von Vorteil ist dabei, wenn sich das Familienzentrum in zentraler Lage in einem Quartier befindet und von außen als solches gut erkennbar und sichtbar ist.

Darüber hinaus erfolgt die Ansprache von Familien auch mit Hilfe von Kooperationspartnern aus dem Sozialraum. So berichten einige KoordinatorInnen, dass ihnen teilweise Familien vom Jugendamt zur Beratung geschickt werden. Zudem arbeiten die Familienzentren oftmals mit dem Kinder- und Jugendgesundheitsdienst, Hebammen und weiteren Multiplikatoren, wie z.B. Stadtteil- oder Kiezmüttern zusammen, die sie bei der aufsuchenden Ansprache unterstützen. In den Gesprächen mit den Kooperationspartnern wird deutlich, dass mit der aufsuchenden Ansprache und Begleitung von Familien mit besonderem Unterstützungsbedarf ein sehr großer Ressourcenaufwand verbunden ist.

„Aufsuchende Arbeit ist sehr wichtig. Es braucht aber Zeit, um bestimmte Familien zu erreichen. So muss man beispielweise vier oder fünfmal einen Ort aufsuchen, an dem sich die Frauen treffen und mit ihnen ins Gespräch kommen. Wenn dann eine erste Vertrauensbasis entstanden ist, kann man die Frauen auch dazu bewegen, dass sie in eine bestimmte Einrichtung kommen“ (Mitarbeiterin in einem interkulturellen Verein in einem Sozialraum Typ 3c).

Voraussetzung für eine erfolgreiche Ansprache: Kitas und Familien müssen sich als Zielgruppen der Familienzentren wahrnehmen

Eine wichtige Voraussetzung für ein gemeinschaftliches Vorgehen von Familienzentrum und Kita ist, dass die Kita-Leitung das Familienzentrum als Bereicherung ansieht und sich mit ihren Familien als Zielgruppe des Landesprogramms angesprochen fühlt. So wurde uns in einem Fall von einer Koordinatorin eines Familienzentrums mit mehreren Kooperationskitas berichtet, dass nur mit einer Kita eine enge Zusammenarbeit bestehe, da die Leitung der anderen Kooperationskita ihre Eltern nicht als Zielgruppe des Familienzentrums wahrnimmt, da es sich nicht um Familien handelt, deren Situation von besonderen Problemlagen gekennzeichnet ist. Hier zeigt sich ein Spannungsverhältnis, mit dem mehrere Familienzentren zu kämpfen haben: Zum einen sollen möglichst niedrigschwellige Angebotsformen für Familien mit besonderem Unterstützungsbedarf entwickelt und es soll präventive Arbeit geleistet werden. Gleichzeitig sollen Familienzentren aber auch als offene Orte für alle Familien fungieren und Familien milieuübergreifend ansprechen und beteiligen. Insbesondere in Sozialräumen, in denen sehr heterogene Familien mit unterschiedlichen sozialen Voraussetzungen leben, ist dieser Ansatz nicht immer leicht vermittelbar und es besteht die Gefahr, dass sich die eine oder die andere Gruppe von den Angeboten des Familienzentrums nicht angesprochen fühlt, wenn diese von einer anderen sozialen Gruppe dominiert werden.

Diese Problematik wurde auch in einigen Interviews mit Kooperationspartnern angesprochen. In einem Sozialraum mit niedriger sozialer Belastung und einem mittleren Anteil von Familien mit Migrationshintergrund werden die Angebote des Familienzentrums nach Auskunft der Koordinatorin, des Trägers und von Kooperationspartnern in erster Linie von Mittelstandsfamilien genutzt. Eine Kooperations-

partnerin, die im Rahmen der ambulanten Hilfe mit Familien mit besonderem Unterstützungsbedarf zusammenarbeitet, weist darauf hin, dass die Dominanz dieser Familien dazu führe, dass Familien mit sozialen Problemlagen das Gefühl haben, nicht zum Familienzentrum zu passen. In einem anderen Sozialraum mit mittlerer sozialer Belastung und einem niedrigen Anteil von Familien mit Migrationshintergrund ist die Situation nach Einschätzung einer Kooperationspartnerin des Familienzentrums genau umgekehrt. Hier berichtet eine Familienhebamme davon, dass Familien teilweise das Familienzentrum meiden, weil sie nicht mit Familien, die Probleme haben, in einen Topf geworfen werden wollen.

„Die denken, das ist was für Familien, die alleine nicht klar kommen. Wenn man hingeht, hat man ein Defizit."

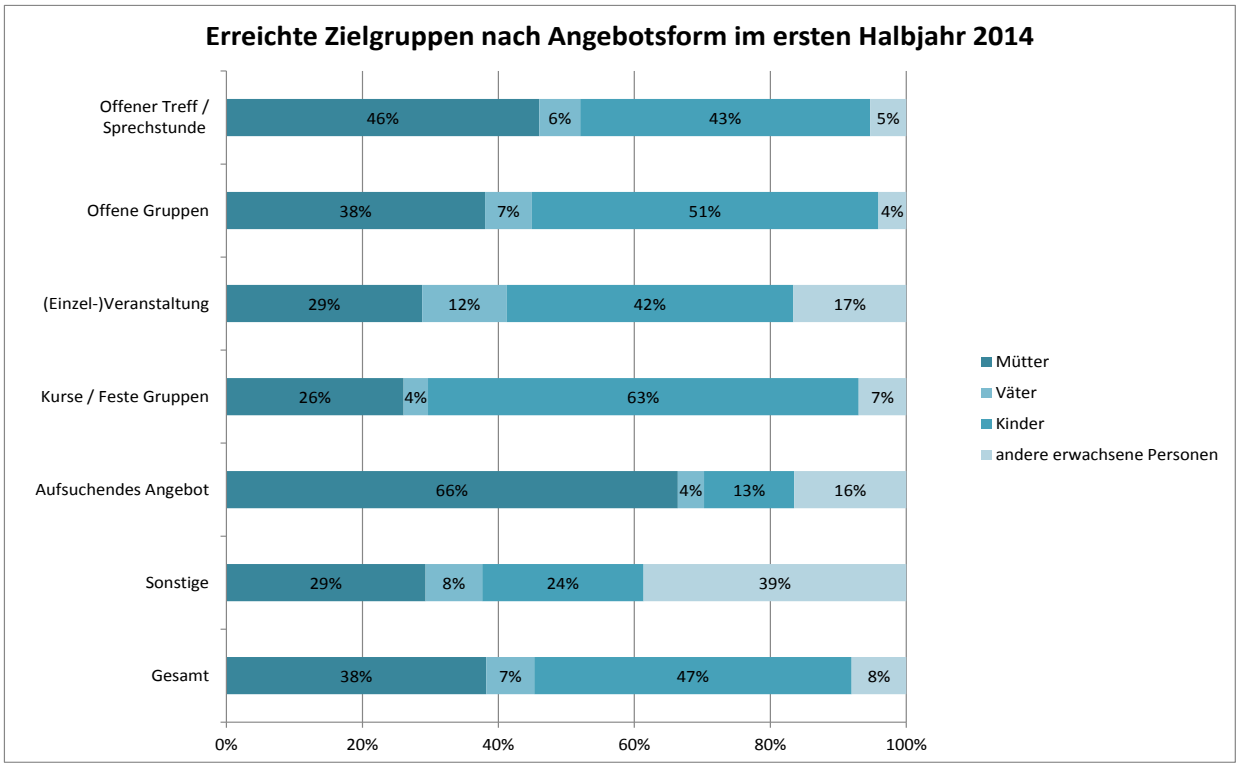
Hier müsse das Landesprogramm noch stärker ansetzen und deutlich machen, dass es nicht nur darum gehe, Defizite der Familien auszugleichen, sondern Stärken zu fördern.

7.3 Erreichte Zielgruppen

Bevor in diesem Unterkapitel auf einige spezifische Zielgruppen der Familienzentren näher eingegangen wird, soll anhand einiger zentraler Ergebnisse des programmbegleitenden Monitorings ein Überblick über die erreichten Zielgruppen in den 24 Familienzentren gegeben werden.

Wie die folgende Abbildung zeigt, machten im ersten Halbjahr 2014 Kinder fast die Hälfte der gezählten und geschätzten Personenkontakte in den Familienzentren aus. So waren Kinder insbesondere in Kursen und festen Gruppen zu einem großen Anteil (ungefähr 63 Prozent) vertreten und machten auch die Hälfte der TeilnehmerInnen in offenen Gruppen aus, bei denen es sich demzufolge überwiegend um Eltern-Kind-Gruppen handelte.

Abbildung 6



Quelle: Eigene Abbildung auf Grundlage der Daten des zahlenmäßigen Monitorings zu den 24 Familienzentren der ersten Aufbauphase der Servicestelle Berliner Familienzentren (DESI/IfS 2015)

Von Seiten der Eltern wurden durch die Angebote der Familienzentren insbesondere Mütter erreicht, die insgesamt einen Anteil von 38 Prozent an den gezählten und geschätzten Personenkontaktakten ausmachten und insbesondere in den offenen Treffs und Gruppen zu einem hohen Anteil vertreten waren. Väter machten dagegen nur einen Anteil von sieben Prozent an den gesamten Personenkontakten aus und waren am ehesten noch bei (Einzel-) Veranstaltungen vertreten, wo sie einen Anteil von 12 Prozent an den gezählten und geschätzten Personenkontakten umfassten. Andere erwachsene Personen, wie z.B. Großeltern oder Multiplikatoren, machten mit acht Prozent einen ähnlich großen Anteil wie die Väter unter den von den KoordinatorInnen gezählten und geschätzten Personenkontakten aus und waren insbesondere bei (Einzel-) Veranstaltungen, im Rahmen der aufsuchenden Arbeit oder bei sonstigen Angeboten der Familienzentren vertreten.

Von den KoordinatorInnen wurden im Rahmen des Monitorings auch geschätzte Angaben zum Anteil der erreichten Personen mit Migrationshintergrund, Bildungsbenachteiligung und/oder Armutsrisiko sowie zum Anteil der Alleinerziehenden angegeben. Da diese Zahlen in den meisten Fällen auf Schätzungen beruhen, wird auf eine detaillierte Darstellung dieser Ergebnisse an dieser Stelle verzichtet.[21] Den Ergebnissen ist aber die Einschätzung der KoordinatorInnen zu entnehmen, dass diese Zielgruppen insbesondere mit den offenen Treffs und Sprechstunden erreicht werden konnten. Personen mit Migrationshintergrund machten nach Einschätzung der KoordinatorInnen im ersten Halbjahr 2014 insgesamt einen ungefähren Anteil von 40 Prozent an den gezählten und geschätzten Personenkontakten aus, bei den offenen Treffs und Sprechstunden lag der geschätzte Anteil mit 45 Prozent etwas höher. Bildungsbenachteiligte und von Armut bedrohte Personen waren nach Einschätzung der KoordinatorInnen zu etwa 29 bzw. 26 Prozent unter den Personenkontakten vertreten, bei den offenen Treffs und Sprechstunden wurden die Anteile auf 38 und 41 Prozent geschätzt. Alleinerziehende machten insgesamt einen geschätzten Anteil von neun Prozent aus, bei den offenen Treffs und Sprechstunden waren es geschätzte zwölf Prozent.

Diese Ergebnisse spiegeln sich auch in den Ergebnissen der qualitativen Befragungen wider. Im folgenden Teil werden hierzu einige vertiefende Ergebnisse dargestellt.

Angebote für Eltern werden in erster Linie von Müttern wahrgenommen

Mit den Angeboten für Eltern werden in den Familienzentren überwiegend Mütter erreicht und Väter nur vereinzelt oder zu geringen Anteilen. Am stärksten sind Väter bei (Einzel-) Veranstaltungen, wie z. B. Sommerfesten, beteiligt, an denen oftmals ganze Familien teilnehmen. Zudem zeigten sich in Bezug auf die Beteiligung von Vätern einige Unterschiede zwischen den verschiedenen Sozialräumen.

Eine besonders geringe Beteiligung von Vätern findet sich in den Sozialräumen mit einer hohen sozialen Belastung und einem hohen Anteil an Familien mit Migrationshintergrund. In den Gesprächen mit den KoordinatorInnen und Kooperationspartnern der Familienzentren wird deutlich, dass die geringe Beteiligung von Vätern insbesondere darauf zurückzuführen ist, dass von Seiten der Mütter sehr große Bedarfe an Angeboten und Treffpunktmöglichkeiten in einer geschützten Umgebung bestehen. Insbe-

[21] Die KoordinatorInnen sollten in den Monitoringberichten zu jeder Zahl angeben, ob diese gezählt oder geschätzt ist. In einigen Fällen gaben die KoordinatorInnen auch bei diesen schwerer zu erfassenden Indikatoren „gezählt“ an, insbesondere dann, wenn es sich um eine geringe Anzahl an Personen handelte. Hier ist anzunehmen, dass die KoordinatorInnen durch persönliche Kontakte über nähere Informationen zu den gezählten Personen verfügten. In den meisten Fällen wurden von den KoordinatorInnen aber geschätzte Werte eingetragen.

sondere wenn das Familienzentrum nur über einen Raum verfügt, bleibt dabei wenig Raum für die Arbeit mit Vätern. Weitere Gründe für die geringe Beteiligung von Vätern werden in diesen Sozialräumen darin gesehen, dass diese oftmals berufstätig sind und dadurch weniger Zeit für eine Teilnahme an Veranstaltungen im Familienzentrum haben. Bei den Vor-Ort-Besuchen wurde zudem deutlich, dass die Arbeit in den Familienzentren und Kooperationskitas von Frauen dominiert wird, was die Erreichung von Vätern zusätzlich erschweren dürfte.

„Väter besuchen teilweise bestimmte Veranstaltungen, wie z. B. Erste Hilfe Kurse, ansonsten nehmen sie die Angebote des Familienzentrums aber nur vereinzelt wahr" (Koordinatorin eines Familienzentrums, Ein-Haus-Modell, in einem Sozialraum Typ 3c).

„Sehr schwer ist es zudem an die Väter heranzukommen, was auch mit der klassischen Rollenaufteilung zu tun hat, nach der vor allem die Mütter für das Bringen und Abholen der Kinder in der Kita zuständig sind" (Quartiersmanagerin in einem Sozialraum Typ 3c).

„Die Väter fallen runter. Bei den Mütterangeboten sind wir schon sehr stark, aber das, was Väter leisten, müssen wir noch stärker in die Arbeit einbeziehen. Ich bin auch nicht dafür, von Elternarbeit zu sprechen, sondern von Mütter- und Väterarbeit. Väter brauchen andere Angebote, sie sind schwer ins Boot zu holen, aber da muss man was machen" (Mitarbeiter des Regionalen Dienstes in einem Sozialraum Typ 3c).

In einem Familienzentrum in einem Sozialraum mit niedriger sozialer Belastung und einem hohen Anteil von Familien mit Migrationshintergrund wurde der Koordinatorin des Familienzentrums zufolge der Versuch unternommen, eine Vätergruppe zu initiieren, die durch einen Sozialpädagogen begleitet wurde. Zu den Treffen seien aber nur zwei Väter regelmäßig gekommen, die sich nach Eindruck der Koordinatorin wohl auch noch dazu verpflichtet fühlten, daher wurde das Angebot nach einer Weile nicht mehr weitergeführt. Die Koordinatorin suchte anschließend im Rahmen von Festen oder eines Familienbrunches das Gespräch mit Vätern und ging anschließend auf deren Wunsch hin dazu über, neue Aktivitäten zu planen, bei denen Väter etwas Konkretes machen konnten.

Vergleichsweise stärker sind Väter in zwei näher untersuchten Familienzentren vertreten, die in Sozialräumen liegen, die eine mittlere soziale Belastung und einen niedrigen oder mittleren Anteil von Familien mit Migrationshintergrund aufweisen. Aus den Gesprächen mit den KoordinatorInnen und Kooperationspartnern geht hervor, dass die Väter in den Familienzentren recht unterschiedliche Angebote wahrnehmen.

„Das Familienzentrum wird auch von Vätern genutzt, ungefähr 25 Prozent der TeilnehmerInnen von FuN Baby, Eltern-Kind-Gruppen oder Krabbelgruppen sind Väter" (*Koordinatorin eines Familienzentrums, Kooperationsmodell, in einem Sozialraum Typ 2a).*

In Bezug auf den Organisationstyp der Familienzentren lassen die Ergebnisse keine ganz eindeutige Interpretation zu. Eine gesonderte Monitoring-Auswertung der Servicestelle Berliner Familienzentren hat ergeben, dass in den elf Familienzentren mit Kooperationskitas insgesamt mehr Personenkontakte mit Vätern hergestellt werden konnten. Bis zum 30.06.2014 wurden hier insgesamt 9.372 Personenkontakte mit Vätern, hingegen in den 13 Familienzentren in Kitas insgesamt nur 4.766 Personenkontak-

te gezählt.[22] Wie aber die Ergebnisse der qualitativen Untersuchung zeigen, spielen hier weitere Faktoren, wie der Sozialraum und die Räumlichkeiten der Familienzentren eine wichtige Rolle, weshalb eine bessere oder schlechtere Zielerreichung von Vätern unserer Einschätzung nach nicht ohne weiteres am Organisationstyp festgemacht werden kann.

Lage des Familienzentrums wirkt sich auf die Erreichung von Familien mit Armutsrisiko aus

Im Rahmen der Interviews mit den KoordinatorInnen der Familienzentren, den Kita-Leitungen, Kooperationspartnern und den NutzerInnen wurde deutlich, dass sich die Erreichung von Familien mit Armutsrisiko und/oder einem besonderen Unterstützungsbedarf teilweise sehr stark zwischen den einzelnen Einrichtungen und Sozialräumen unterscheidet. Für die Erreichung der Familien mit Armutsrisiko hat es sich dabei als förderlich erwiesen, wenn das Familienzentrum räumlich direkt an eine Kita oder andere Einrichtung angebunden ist, die von Eltern mit Armutsrisiko genutzt wird, oder in unmittelbarer Nähe zum Wohngebiet dieser Familien liegt.

Insbesondere in den Sozialräumen, die eine mittlere und hohe soziale Belastung aufweisen, konnten mit den offenen Angeboten der Familienzentren eine Vielzahl von Familien erreicht werden, die nach Einschätzung der KoordinatorInnen und von Kooperationspartner ein Armutsrisiko und einen besonderen Unterstützungsbedarf aufweisen, wobei entweder die Kita-Eltern oder Familien aus dem Wohnumfeld die zentrale Zielgruppe waren. In den Fällen, in denen die Familienzentren außerhalb der Kitas liegen, beschreiben die Befragten beispielsweise, dass es vorher im Sozialraum noch keine entsprechenden Angebote für Familien mit kleinen Kindern gegeben habe, der Bedarf nach Angeboten und Treffpunktmöglichkeiten in diesem Bereich aber sehr groß gewesen sei, weshalb die Angebote des Familienzentrums sehr schnell sehr gut angenommen wurden. In anderen Fällen, in denen die Familienzentren aus Kitas mit vielen Familien mit Armutsrisiko und besonderem Unterstützungsbedarf heraus entstanden sind, stellt das Familienzentrum dagegen vor allem erst einmal eine Unterstützung des Kita-Personals bei der Elternarbeit dar.

„Wir haben viele Flüchtlingsfamilien, schwer traumatisierte Kinder, also kriegstraumatisierte Kinder aus Mehrgenerationen-Hartz IV-Sozialhilfe-Familien, natürlich auch bis in unsere Kita. Wir hatten von 25 Kindern, die in die Schule gekommen sind, in 20 Familien eine Hilfe zur Erziehung. Nur mal als Beispiel. Eine gute Elternarbeit, die die Familien mitnimmt, das wäre für die Kita-Leitung eine absolute Überforderung. Dem Familienzentrum gelingt es sehr gut, die Familien anzusprechen“ (Träger eines Familienzentrums, Ein-Haus-Modell, in einem Sozialraum Typ 3c).

Insgesamt wird deutlich, dass beide Modelle ihre Berechtigung haben. Aus den Ergebnissen geht allerdings auch hervor, dass insbesondere die Familienzentren, die in Gebieten mit einer hohen sozialen Belastung liegen, schnell an ihre Grenzen stoßen und nicht alle Kita-Eltern mit großen sozialen Problemlagen sowie im großen Umfang weitere Familien aus dem Sozialraum ansprechen und erreichen können.

„Sie haben gesagt, wenn 25 Kinder die Kita verlassen, waren in 20 Hilfen zur Erziehung drin, dann besteht da ein Riesenbedarf. Den würde ich auch nach vorne stellen. Aber es muss uns klar sein, dass wenn ein Familienzentrum in einer so belasteten Einrichtung ist, dann bleibt die Netzwerkarbeit oder

[22] Die Zuordnung erfolgt von der Servicestelle anhand der Unterscheidung gemeinsamer oder zwei verschiedene Träger.

der Effekt in den Sozialraum sehr gering" (Träger eines Familienzentrums, Kooperationsmodell, in einem Sozialraum Typ 1b).

In Familienzentren, die in Sozialräumen mit niedriger sozialer Belastung liegen, besteht dagegen die Herausforderung vor allem darin, überhaupt Familien mit besonderem Unterstützungsbedarf zu erreichen.

„Die Angebote werden vor allem von Familien aus dem Mittelstand genutzt, die über einen hohen Bildungsstand verfügen. Personen mit Migrationshintergrund sind auch dabei" (Koordinatorin eines Familienzentrums, Kooperationsmodell, in einem Sozialraum Typ 1c).

Hier hat es sich als hilfreich erwiesen, wenn über Kooperationspartner oder Multiplikatoren, wie z.B. den Kinder- und Jugendgesundheitsdienst, Kontakte zu den Familien mit besonderem Unterstützungsbedarf hergestellt werden können, die diese zum Teil auch zu den Angeboten begleiten.

In den beiden vertiefend untersuchten Fällen in Sozialräumen mit niedriger sozialer Belastung waren die Aktivitäten der Familienzentren stärker auf den Sozialraum insgesamt als auf eine Kooperationskita ausgerichtet.

„Was mir daran ganz gut gefällt, vielleicht, weil ich nicht die Erfahrung habe, die Sie haben, wenn Sie das an der Kindertagesstätte direkt haben, dass der Zugang für alle Eltern aus allen Kindertagesstätten im Umfeld gleich ist. Das empfinde ich als Vorteil. Zugleich sehe ich auch, dass die Niedrigschwelligkeit dadurch nicht gegeben ist. Gerade wenn man Familien hat, die sich von selber nicht bewegen würden, die brauchen vielleicht die Vertrauensperson der Erzieherin, die sie einfach in den Raum nebenan begleitet und sie da andockt" (Träger eines Familienzentrums, Kooperationsmodell, in einem Sozialraum Typ 1b).

Nutzung von Multiplikatoren zur Ansprache von Familien mit Migrationshintergrund

In den Sozialräumen mit einem hohen Anteil an Familien mit Migrationshintergrund ist in den vertiefend untersuchten Familienzentren deren hohe Erreichung gelungen. Dabei hat sich in mehreren Familienzentren die Zusammenarbeit mit Stadtteil- oder Kiezmüttern bewährt. Diese sind aus Sicht der KoordinatorInnen sehr hilfreich, um einen Zugang zu den Familien zu schaffen. So werden in den Sozialräumen mit einem hohen Anteil an Familien mit Migrationshintergrund die offenen Angebote in den Familienzentren in der Regel von Stadtteil- oder Kiezmüttern begleitet, was zu einer höheren Beteiligung der Familien mit Migrationshintergrund beiträgt.

„Die Stadtteilmütter sind ganz wichtig. Sie sind sehr kompetent und fungieren als Mittler zwischen der Einrichtung und den Eltern" (Koordinatorin eines Familienzentrums, Ein-Haus-Modell, in einem Sozialraum Typ 3c).

„Die Kiezmütter begleiten im Familienzentrum das Familienfrühstück und bringen dort auch manchmal Familien, mit denen sie zusammen arbeiten oder die sie angesprochen haben, hin mit" (Koordinatorin der Kiezmütter in einem Sozialraum Typ 1c).

Allerdings zeigen sich teilweise auch Unterschiede in Bezug auf die Erreichung von einzelnen Migrantengruppen. So berichten die Koordinatorin und Kooperationspartner eines Familienzentrums, das in einer Kita in einem Sozialraum mit hoher sozialer Belastung und mit einem hohen Anteil von Familien mit Migrationshintergrund liegt, dass insbesondere afrikanische Familien, die vermehrt in den Sozialraum ziehen, nur schwer zu erreichen sind. Über die Kinder in der Kita sei es dem Familienzentrum aber gelungen, diese Eltern bei Festen in der Kita zu beteiligen und sie auch zur Teilnahme am offenen

Elterncafé zu gewinnen. In einem anderen Familienzentrum in einem Sozialraum mit hoher sozialer Belastung und einem hohen Anteil an Familien mit Migrationshintergrund sind nach Einschätzung der Koordinatorin die arabischsprachigen Eltern am wenigsten integriert. Von diesen Eltern werde der offene Treffpunkt im Familienzentrum gut angenommen, aber sie besuchten nur selten die Kurse. Die Stadtteilmütter seien hier sehr hilfreich, um einen Zugang zu den Familien zu schaffen.

In Sozialräumen, in denen der Anteil von Familien mit Migrationshintergrund im Vergleich zum Landesdurchschnitt unterdurchschnittlich ausfiel, waren zum Zeitpunkt der Erhebung weniger entsprechende Unterstützungsstrukturen zu finden, an denen die KoordinatorInnen der Familienzentren anknüpfen konnten. Zwar startete im Oktober 2013 das Landesrahmenprogramm Integrationslotsinnen und Integrationslotsen, das dazu dient, Einrichtungen, wie Kitas, Schulen, Jugend- und Gesundheitseinrichtungen oder Familienzentren bei der Erreichung von Migrantinnen und Migranten zu unterstützen, die Anzahl der eingesetzten Integrationslotsinnen und Integrationslotsen variiert zwischen den einzelnen Bezirken aber erheblich. Dies kam auch in Gesprächen mit Kooperationspartnern zum Ausdruck, die teilweise bemängelten, dass die Strukturen im Bezirk noch nicht ausreichend auf neue Zuwanderergruppen ausgerichtet seien. Auch für die Familienzentren sei es in diesen Sozialräumen wichtig, die Aktivitäten im Bereich Migration/Integration auszubauen. Dieser Bedarf wird auch von einigen KoordinatorInnen der Familienzentren gesehen, wobei sie sich mehr Unterstützung vom Bezirk wünschen.

„Es ziehen vermehrt Familien mit Migrationshintergrund zu, hierauf sollte der Bezirk reagieren" (Koordinatorin eines Familienzentrums in einem Sozialraum Typ 2b).

Aus den Gesprächen mit den KoordinatorInnen geht hervor, dass mit den regulären Angeboten des Familienzentrums nur vereinzelt Eltern mit Migrationshintergrund erreicht werden und es diesbezüglich spezifischer Angebote bedarf, für die personelle Ressourcen fehlen.

„Familien mit Migrationshintergrund sind im Familienzentrum eher weniger vertreten. Vietnamesische und russische Familien bleiben eher unter sich und sind schwerer zu erreichen, die Erziehungsstile sind auch unterschiedlich, daher fühlen sich die Familien von den Angeboten auch nicht so angesprochen" (Koordinatorin eines Familienzentrums, Kooperationsmodell, in einem Sozialraum Typ 2a).

„In der Vergangenheit gab es auch einmal ein spezielles Angebot für Mütter und Kinder mit muslimischen Hintergrund, an dem ungefähr sechs Familien teilnahmen, dieses Angebot konnte aber aus Personalgründen nicht fortgeführt werden." (Koordinatorin eines Familienzentrums, Ein-Haus-Modell, in einem Sozialraum Typ 2b).

Ansätze zur spezifischen Ansprache von Flüchtlingsfamilien

In mehreren Gesprächen mit KoordinatorInnen und Kooperationspartnern der Familienzentren wurden Herausforderungen in Bezug auf die Ansprache und Erreichung von Flüchtlingsfamilien angesprochen. Eine nennenswerte Erreichung von Flüchtlingsfamilien fand zum Zeitpunkt der qualitativen Erhebung in keinem der untersuchten Familienzentren statt, es ließen sich in einigen Fällen aber erste Ansätze und Aktivitäten zur Ansprache und Beteiligung von Flüchtlingsfamilien finden, die zu unterschiedlichen Ergebnissen führten. In einem Familienzentrum, das in einem Sozialraum mit mittlerer sozialer Belastung und einem niedrigen Anteil von Familien mit Migrationshintergrund liegt, wurde zur Einbindung von Familien aus einem nahe gelegenen Flüchtlingsheim eine Musikveranstaltung durchgeführt, die eine erste Begegnung zwischen deutschen Familien und Flüchtlingsfamilien ermöglichen sollte. Im Rahmen dieser Veranstaltung habe sich aber gezeigt, dass die Vorbehalte unter den deutschen Nutzerinnen und

Nutzern des Familienzentrums gegenüber den Flüchtlingsfamilien sehr groß gewesen seien, weshalb es danach noch keine Folgeveranstaltung gegeben habe.

„Wir waren ganz schön betroffen, als wir hörten, was da für Vorbehalte von den Eltern kommen. Das ist ein richtig schwerer Weg“ (Koordinatorin eines Familienzentrums, Kooperationsmodell, in einem Sozialraum Typ 2a).

In einem anderen Familienzentrum, das sich in einem Sozialraum mit mittlerer sozialer Belastung und einem mittleren Anteil von Familien mit Migrationshintergrund befindet, gelang es nach Auskunft eines Kooperationspartners, im Rahmen eines Kinder- und Jugendzirkusprojekts Kinder und ihre Eltern aus einem nahe gelegenen Flüchtlingsheim einzubinden (vgl. Kap. 6). Hier kam der Erstkontakt zu den Flüchtlingskindern über die Kita, die die Flüchtlingskinder besuchten, und in der sich das Familienzentrum befindet, zustande.

„Außerdem gibt es ein Flüchtlingsheim mit über 600 Flüchtlingen, die sich dann auch in der Kita wiederfinden. Wie viele Flüchtlingskinder regulär die Kita besuchen, kann ich nicht sagen, an den offenen Trainingsangeboten des Kinder- und Jugendzirkus nehmen aber ungefähr zehn bis zwölf Flüchtlingskinder teil“ (Koordinator eines Kinder- und Jugendzirkus in einem Sozialraum Typ 2b).

In einem vertiefend untersuchten Sozialraum mit geringer sozialer Belastung und einem hohen Anteil von Familien mit Migrationshintergrund befindet sich ebenfalls ein Flüchtlingsheim in der Nähe eines Familienzentrums, das außerhalb der Kooperationskita liegt. Zum Zeitpunkt der Erhebung wurden noch keine Angebote des Familienzentrums von den Flüchtlingsfamilien wahrgenommen. In den Gesprächen mit Kooperationspartnern wurde aber deutlich, dass einige von ihnen das Familienzentrum gerne nutzen möchten, um die Arbeit mit den Flüchtlingsfamilien zu verstärken.

„Wir sind z. B. auch im Flüchtlingsheim aktiv. Da leben die Familien z. T. zu fünft in einem Zimmer und es sind schwierige Bedingungen, unter denen die Menschen dorthin gekommen sind und dort leben. Das wirkt sich auch auf die Gemütslage aus, da muss man sehr vorsichtig vorgehen. Wir haben z. B. einen Fall, wo die Frau nicht raus darf, da versuchen wir sie nun zart einzubinden, andere Familien äußern sich sehr offen gegenüber dem Angebot (des Familienzentrums), gehen aber noch nicht hin, ich bin mir aber sicher, dass sich das noch ändern wird, das ist aber ein längerer Prozess“ (Koordinatorin der Kiezmütter in einem Sozialraum Typ 1c).

7.4 Beteiligung von Eltern

Aus den Gesprächen mit den KoordinatorInnen der Familienzentren und den Kooperationspartnern geht hervor, dass sozialraumübergreifend in allen untersuchten Familienzentren Aktivitäten unternommen wurden, um den Bedarf und die Wünsche der Familien zu ermitteln und die Angebote darauf abzustimmen. So wurde in mehreren Gesprächen auf Angebote verwiesen, die auf Wunsch der Eltern oder einer Elterninitiative heraus entstanden sind, wie z. B.:

- ein Bastelangebot am Nachmittag,
- eine Krabbelgruppe, in der sich die Eltern nach einem FUN-Baby-Kurs mit ihren Kindern weiter treffen können,
- ein Babymassagekurs, der auf Wunsch von Müttern als Folgekurs nach einem Schwangerentreff entstanden ist,
- ein Mehrlingstreff, der von einer Mutter mit Drillingen initiiert wurde,

- Eltern-Kind-Turnen, das als neues Angebot auf Wunsch von Eltern entstanden ist,
- Näh- oder Strickkurse, die von Müttern gewünscht waren.

Die KoordinatorInnen berichteten in diesem Zusammenhang, dass sich für die Ermittlung der Bedarfe am besten das persönliche Gespräch mit den Eltern eignet. So sei es wichtig, erst einmal eine Beziehung zu den Eltern aufzubauen, um deren Bedarf ermitteln zu können. In diesem Zusammenhang wird auch auf das Spannungsverhältnis zwischen der Wahrnehmung der Bedarfe der Eltern aus Sicht der KoordinatorInnen und der Selbstwahrnehmung der Eltern hingewiesen.

„Wir müssen lernen, was die Eltern brauchen" (Koordinatorin eines Familienzentrums, Ein-Haus-Modell, in einem Sozialraum Typ 2b).

Zudem findet in mehreren Familienzentren auch eine Beteiligung der Eltern bei der konkreten Ausgestaltung von einzelnen Angeboten statt, wie z.B. bei der Festlegung von Themen, die im Rahmen von offenen Angeboten vorgestellt und diskutiert werden.

„Da fangen wir mit unseren Standardthemen an, später haben uns die Mütter diktiert, was sie hören wollen" (Mitarbeiterin eines interkulturellen Vereins in einem Sozialraum Typ 3c).

In mehreren Gesprächen mit den KoordinatorInnen und Kooperationspartnern wird zudem darauf verwiesen, dass sich Eltern unabhängig von ihrem sozialen oder kulturellen Hintergrund oftmals bei der Vorbereitung und Durchführung von Festen und Veranstaltungen beteiligen.

„Außerdem ist es dem Familienzentrum gut gelungen, die Eltern so einzubinden, dass sie auch die Angebote nutzen und sich am Auf- und Abbau beteiligen. Für uns ist das schwieriger, die Eltern zur Mitarbeit zu gewinnen. (…) Im Familienzentrum wurde von den Eltern von Anfang an mehr eingefordert" (Mitarbeiterin in einer Kinder- und Jugendeinrichtung in einem Sozialraum Typ 3c).

Ein weiterer Bereich, in dem sich Eltern oftmals einbringen, stellt die Gartenarbeit dar. Nach Auskunft einer Koordinatorin seien hieran viele Eltern unabhängig vom kulturellen oder sozialen Hintergrund und auch Väter interessiert. Daher sieht sie über diese gemeinsame Arbeit am ehesten Anknüpfungspunkte, um verschiedene Gruppen zusammenzubringen.

Darüber hinaus sind in einigen Familienzentren, die bereits länger gewachsene Strukturen aufweisen, Eigeninitiativen von Eltern entstanden, die in den Räumlichkeiten des Familienzentrums stattfinden, wie z.B. ein von Kita-Eltern organisiertes Eltern-Kind-Café, ein offener Treff, ein Elternfrühstück, ein selbstorganisiertes Frauenfrühstück oder ein in Eigenregie von Eltern organisierter Second-Hand-Shop (vgl. Kap. 6.1). Damit die Eigeninitiativen über einen längeren Zeitraum bestehen können, bedarf es einer Unterstützung und Begleitung durch die KoordinatorInnen.

7.5 Zusammenfassung: Gelingensbedingungen und Herausforderungen

Insgesamt ist deutlich geworden, dass die Familienzentren in Bezug auf die Zielgruppenerreichung vor vielfältigen Anforderungen stehen. So sollen sie ihre Angebote und Aktivitäten auf die Kita-Eltern der Kooperationskita ausrichten und sich gleichzeitig sozialräumlich öffnen und vielfältige Angebote für die unterschiedlichsten spezifischen Zielgruppen entwickeln. Wie die Ergebnisse der vertiefenden Untersuchung in den sechs ausgewählten Sozialräumen gezeigt haben, gelingt es den KoordinatorInnen aufgrund der begrenzten personellen und räumlichen Ressourcen in der Regel nicht, sich allen Familien aus dem Sozialraum gleichermaßen zu widmen. Insbesondere in der Anfangszeit findet daher in der Regel mit den Elternteilen und Familien eine Zusammenarbeit statt, die abhängig von den jeweiligen

strukturellen, räumlichen und personellen Rahmenbedingungen am leichtesten erreicht werden können oder die über Kooperationspartner an das Familienzentrum vermittelt werden. Im Falle von Familienzentren in Kitas stellen die zentrale Zielgruppe daher zunächst einmal die Kita-Eltern dar, wohingegen Familienzentren, die in größerer Entfernung zur Kooperationskita liegen, in einem höheren Ausmaß Familien aus dem Sozialraum erreichen.

Darüber hinaus hat sich gezeigt, dass durch die persönliche Ansprache von Elternteilen in Kitas sowie durch offene Angebote (wie z. B. Eltern-Kind-Frühstück) oder Angebote im Bereich der Frühen Hilfen (wie z. B. einen Schwangerentreff oder eine Krabbelgruppe) Mütter in einem sehr viel höheren Ausmaß als Väter erreicht werden können. Auf Seiten der Mütter besteht hier auch ein großer Bedarf nach Austauschmöglichkeiten im Rahmen von offenen Angeboten oder Kursen. Insbesondere in Sozialräumen mit einer hohen sozialen Belastung und einem hohen Anteil von Familien mit Migrationshintergrund nehmen die KoordinatorInnen bei den Frauen oftmals auch den Bedarf nach einem geschützten Ort, an dem sie sich ohne Männer treffen und austauschen können, wahr, was einer weiteren Beteiligung von Vätern im Wege steht. Die Herausforderung für die Familienzentren besteht in diesem Zusammenhang darin, zusätzlich zu den bestehenden Angeboten, die in erster Linie von Müttern und Kindern genutzt werden, spezifische Angebote für Väter zu schaffen. In einigen anderen Familienzentren ist die Beteiligung von Vätern in Ansätzen schon gelungen, so dass diese auch bei mehreren Kursen und Angeboten vertreten sind oder sich an Aktivitäten, z.B. der Durchführung von Sommerfesten, beteiligen. Doch insgesamt überwiegt die Beteiligung von Müttern auch in diesen Fällen deutlich, weshalb hier noch ein Handlungsbedarf festgestellt werden kann.

Für die Erreichung von Familien mit Armutsrisiko und einem besonderen Unterstützungsbedarf hat es sich als hilfreich erwiesen, wenn die Angebote des Familienzentrums direkt an Orte angebunden sind, an denen sich diese Familien regelmäßig aufhalten. Das kann entweder die Kita sein, in der die Familien ihre Kinder haben, oder ein zentraler Ort im Sozialraum in unmittelbarer Nähe zum Wohnort der Familien. Zudem ist die Zusammenarbeit mit Kooperationspartnern aus dem Sozialraum, die einen direkten Zugang zu den Familien haben, wie z. B. Hebammen oder der Kinder- und Jugendgesundheitsdienst, für die Erreichung der Familien mit besonderen sozialen Problemlagen eine wichtige Gelingensbedingung.

Auch für die Erreichung von Familien mit Migrationshintergrund ist die Zusammenarbeit mit Multiplikatoren, wie z. B. Stadtteil- oder Kiezmüttern, von großer Bedeutung. Hier hat sich gezeigt, dass insbesondere in Sozialräumen mit einem niedrigen und einem mittleren Anteil von Familien mit Migrationshintergrund, noch Handlungsbedarf hinsichtlich einer verstärkten interkulturellen Öffnung der Unterstützungs- und Hilfsstrukturen im Bezirk besteht.

Die Ansprache und Beteiligung von Flüchtlingsfamilien stellt eine besondere Herausforderung dar, vor der viele Familienzentren in Berlin stehen. Aufgrund der begrenzten personellen Ressourcen der Familienzentren bedarf es demnach einer Unterstützung durch Multiplikatoren und einer sozialraumbezogenen Kooperation sowie zusätzlicher personeller Ressourcen.

In Bezug auf die Beteiligung von Eltern an der Ausgestaltung von Angeboten und Aktivitäten der Familienzentren hat sich gezeigt, dass deren Wünsche in allen Familienzentren Berücksichtigung finden. Eine stärkere Beteiligung von Eltern im Sinne von Eigeninitiativen findet besonders in den Einrichtungen statt, die bereits seit längerem bestehen und über gewachsene Strukturen verfügen. Insgesamt wird deutlich, dass die Beteiligung von Eltern Zeit braucht und einer intensiven Begleitung und Unterstützung durch die Fachkräfte bedarf.

8. Erfahrungen und Perspektiven von Nutzerinnen und Nutzern

Im Rahmen der Evaluation wurden in acht Familienzentren sieben Gruppendiskussionen[23] und ein Interview mit Nutzerinnen und Nutzern durchgeführt. Die Auswahl der Familienzentren beruhte auf dem Prinzip der maximalen Kontrastierung: In der gesamten Evaluation wurde unterschieden zwischen Planungsräumen mit niedriger, mittlerer und hoher sozialer Belastung sowie niedrigen, mittleren und hohen Anteilen von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund (vgl. dazu Kapitel 5.1). Von den für die Gruppendiskussionen mit Nutzerinnen und Nutzern ausgewählten Familienzentren liegen drei in Sozialräumen mit niedriger und je zwei in Sozialräumen mit mittlerer bzw. hoher sozialer Belastung. Der Anteil von Kindern und Jugendlichen unter 18 Jahren mit Migrationshintergrund an allen Einwohnern unter 18 Jahren ist in einem Sozialraum niedrig und in je drei Sozialräumen mittelhoch bzw. hoch. Zwei Familienzentren liegen im ehemaligen Ost-Berlin, fünf in Bezirken bzw. Ortsteilen West-Berlins. An den Gruppendiskussionen teilgenommen haben insgesamt 56 Personen, davon fünf Männer. Die kleinste Teilnehmerzahl war sechs, die größte elf.[24]

Die einbezogenen Familienzentren im Überblick:

Familienzentrum A: Gebiet mit niedriger sozialer Belastung und hohem Migrantenanteil; fünf Frauen im Alter zwischen 26 und 49 Jahre, drei mit unterschiedlichem Migrationshintergrund, alle haben ein ein- bis zweijähriges Kind.

Familienzentrum B: Gebiet mit niedriger sozialer Belastung und mittlerem Migrantenanteil; sieben Frauen im Alter zwischen 30 und 38 Jahre; eine Schwangere, sonst ein bis zwei Kinder; bis auf eine Frau hat keine der Befragten einen Migrationshintergrund; hohe Bildungsabschlüsse; keine Frau hat ein Kind in der kooperierenden Kita.

Familienzentrum C: Gebiet mit niedriger sozialer Belastung und mittlerem Migrantenanteil; acht Frauen und drei Männer im Alter zwischen 33 und 40 Jahre, neun davon mit osteuropäischem Migrationshintergrund; sieben Personen haben einen akademischen Abschluss, die anderen machen keine Angaben; sieben haben Kinder in der angrenzenden Kita.

Familienzentrum D: Gebiet mit mittlerer sozialer Belastung und mittlerem Migrantenanteil, fünf Frauen und ein Mann im Alter zwischen 27 bis 34 Jahre; drei Befragte haben Kinder in der kooperierenden Kita: alle Personen sind in Berlin geboren, eine Frau hat einen Migrationshintergrund.

Familienzentrum E: Gebiet mit mittlerer sozialer Belastung und geringem Migrantenanteil; sieben Frauen und ein Mann mit zwei bis fünf Kindern; alle geben an, in der Familie Deutsch zu sprechen.

Familienzentrum F: Gebiet mit hoher sozialer Belastung und hohem Migrantenanteil; sieben Frauen im Alter zwischen 31 und 54 Jahre mit zwei bis drei Kindern; alle Frauen, bis auf eine, haben einen türkisch/kurdisch/albanischen Migrationshintergrund.

Familienzentrum G: Gebiet mit hoher sozialer Belastung und hohem Migrantenanteil; zehn Frauen im Alter zwischen 31 und 48 Jahre; alle geben einen arabischen Migrationshintergrund an und haben zwei bis fünf Kinder.

---

[23] Zum methodischen Vorgehen vgl. ausführlich Kapitel 4.

[24] Die Grundlage für die zusammenfassende und vergleichende Ergebnisdarstellung in diesem Kapitel bilden umfangreiche Fallbeschreibungen für jede durchgeführte Gruppendiskussion.

8.1 Familienzentren als Orte von Selbstorganisation und Gemeinschaftserfahrung

Das Familienzentrum als Ort, an dem soziale Kontakte geknüpft und stützende, familienähnliche Gemeinschaftserfahrungen gemacht werden können, wird in allen Gruppen bzw. in allen Sozialräumen deutlich hervorgehoben. Hier und im Folgenden werden jeweils exemplarisch Zitate aus den geführten Gruppendiskussionen vorgestellt, die die aus dem Gesamtmaterial herausgearbeiteten Orientierungen besonders gut repräsentieren. Die sich in allen Gruppendiskussionen deutlich dokumentierende homologe Orientierung, das jeweilige Familienzentrum nicht nur als Anbieter von kostengünstigen und qualitativ hochwertigen (Bildungs-) Angeboten, sondern auch als Ort der Gemeinschaftserfahrung und der Selbstorganisation wahrzunehmen, soll nun durch Gesprächssequenzen aus allen sieben Gruppendiskussionen verdeutlicht werden.

Die Thematisierung der Ermöglichung sozialer Kontakte und der Gemeinschaft untereinander wird von den Nutzerinnen und Nutzern in den Gruppendiskussionen wesentlich prägnanter und expliziter in den positiven Horizont gerückt, als die institutionalisierten Kurs-, Beratungs- und Unterstützungsangebote.

Familienzentrum A

Aw: Und ja, wir machen das auch so mittlerweile, wir Mütter, dass wir unsere Termine immer so schieben, dass wir dann wirklich um zehn Uhr hier sind und alles andere erst mal alles stehen und liegen lassen weil die Kinder miteinander super klarkommen, ja, Gott sei Dank wir Mütter auch. Und das ist meine positive Erfahrung, das ist wirklich toll, was man hier alles geboten bekommt.

Bw: Hm, ne schöne Gemeinschaft hat sich gebildet, ne?[25]

Sozialraumübergreifend gilt, dass Familienzentren überwiegend Frauen bzw. Müttern spontane und regelmäßige soziale Kontakte außerhalb des familiären Bereichs ermöglichen. Im Falle der interviewten Mütter aus dem Familienzentrum A, deren Kinder zwischen ein und zwei Jahren sind und noch zuhause betreut werden, sogar bereits im Vorlauf zur Kita.

Deutlich wird immer wieder, dass Familienzentren dann zur Nutzung einladen, wenn sie durch eine offene und jederzeit verfügbare Angebotsstruktur eine individuelle Zeiteinteilung ermöglichen. Offene Eltern-Cafés stellen beispielsweise besonders niedrigschwellige Angebote dar – sie können spontan und ohne Verpflichtungscharakter genutzt werden.

Familienzentrum D

Dw: Na, und allgemein, dass man das Elterncafé zum Beispiel nutzen kann eigentlich, wann man möchte, ne.

Bw: Genau.

Dw: Man muss nich fragen, man kann hierher kommen, wenn man jetze ne halbe Stunde auf irgendwas warten muss oder so kann man sich hinsetzen, Kaffee trinken, ohne dass man fragen muss, darf ich da rein oder so. Es sei denn, es ist jetzt hier irgendwas los, dann ist natürlich klar, aber sonst kann man es jederzeit eigentlich nutzen. Ne?

Bw: Genau. Hat ick ja vorhin och schon jesacht, dass man des hier wirklich frei nutzen kann, dass ick des toll finde.

---

[25] Die Gesprächssequenzen wurden wortgetreu transkribiert. Zur besseren Lesbarkeit wurde auf die Transkription von „äh(m)“ verzichtet. Das @ markiert Lachen, Unterstreichungen eine besondere Betonung des Wortes, (.) eine kurze Sprechpause.

Dw: Na, jederzeit, auf jeden Fall.

?w: Dass man hier halt offen sitzen kann, ohne dass man sich andern oder sonst was, man kann sich hier einfach hinsetzen und en Käffchen trinken oder halt en Wasser trinken und sich so unterhalten. Also, das find ich hier auch super an diesem Familienzentrum, dass es halt offen ist und dass hier jeder rein kann und sich jeder informieren kann, und dass et halt auch gewünscht is, dass wir halt auch von außen Leute mit einbeziehen, also das find ich ganz toll.

Das Familienzentrum D ist räumlich sehr eng mit einer Kita verbunden – es wird als „jederzeit" für jede/jeden (auch „Leute von außen") als „offen" und nutzbar wahrgenommen. Da an der Gruppendiskussion drei Elternteile teilgenommen haben, die Kinder in der Kita haben, drei aber nicht, wird hier deutlich, dass es dem Familienzentrum trotz enger Verwobenheit mit der Kita gelungen ist, verschiedene Nutzergruppen anzusprechen. Sehr positiv bewertet wird, dass das Familienzentrum „jederzeit" nutzbar ist, sich also den Bedarfen und Bedürfnissen derjenigen, die es nutzen, ‚anpasst' und nicht diese sich in eine festgefügte Angebotsstruktur einfügen müssen. Dies ist ganz offenbar entscheidend dafür, dass es als ‚eigener' Ort angenommen wird.

Neben Spaß- und Lerneffekten für die Kinder spielt vor allem die Ermöglichung sozialer Kontakte – vor allem für die weiblichen Nutzerinnen – eine entscheidende Rolle (vgl. dazu genauer 8.2).

Familienzentrum E

Am: Ja, wir wurden damals von (.) da ist unser (Kind) gerade in die Kita gekommen, da wurden wir von Frau P. zu Weihnachten angesprochen, ob wir an der Eltern-AG dran teilnehmen wollen, die im Februar März nächstes Jahres stattfindet, und damit waren wir denn, hatten wir hier zugesagt. Und ja, da hatten wir dann eene Runde Eltern-AG, die nich so richtig angelaufen war @(.)@ braucht gar nich zu lachen (.) dran teilgenommen.

Bw: Und dann wurden=wer noch wegen andere Themen, also Babymassage noch dran teilgenommen, und FuN Baby Eltern-Kind-Gruppe Krabbelgruppe also uns macht det auch hier richtig Spaß, also man hat auch viel gelernt, also-

Am: Und viele Freundschaften geschlossen.

Bw: └ -schaften geschlossen also

Cw: Det gloobe is det wichtigste wa?

Einige: @(.)@

Das Familienzentrum E ist räumlich von den mit ihm kooperierenden Kitas getrennt, pflegt aber seit vielen Jahren eine enge Zusammenarbeit. Die direkte Ansprache durch eine Mitarbeiterin überzeugt hier den Vater Am an Angeboten teilzunehmen, sie ebnen ihm sozusagen den Weg in das Familienzentrum. Hier ist es dann eine Kombination aus dem Bildungsangebot *(„man hat auch viel gelernt"*) und vor allem den geschlossenen Freundschaften, die von Bedeutung sind. Auch im Familienzentrum C wird der Charakter des Familiären und der Ermöglichung von sozialen Kontakten mehrfach betont:

Familienzentrum C

Bm: Es ist natürlich sehr gut, dass man auch andere Eltern und Kinder kennenlernen kann.

Df: Ich mache hier noch Yogakurs. Wirklich unglaublich schön. Familienzentrum (.) unglaublich schöne Atmosphäre hier (.) wirklich wie in einer Familie, ja? Man kommt hier ins Zentrum und es ist nicht nur wie ein Gebäude; es ist wirklich wie Zuhause. Und die Kinder fühlen sich sehr wohl und wir auch.

Das Familienzentrum C zeichnet sich im Besonderen dadurch aus, dass hier vor allem einer Community mit spezifischer Herkunftssprache und -kultur Möglichkeiten des Zusammenseins eröffnet werden, die ihnen einerseits ein ‚Heimatgefühl' vermitteln, andererseits aber auch zur Integration in die deutsche Gesellschaft beitragen und diesbezüglich von den Eltern auch wertgeschätzt werden. Durch die große Vielfalt der Angebote nutzen viele Familien auch aus anderen Stadtteilen, die sich der Community zugehörig fühlen, das Familienzentrum, aber zunehmend auch Eltern aus dem umliegenden Sozialraum wegen der vielfältigen Kursangebote.

Auch im folgenden Ausschnitt aus dem Familienzentrum F dokumentiert sich sehr deutlich, dass es eine Gelingensbedingung für die Angebote darstellt, dass es mehrere Ebenen der unterstützenden Gemeinschaftserfahrung gibt: Man berät sich als Nutzerinnen und Nutzer gegenseitig und profitiert von den jeweiligen Erfahrungen der anderen. Im Bedarfsfall kann man sich auch an die Fachkräfte, z.B. die Koordinatorin, wenden und schließlich können diese einen auch an entsprechende Fachstellen weitervermitteln.

Familienzentrum F

Aw: Aber auch zum Beispiel, sagen wir ma, so mit deiner Mutter, mit deiner Schwester nicht reden kannst, kannst du hier zum Beispiel mit den, also mit (Koordinatorin), mit Familienzentrum oder mit uns, so mit anderen Leuten, weil eine Bekannte kann dich so beurteilen, die will dich nicht verletzen, aber eine Fremde, die kann dir so einen Rat geben, die dich weiterbringt zum Beispiel.

Bw: Ja, aber diese Angebote, die haben wirklich, dass man weiß, wenn man Ärger hat, zur Not, wenn man wirklich am Ende ist, dann sagen sie, hier, kannst du anrufen. Dann wird einem geholfen. Das haben wir alles hier gelernt, also ich zumindest.

?: Ja.

Bw: Weil ich das vorher nicht gekonnt hab, aber hier hatte ich die Möglichkeit, das zu lernen. Aber bei mir war es genauso. Also ich bin auch sehr zufrieden. Ich bin froh, dass ich das gekannt habe und dass es bei uns in Kita gibt, weil ist einfach abschalten jetzt für mich persönlich, andere Leute kennenlernen, andere Gesichter sehen, was austauschen, und das ist schon was Wichtiges.

?: Auch diese Tipps und Tricks gegenseitig, mein Kind macht so, sag mal, was macht dein Kind? Oder du kriegst nen Tipp von den anderen Eltern, Erfahrung spricht Erfahrung.

Insbesondere wird hier deutlich, dass die ‚öffentliche' Gemeinschaft im Familienzentrum eine wichtige Erweiterung familiärer Beziehungen darstellt: Während Familienmitglieder einen „nicht verletzen" wollen, können einen die Erfahrungen, die Tipps und die Ratschläge, die man im Familienzentrum erhält, wirklich „weiterbringen". Die Frauen suchen bzw. finden im Familienzentrum also eine spezifische Form der Gemeinschaft – nicht eine, in der sie in festgefügten Rollen verbleiben, sondern einen Bildungsraum, in dem sie sich selbst weiterentwickeln und bilden können. Das Familienzentrum stellt sozusagen eine Form von ‚Familie' dar, aber mit anderen Qualitäten. Darüber hinaus erweitern sich durch die gemeinsamen Ausflüge auch die städtischen Räume, die aktiv genutzt werden:

Familienzentrum F

C: Aber auch samstags (.), ne? waren wir im Tierpark, also im Zoo, im Britzer Garten, und Tempelhofer da?

Ko: Tempelhofer Feld.

C: Genau, Tempelhofer Feld. Sind so zahlreiche? (.) Angebote hier und macht ja auch schon Spaß, eigentlich (.) man is ja noch mehr geplant, ne

Ko: Die Ausflüge nur für Mütter

A: Ja, genau

C: Ja, genau, Weihnachtsmarkt zum Beispiel. Wo war das?

Im Unterschied dazu fällt auf, dass vor allem von den befragten Gruppen im Familienzentrum B und auch im Familienzentrum C, die qualitativ hochwertigen Kurs- und Bildungsangebote betont werden. Beide Familienzentren liegen in Gebieten mit niedriger sozialer Belastung, die befragten Eltern zeichnen sich durch besonders hohe Bildungsaspirationen in Bezug auf ihre Kinder aus.

Familienzentrum B

Bw: Also wir machen Gymnastik für Schwangere. Ich weiß jetzt nicht, was die anderen hier noch für Kurse machen, aber ich bin auf jedem Fall bei Gymnastik für Schwangere mit dabei. Bei mir ist es die zweite Schwangerschaft. In der ersten Schwangerschaft habe ich auch so Wirbelsäulengymnastik versucht bei anderen Anbietern, aber das ist dann auch relativ teuer geworden auf Dauer, weil man macht es ja schon über Monate hinweg. Und hier ist es genauso, aber es ist einfach ein günstiges Angebot. Und die Hebamme, die diesen Kurs leitet, die weiß auch, wovon sie spricht. Also man kann auch einfach mit diversen Fragen zu ihr kommen, weil sie auch schon eigene Kinder hat bzw. ihren Hebammen-Beruf ausübt. Und es ist einfach so ein herzliches Willkommen, also man kommt gerne her. Also es ist nicht so, weil man bezahlt und dann geht man wieder nach Hause, sondern man ist gerne hier, trinkt auch mal gern einen Tee oder einen Kaffee, isst Kuchen, und ja, lernt nette Leute kennen, die in einer ähnlichen Situation sind. Oder halt eben auch, okay, wie sieht es nach der Schwangerschaft aus? Also es ist wirklich auch super, um neue Kontakte auch zu knüpfen, um einfach ein Netzwerk aufzubauen. Und es wäre schade, also wenn das hier wegfallen würde, weil es halt einfach so ein Treffpunkt ist. Auch draußen der Spielplatz, im Sommer für Kinder super, und ja, man ist halt als Familie willkommen.

Während der gesamten Gruppendiskussion nutzen die Frauen Zuschreibungen wie bspw. „sinnvoll", „kompetent", „informiert", „rentiert sich", „effektiv" und „intensiv" für die Bewertung von Angeboten des Familienzentrums. Auch hier ist es allerdings die Kombination aus einem preislich günstigen und qualitativ als hochwertig wahrgenommenen Bildungsangebot (z.B. Gymnastik für Schwangere) und dem Treffpunktcharakter des Familienzentrums, die das Angebot attraktiv macht. Hier ist es möglich, andere Frauen in ähnlichen Lebenssituationen kennenzulernen, sich mit ihnen auszutauschen, in einem informellen Rahmen zusammen zu sein und sich wohl zu fühlen und darüber hinaus ein „Netzwerk" aufzubauen. Das Familienzentrum ist also auch hier ein Ermöglichungsraum für die Gemeinschaftsbildung in einer neuen Lebensphase (Mutter-Werden).

In der Gruppe des Familienzentrums C wird besonders positiv hervorgehoben, dass die Kursangebote des Familienzentrums, das gleich neben der Kita liegt, direkt nach dem Abholen der Kinder genutzt werden können, während Angebote an anderen Orten dann nicht mehr in Frage kämen:

Familienzentrum C

Am: Das Kind kann dann gleitend direkt aus der Kita in diesen Kurs. Und manchmal wird es auch zurück in die Gruppe gebracht, das ist bei Kindern, die zum Beispiel neun Stunden haben. Wenn ich es schaffe, dann bringe ich ihn zum Kurs, wenn ich es nicht schaffe, hole ich ihn dann aus der Kita ab. Das ist sehr praktisch.

Die persönliche und emotionale Relevanz, die das Familienzentrum für viele Nutzerinnen hat, wird schließlich auch im folgenden Gesprächsausschnitt deutlich:

Familienzentrum G

Aw: Ja. Und ich glaube, würd=s das Familienzentrum nicht geben, würden wir auch nicht alle zwei, drei Tage hier alle so zusammen sitzen. Also ich hätte nicht die Zeit, noch zu jemanden zu gehen oder wenn jetzt meine Hilfe benötigt oder wenn ich (.) aber Familienzentrum ist gleich neben Kita. Da sag ich: Okay, ich komm mal für ne Stunde rüber, zwei Stunden, dann sehe ich halt die Leute und dann geh ich auch wieder. Sonst hätte man die Möglichkeit nicht. Obwohl, wir wohnen hier alle nebeneinander, aber trotzdem hätte man die Zeit nicht. Also wie gesagt, das Familienzentrum kam zur richtigen Zeit am richtigen Ort und steht noch ganz am Anfang. Und ich glaube, da kann noch was ganz Großes draus werden.

Das Familienzentrum ist offenbar ein Angebot, das nicht nur kurzfristig wertgeschätzt, sondern als wichtiger Bezugspunkt und Lebensort wahrgenommen und mit einer Zukunftsperspektive verbunden wird.

Zusammenfassung: Gelingensbedingungen und Herausforderungen

Der positive Horizont des Familienzentrums als eines sozialen Ermöglichungsraums wird in allen Gruppen deutlich hervorgehoben. Hier ist nicht nur die Nutzung von qualitativ hochwertigen und preislich günstigen Kurs- und Beratungsangeboten zentral, sondern vor allem, dass ein Ort bereit gestellt wird, in dem spontane und regelmäßige soziale Kontakte und damit Gemeinschaftsbildung außerhalb des familiären Bereichs ermöglicht wird. Dies ist besonders in neuen Lebensphasen (Schwangerschaft, Eltern-Werden bzw. -Sein) von zentraler Bedeutung.

Durch die Mischung aus strukturierten Kursangeboten und offenen, jederzeit verfügbaren Angeboten ermöglichen Familienzentren eine individuelle Zeitnutzung und einen niedrigschwelligen Zugang. Oft ebnet die Teilnahme an einem Kursangebot den Weg in das Familienzentrum und die Wahrnehmung offener Angebotsformen; nicht selten ist es aber auch das unverbindliche Frühstück oder Elterncafé, über das der erste Zugang und dann die Nutzung weiterer Angebote ermöglicht werden.

Es stellt eine Gelingensbedingung für die Angebote dar, dass es mehrere Ebenen der unterstützenden Gemeinschaftserfahrung gibt: Nutzerinnen und Nutzer unterstützen sich gegenseitig und profitieren von den jeweiligen Erfahrungen der anderen, im Bedarfsfall kann man sich auch an die Fachkräfte, z.B. die KoordinatorInnen, wenden und schließlich ist darüber hinaus auch eine Vermittlung an entsprechende Fachstellen und weiterreichende Unterstützungsangebote möglich.

Anders als eine familiäre Unterstützung erweitern die Beziehungen zu anderen NutzerInnen und den Fachkräften den eigenen Horizont („bringen einen weiter“). Das Angebot wird dabei nicht nur aktuell als wichtig erachtet, sondern verheißt darüber hinaus auch Zukunftsperspektiven – Familienzentren können zu Entwicklungsorten für Eltern werden, indem sie familienähnliche, vertraute Strukturen anbieten und zugleich neue Horizonte eröffnen.

8.2 Familienzentren als Freiräume für Frauen bzw. Mütter

In den Gruppendiskussionen dokumentiert sich sehr deutlich ein starkes Bedürfnis von Frauen bzw. Müttern nach familiären Beziehungs- und Unterstützungsstrukturen auch außerhalb der Primärfamilien. Offenbar gelingt es den Familienzentren hier – ausgesprochen bedarfsgerecht – etwas anzubieten, das eine ‚Leerstelle‘ ausfüllt. Dabei stehen in der Perspektive der Frauen nicht generell die Kinder im Zentrum, sondern sie selbst mit ihren Bedarfen und Bedürfnissen:

Familienzentrum F

A: Nee, ist ne Abwechslung auch für uns, ehrlich gesagt. Abschalten! Kind abgeben! Abschalten, halbe Stunde, eine Stunde, sich anhören, wie ist diese Infostand, ne, ist ja auch was wichtig.

In den Gruppendiskussionen wird deutlich, dass es Frauen sind, die sich in neuen Lebensphasen (Schwangerschaft; Mutter-Sein) aktiv um die Absicherung eines sozialen Netzes von Gleich-Betroffenen bzw. -Gesinnten sorgen und bemühen. Männer bzw. Väter finden dagegen über Bildungsangebote und Aktivitäten, bei denen sie ihre Kita-Kinder begleiten, in ein Familienzentrum (vgl. Kapitel 8.3).

Familienzentrum B

Aw: Ich finde es sehr aktiv von jungen Müttern genutzt, dementsprechend ist das für Kleinkinder, aber auch für Kinder, die nach der Schule betreut werden. (.) Aber auch ältere Generationen (.) hab ich festgestellt, das ist ja auch für ältere Menschen positiv (.) singen oder weiß ich und dass man tatsächlich mehrere Generationen miteinander in Verbindung bringt, wie jemand von euch schon erwähnt hat, dass ältere Menschen fühlen sich auch manchmal einsam und hier finden sie einfach Kontakt zu Jüngeren, zu Kindern auch unter anderem. Sie würden sie auch gerne betreuen, wie in meinem Fall, unsere Familie, also (.) irgendwie hinzugehen, weil sich mehrere Generationen kennenlernen können, zum Beispiel.

In der Gruppendiskussion im Familienzentrum B werden werdende und (junge) Mütter im Grunde als die zentrale Benutzerinnengruppe definiert, an deren Bedarfe und Bedürfnisse das Familienzentrum seine Angebote ausrichten sollte. Der Wunsch, dass auch für die Betreuung älterer Kinder gesorgt werden müsste, damit der Aufenthalt der Mütter im Familienzentrum möglichst ungestört ist, taucht auch in anderen Gruppendiskussionen auf. Desweiteren bringt Aw in diesem Zusammenhang ältere Menschen ein, die im Familienzentrum z.B. singen könnten. Sie unterstellt dieser Altersgruppe generell „manchmal einsam“ zu sein und den Kontakt zu Jüngeren zu suchen. Im Modus der Orientierung auf sinnvolle Effekte der Angebote wird dabei die Ressource ältere Menschen für die Betreuung der Kinder ausgemacht, bei der beide Nutzergruppen profitieren könnten. Die Anfangsmotivation, das Familienzentrum zu nutzen, ist in dieser Gruppe das gezielte Suchen nach einem adäquaten (kostengünstigen, inhaltlich „sinnvollen“ und „effektiven“) Angebot, das in die eigene Lebenssituation passt. Darüber hinaus geht es aber auch darum, eine Gruppe von Menschen zu finden, die sich mit ähnlichen Themen beschäftigen, um ein neues, persönliches soziales Netzwerk aufzubauen. Die Teilnahme an einem Kurs ist dabei ein sehr gutes ‚Sprungbrett‘, um zunächst unverbindlich Kontakte zu knüpfen.

Familienzentrum B

Cw: Find ich auch. Also, ich habe auch bei der – von meiner ersten Tochter immer auf der Suche irgendwie nach Kontakten, hatte auch oft dieses Erlebnis, man geht auf den Spielplatz und es ist halt keiner da, weil es halt nicht so viele Babys gibt, die irgendwie unter – oder Kleinkinder, die unter zwei sind, und die ab ein Jahr sind alle schon in der Kita. Also praktisch in dieser Spanne zwischen ein und zwei Jahre praktisch, da haben wir irgendwie ganz lange niemanden gefunden, und mussten auch immer so ganz gezielt durch Angebote suchen, was schwierig ist, weil man natürlich auch keine Lust hat, dann mit öffentlichen Verkehrsmitteln zum Beispiel irgendwie nach Prenzlauer Berg oder nach Mitte zu fahren, sondern man möchte ja, man hat ja auch seinen Tagesablauf mit so einem kleinen Kind und dann sucht man natürlich irgendwas in der unmittelbaren Umgebung. Und da ist man dann schon sehr viel froh, wenn man irgendein Angebot findet, also so ging es mir.

In dem Beitrag von Cw, die gezielt ein Angebot zur Schwangerschaftsgymnastik gegoogelt hatte und so in das Familienzentrum gekommen war, wird deutlich, dass es ihr zum einen darum ging, die Dienstleistung Schwangerschaftsgymnastik in Anspruch zu nehmen, vor allem aber darum, einen Kontakt zu anderen Müttern im unmittelbaren sozialen Umfeld aufzubauen.

Für Frauen spielt das Erleben einer Unterstützungs- und Vertrauensgemeinschaft im Familienzentrum offenbar eine besondere Rolle. Der Charakter des „Familiären" und Privaten wird in vielen Gesprächsausschnitten positiv hervorgehoben.

Familienzentrum A

Ew: Nicht die Lockerheit, sondern auch das Vertrauen untereinander oder dieses (.) also fast Familiäre, also ich vermiss die, wenn eine Mama dann nicht da ist so ein, zwei Wochen, also ich

?w: weil immer wenn eine Mutter kommt, dann kommt die auch weiter. Die ist dann so zufrieden, dass die dann weiter kommt. Und jetzt sind wir schon ne feste Gruppe. Da kommen auch andere hinzu, also ab und zu.

?w: Aber wir sind der feste Kern.

Cw: Ja, ihr seid ja fest, Stammkundschaft @(.)@

Aw: Und was dieser Ort, also was ich hier toll finde, ist, dass wir, wenn wir das jetzt hier nicht hätten, dann hätten wir diese Gruppe nicht, und wir haben – machen=s ja auch jetzt auch so privat, dass wir jetzt über Handys, über WhatsApp, uns dann halt Nachrichten schicken

Cw: Da haben sich auch Freundschaften gebildet, ganz toll.

Dies hat – so wird in der Gruppendiskussion deutlich – dann auch gewisse Exklusionstendenzen gegenüber Anderen bzw. Neuen zur Folge: Es kommen zwar manchmal andere hinzu (Fluktuation), was explizit auch begrüßt wird („auch schön"), einig sind sich jedoch alle, dass sie eine feste Gruppe sind („wir sind der feste Kern", „Stammkundschaft"). Der Charakter des „Familiären" impliziert Konstanz und eine nach innen gefestigte, nach außen tendenziell eher sich abschließende Einheit (vgl. dazu auch 8.5):

Familienzentrum F

A: Also ich find schon die ganzen Leute, Menschen in dem Familienzentrum besonders. Man kommt zum Gespräch, man fühlt sich wohl, so wirklich wie ne Familie, sag ich mal, Familienzentrum wie eine Familie.

B : Bisschen von Alltag abschalten erst mal, sich hier beruhigen, Kaffee trinken, zu sich kommen. Und danach, wenn wir hier raus sind, geht's ja los, einkaufen (.) Papierkram, Kinder, kochen, putzen.

C: Das wahre Leben @(.)@.

Über die Zäsur vom Alltag ergibt sich ein Freiraum, den die Mütter für die Befriedigung ihrer privaten, sozialen Bedürfnisse nach Gemeinschaft und Informations- und Erfahrungsaustausch nutzen. Dieser wird für sie zu einem Wohlfühlort, gerade weil durch die institutionelle Absicherung eine Verlässlichkeit entsteht, die es ihnen ermöglicht, gemeinsame Lebens- und Erfahrungsräume zu haben und am Leben der anderen Mütter teilzunehmen. Eine bestehende Nachbarschaft hat dies offenbar nicht vermocht. Das Familienzentrum wird als familiärer Raum begriffen, sogar mit der Familie gleichgesetzt. Hier dokumentiert sich eine besondere Herausforderung, die Familienzentren zu bewältigen haben: das Bedürfnis nach engen ‚familienähnlichen' Beziehungen ermöglichen und zugleich neuen Nutzerinnen und Nutzern einen niedrigschwelligen Zugang eröffnen.

Auch in der folgenden Sequenz wird deutlich, dass das Familienzentrum den Müttern einen sozialen Raum eröffnet, in dem sie über ihren Alltag als Ehefrauen und Mütter und die damit verbundenen Rollenerwartungen hinausdenken können:

Familienzentrum F

Bw: Aber wir wollten mal was planen, was ohne Kindern jetzt sowieso, so, wie als wärn wir mal Kinder, dieses Kindheit ausleben.
Cw: Das mein ich. Ich will eigentlich gern auch mal mit irgendwas fahren auf dem Rummel.
Dw: Paintball, war eigentlich im Anmarsch oder Go-Kart fahren, so was=was für Kinder is
Bw: Go-Kart macht auch Spaß, hab ich früher gemacht, als ich noch keine Kinder hatte.
Aw: Wir waren hier, wir haben gesprochen und dann hat sich ergeben. So, warum nich? Also Wochenende jetzt, am Freitag hinfliegen und am Sonntag zurück nach Istanbul, zum Beispiel.
Meh: Ohhh (unruhige bzw. aufgeregte Stimmung in der Gruppe)
Aw: Nur wir Mütter!
?w: Ja, aber das war jetzt privat.
Aw: Nein, nein, das war nicht privat. (aufgebrachtes Gemurmel) Das haben wir erst mal gesagt so mit Familienzentrum (gemeinsames Amusement und Durcheinander-Reden)
?w: @da macht mein Mann nicht mit@

In der Phantasie werden die Frauen hier wieder zu Kindern, die auf den Rummel gehen, Paintball spielen oder Go-Kart fahren und sie werden auch zu unabhängigen Frauen, die zumindest daran denken können, gemeinsam nach Istanbul zu fahren – ohne Kinder und Männer. Sie realisieren dies zwar als praktisch unmöglich („da macht mein Mann nicht mit“), aber sie halten es im Schutz einer Veranstaltung, die durch das Familienzentrum gerahmt wird, doch immerhin für denkbar!

Zusammenfassung: Gelingensbedingungen und Herausforderungen

In den Gruppendiskussionen dokumentiert sich sehr deutlich ein starkes Bedürfnis von Frauen bzw. Müttern nach familienähnlichen Beziehungs- und Unterstützungsstrukturen auch außerhalb der primären Familien. Offenbar gelingt es den Familienzentren hier – ausgesprochen bedarfsgerecht – etwas anzubieten, das eine ‚Leerstelle‘ ausfüllt. Kursangebote, aber auch offene und unverbindliche Angebote wie ein Café, stellen sehr gute ‚Sprungbretter‘ dar, um zunächst unverbindlich Kontakte zu Menschen zu knüpfen, die sich in einer ähnlichen Lebensphase befinden und dann auch Bildungs- und Beratungsangebote in Anspruch zu nehmen.

Familienzentren werden deswegen zu ‚legitimierten‘ Orten für viele Frauen, weil sie ihren Aufenthalt hier nach außen mit ihrer Mutter-Rolle bzw. der Anwesenheit der Kinder rechtfertigen können. Die Frauen nutzen den Ort aber auch dafür, die eigenen Bedürfnisse zu artikulieren und sich Zukunftsperspektiven und ‚Denkräume‘ über die konventionellen Rollen als Mutter und Ehefrau hinaus zu erschließen. Im primären Fokus eines großen Teils der Mütter, die an den Gruppendiskussionen teilgenommen haben, stehen nicht die Beratung im Hinblick auf die Förderung ihrer Kinder, sondern ihre eigenen Bedarfe und Bedürfnisse sowie die Möglichkeit der Selbst-Organisation und aktiven Teilhabe an Gesellschaft.

8.3 Familienzentren als Orte für Männer und Väter?

In den durchgeführten Gruppendiskussionen deutet sich eine eher marginale Rolle der Väter bzw. Männer in den Familienzentren an. Dies wird allerdings von den weiblichen NutzerInnen selbst nicht problematisiert bzw. expliziert, sondern immer erst durch Nachfragen der InterviewerInnen ins Gespräch gebracht:

Familienzentrum F

Bw: Also, ich würd sagen, es warn, wenn ick ma so überlege, so drei Väter, die wirklich sich viel arrangieren, die wirklich eigentlich bei jedem Event, und wenn's der Grillmaster is, also wo wer mit der Langen Nacht der Familie ausgeholfen hat, das sind so drei. D. macht hier die Fische-Betreuung

?w: Ach, echt?

?w: W. macht hier zwischendurch och Aushilfen und R. eijentlich macht och viel.

Dw: Meiner jetze?

Bw: Nee, anderer A. Also, das sind so eigentlich diese drei, die mir jetzt so einfallen, die wirklich eigentlich immer da sind.

Dw: Also, meiner hilft och, aber der sacht immer, wenn ick wenn ick ihn frage, ob er mit zum Frühstück kommt, ach, eijentlich hab ick ja keene Lust. Aber wenn jetz Hilfe irgendwie anje- wenn jetz Hilfe jebraucht wird, dann sacht er och, ick helfe, wie die paar Bohlen hier und so.

Auch wenn hier festgestellt wird, dass Männer im Familienzentrum eher unterrepräsentiert sind, ist die Gruppe darum bemüht, darzustellen, dass auch die Männer ihren Platz bzw. ihre Rolle im Familienzentrum haben und sich – in bestimmten Bereichen – einbringen. Der Vater (Mm) in der Runde nutzt das Angebot „Musikgarten" (so wird es von den Frauen bezeichnet), welches er aber als „Sporttreff" bezeichnet. Diese Wahrnehmung deckt sich mit denen der befragten Kita-Leitungen und Koordinatorinnen, dass Väter eher die sportlichen Angebote nutzen. Außerdem erzählt Mm von der Teilnahme an besonderen Angeboten am Wochenende wie Festen o.ä. und die Frauen von praktischer, handwerklicher Hilfe der Väter bei konkretem Bedarf. Hier deutet sich ein geschlechtstypischer Unterschied an: Offenbar ist es für viele Väter dann legitim, in das Familienzentrum zu gehen, wenn dort eine konkrete Aufgabe auf sie wartet – im Unterschied zu den Frauen, die es als Ort der spontanen und regelmäßigen Gemeinschaftsbildung und -erfahrung nutzen. Mütter/Frauen nehmen Angebote wahr und initiieren sie, Männer/Väter beteiligen sich eher mit praktischer Unterstützung an klaren Aufgaben bzw. Arbeiten und markieren damit ihren Aufenthalt im Familienzentrum als einen vorübergehenden und zweckgebundenen.

Familienzentrum F

Lw: Ja, ja, es waren viele Väter da, aber nich=nich hauptsächlich, was ich überlege grade.

Mw: Hälfte.

?w: Also, die Hälfte schon, aber wir Frauen sind halt eher so die das hier in der Hand haben.

?w: Frauenpower.

?w: Genau.

?w: @(.)@

Zu den Elternabenden der Kita – wiederum eine klar umrissene und sehr sporadische Veranstaltung, in deren Zentrum die Kinder stehen – kommen auch die Väter. Die Gruppe kommt allerdings zu dem Schluss, dass „wir Frauen" das Familienzentrum „hier in der Hand haben" und stellt dies mit dem Begriff der „Frauenpower" eindeutig in den positiven Horizont:

Die nur geringe Präsenz der Männer im Familienzentrum wird offenbar auf Seiten der Mütter nicht als Mangel erfahren und daher auch nicht beklagt. In der Gruppe des Familienzentrums E wird ein konflikthaftes Verhältnis zum eigenen Ehemann bzw. Vater der Kinder explizit als Grund angeführt, warum das frauendominierte Familienzentrum begrüßt und intensiv genutzt wird. Familienzentren bieten den Frauen und Müttern Orte, an denen sie mitgestalten und den eigenen Interessen nachgehen können. Hier können sie sich als starke Frauen und Mütter erleben, die sich für ihre Kinder engagieren.

In der Gruppendiskussion im Familienzentrum E wird deutlich, dass der anwesende, als „Papa" adressierte, Am als ‚akzeptable' Ausnahme betrachtet wird; Väter sind „willkommen", aber das ändert nichts daran, dass es in den Augen der Frauen *ihr* Ort ist:

Familienzentrum E

Hw: Na Papa erzähl doch mal.
Ew: Wie er sich so fühlt.
Am: Ja=ja, ich bin wenn ich es zeitlich einrichten kann, bin ich eigentlich immer dabei also ich war jetzt bei Elternkurs dabei, bei Eltern mit Kindern, aber ich schaff es zwar nicht immer, pünktlich hier zu sein, aber meistens ja, bei bei Festen, jetzt beim Sommer-Ferienprogramm probier ich des och einzurichten, dass ich mit dabei bin für den Großen, weil das ist ja immer <u>mit</u> Eltern, da probier ick dette einzurichten mit de Arbeit und ja – macht eigentlich viel Spaß der Große, ja, wenn er sich anmäßig benehmt, denn macht=s ihm, also macht=s <u>mir</u> och mehr Spaß mit ihm zusammenzuarbeiten und denn mit ihm da irgendwo hinzugehen und mit ihm wat zu machen.
Ew: Also, im Großen und Ganzen macht=s dem Vater auch Spaß hier zu sein.@(.)@
Am: @(.) Ich will ja ich will ja@
Einige: @(.)@
Fw: Ja, wenn mal alle Eltern Interesse hätten, wa, also die Väter.
Cw: Det is det Problem, ja.
Gw: Das ist natürlich en anderes Problem,
Cw: aber trotzdem trotz alledem sind die Väter hier willkommen, herzlich willkommen was die Väter daraus machen, ist deren Sache.
Fw: Ja deswegen ja.
Hw: Das stimmt.

Letztendlich gewährleistet das Familienzentrum die Voraussetzungen, dass es *auch* ein Ort für Männer sein kann; insgesamt werden die Väter/Männer aber von den Frauen zumeist entweder als verantwortungslos und desinteressiert dargestellt oder aber als lediglich an handwerklichen bzw. sportbezogenen sporadischen Angeboten interessierte, arbeitende Ehemänner. Hier dokumentiert sich, dass auf der expliziten Ebene das Familienzentrum zwar als ‚Ort für alle' gerahmt wird, die Mütter es aber doch als ‚ihren' Ort verstehen, an dem die Männer dann willkommen sind, wenn sie sich in das weiblich konnotierte Milieu des Familienzentrums einfügen. Im Gespräch mit Nutzerinnen des Familienzentrums G wurde darüber hinaus deutlich, dass es vor allem dann, wenn es nur einen Raum im Familienzentrum gibt, der genutzt werden kann, für die Frauen vollkommen undenkbar ist, dass auch Männer das Familienzentrum nutzen. Die Frauen führten hier bspw. ein sehr positiv wahrgenommenes Angebot an, bei dem eine Gesundheitsexpertin sie über Gebärmutterhalskrebs informierte.

Die Gruppendiskussion im Familienzentrum C, das auf einer Art Campus direkt neben einer Kita liegt, zeigte allerdings auch, dass Väter hier einen Ort finden können, der ihnen das Zusammensein mit ihren

Kindern erleichtert. Die drei teilnehmenden Männer berichten darüber, dass es ihnen leichter fällt, etwas mit ihren jungen Kindern zu unternehmen, wenn es sich um ein pädagogisch strukturiertes Angebot (z.B. Sport oder Basteln) handelt. Diese familien- bzw. beziehungsförderliche Dimension sieht der im Folgenden zitierte Vater auch im Angebot des gemeinsamen Kochens:

Familienzentrum C

Am: Dann war eine Tradition, dass jede Familie einmal pro Woche gekocht hat; also wir haben Geld dafür bekommen, also für den Einkauf, und dann haben wir dann am Schluss gespeist. Ich finde, das ist ne gute Sache gewesen, weil erstens verbrachte man dann den Abend gemeinsam mit dem Kind; weil Zuhause ist man meistens dann mit anderen Sachen beschäftigt (.) hier ist man, ich will nicht sagen gezwungen, aber (.) man ist gezwungen mit dem Kind was zu machen und man konnte auch beobachten wie die Kinder mit den anderen Eltern umgehen; dass man auch so den Unterschied feststellt, machst du vielleicht was falsch? Und manchmal sagt man auch vielleicht, das Kind heult ständig, da merkt man aber bei den anderen heulen die Kinder genau so. Deswegen (.) man ist nicht allein. Man wird dann dementsprechend en bisschen gestärkt, dass man doch also manche Sachen doch richtig macht.

Hier wird die doppelte Funktion des Angebots deutlich: Zum einen fördert es das Zusammensein von Vater und Sohn bzw. der Familie, das sich im Alltag nicht selbstverständlich ergibt, zum anderen unterstützt und stärkt der Austausch mit den anderen Eltern den Vater in seiner Erziehungskompetenz.

Zusammenfassung: Gelingensbedingungen und Herausforderungen

In den durchgeführten Gruppendiskussionen wird deutlich, dass die Männer bzw. Väter eher eine marginale Rolle spielen – sie sind in Bezug auf die Nutzung eindeutig in der Minderheit und werden von den weiblichen Nutzerinnen auch nicht vermisst. Die Frauen verteidigen in gewisser Weise den gewonnenen, ihnen mit dem Familienzentrum zur Verfügung stehenden halb-öffentlichen Raum und sehen ihre „Frauenpower“ eindeutig in einem positiven Horizont. In den Familienzentren finden die Frauen und Mütter Orte, an denen ihre eigene Bedarfe und Bedürfnisse im Mittelpunkt stehen und manchmal auch ihr Wunsch nach einem männerfreien Schutzraum erfüllt wird. Zwar rahmen auch die Frauen auf der expliziten Ebene das Familienzentrum als ‚Ort für alle‘, sie verstehen es aber doch als ‚ihren‘ Ort, an dem die Männer dann willkommen sind, wenn sie handwerkliche Hilfsdienste erbringen bzw. sich in das weiblich konnotierte Milieu des Familienzentrums einfügen.

Für die Väter scheint eine Nutzung dann legitimierter und einfacher, wenn es sich um sportliche Aktivitäten handelt, wenn männliche Mitarbeiter vor Ort sind, wenn eine konkrete, praktische bzw. handwerkliche Mithilfe von ihnen gefordert ist und wenn sie über einen festen Kurs erst einmal Zugang zum Familienzentrum gefunden haben. Die Ansprache von Männern gelingt also oft gerade dann, wenn sie in ihren geschlechtstypischen Rollen angesprochen werden bzw. entsprechende (Kurs-) Angebote vorgehalten werden. Dies bestätigen auch die Erfahrungen der befragten Koordinatorinnen und Koordinatoren sowie Kita-Leitungen.

8.4 Familienzentren als Schutz- und Bildungsraum für Kinder

In den Gruppendiskussionen standen immer die Bedarfe und Bedürfnisse der Nutzerinnen und Nutzer – fast ausschließlich Frauen – im Zentrum. Dennoch wird immer wieder auch hervorgehoben, wie wichtig das Angebot für die Kinder und deren soziale Kontakte ist:

Familienzentrum B

Cw: Also, ich beleg hier sozusagen drei Kurse, zum einen ist das die Hebammencafé, was auch ein sehr wichtiger Treffpunkt ist. Und ich hab hier auch ein paar Menschen kennengelernt, mit denen ich mich hier treffe. Und ich mache noch eine Kurs, ich glaube, das ist also ist das sehr Wichtiges in meinem Leben geworden. Eltern-Kind-Turnen und das nicht nur eines wäre für mich, sondern auch für meine Kinder, weil die müssen ja auch ihre Freunde erst kennenlernen. Und mittlerweile haben die beiden auch über diesen Ort eigene Kontakte knüpfen können, auch in dem Alter.

In dem Beitrag von Cw, die zunächst gezielt ein Angebot zur Schwangerschaftsgymnastik gegoogelt hatte und so in das Familienzentrum gekommen war, wird deutlich, dass es um mehr als die Dienstleistung Schwangerschaftsgymnastik ging – darum, mit anderen Müttern im unmittelbaren sozialen Umfeld in Kontakt zu kommen. Dieses Knüpfen sozialer Netze bezieht sich dann auch auf die Kinder, die im Familienzentrum Freundschaften schließen können.

In einem, von ihnen als sozialer Brennpunkt wahrgenommenen, Gebiet wird das Familienzentrum sogar als eine Art ‚Insel der Sicherheit' in einem ‚katastrophalen' und ‚gefährlichen' Umfeld stilisiert, das den Frauen die Möglichkeit eröffnet, mit ihren Kindern die eigene Wohnung verlassen zu können:

Familienzentrum G

Aw: Katastrophe ist das hier. Das ist hier die reine reinste Katastrophe, sei es die Kriminalität, da ist Umfeld, alles. Spielplätze alles (.) Ich würde meine Kinder von der Kita abholen und mit denen nach Hause gehen, ja? Und den ganzen Tag zu Hause rumsitzen, wenn es das Familienzentrum nicht geben würde. Sag ich Ihnen ganz ehrlich.

Kurz zuvor sprechen dieselben Frauen von den „rumänischen und russischen Kinderklauern". Das Familienzentrum wird hier als Ort verstanden, der vor allem einen sicheren Raum für Mütter und Kinder in einem Sozialraum bieten soll, in dem Gewalt, Drogen, Waffen sowie schlecht kontrollierte und baulich unsichere Spielplätze als Bedrohung empfunden werden. Dass es das Familienzentrum im eigenen Kiez gibt, wird als Ausdruck von Anerkennung wahrgenommen – es vermittelt den Frauen das Gefühl, dass ihr Wohl und das ihrer Kinder von Interesse sind! Dies gilt auch für die Mütter aus dem bürgerlichen Kiez, die ebenfalls hervorheben, dass das Familienzentrum einen schönen und anregenden Ort für ihre Kinder darstellt:

Familienzentrum A

Dw: Ich denke, viele Mütter haben da auch schon Erfahrung mit, wo man @<u>kein zweites Mal@</u> hingeht freiwillig. Aber hier ist eben ohne Bedenken, dass die Kinder können und es ist toll, doch, auf jeden Fall (.) dass es hier sauber ist und ordentliches, <u>abwechslungsreiches</u> Spielzeug vorhanden ist.

Hier dokumentiert sich, dass Familienzentren an sich und ihre gute Ausstattung (Möbel, Materialien, Spielzeug) als Anerkennung und Wertschätzung von Familien wahrgenommen werden, die an anderen gesellschaftlichen Orten scheinbar vermisst werden. Da es nicht für alle Eltern ohne Weiteres möglich ist, den eigenen Bedarf an Hilfe, Beratung und Unterstützung offen zu thematisieren, ebnet ihnen die Bereitstellung eines guten Angebots für ihre Kinder den Zugang zum Familienzentrum.

Explizite Bildungsangebote (Herkunftssprache, Deutsch, Musikunterricht, Tanzen, Mathematik) für die Kinder werden besonders im Familienzentrum C hervorgehoben; hier stehen aber auch die Beratungsangebote in einem sehr positiven Horizont:

Familienzentrum C

Ew: Ich bin hier mal bei der Kinderpsychologin gewesen, (.) mein Sohn ist vier Jahre alt und wir haben so kleinere Probleme, auf dem Spielplatz und in der Kita, ja (.) mit sich ausdrücken. Und deswegen wolle ich mit einer Psychologin nochmal sprechen, wie das ist, ob man da irgendwelche zusätzliche Hilfe nochmal anfragen sollte. Also ich fand das gut. Ich hab das über meine Bekannten erfahren, dass es hier in dem Zentrum so eine Kinderpsychologin gibt. Und ich wollte mit einer Psychologin sprechen, die auch einen Migrationshintergrund hat und sich damit auskennt.

Fw: Ja, bei meinem Sohn wurde eine Sprachentwicklungsverzögerung festgestellt (.) also er hat mit Sprechen erst nach drei Jahren angefangen, ja und die Psychologin hat uns betreut und sie hat sehr eng mit unserem Kinderarzt gearbeitet, und ja, hat uns geholfen weiterzuleiten zur Logopädin. Also ihre Arbeit ist sehr gut und wir sind sehr zufrieden.

Beide Mütter kommen aus einem anderen, relativ weit entfernten Stadtbezirk und nutzen, nachdem sie zunächst sehr gezielt das Angebot der muttersprachlichen Kinderpsychologin genutzt haben, nun mit ihren Kindern auch andere Kursangebote im Familienzentrum. Über diesen Kontakt wird auch der Zugang zu anderen Unterstützungsangeboten erleichtert und forciert.

Nicht zuletzt ergibt sich in den Familienzentren, die eng mit einer Kita verwoben sind, für die Eltern auch die – sehr begrüßte – Möglichkeit mit den pädagogischen Fachkräften aus der Kita näher ins Gespräch zu kommen:

Familienzentrum F

?w: Manchmal kommt man ja nicht, an ran, also beim Abholen, Abgeben, sie (Erzieherinnen) haben ja keine Zeit! Aber manchmal, wenn die Luft ist, Personal (.) dann kommt sie auch hierher und setzt sich auch hin, dann haben wir auch Fragen.

Cw: sie kommen ja manchmal auch (.) Frau X war ja auch ein paar Mal hier. Frau X is ja

?w: ⌊ Genau

Ko: Frau X hat auch irgend die Weiterbildung zur Elternbegleiterin gemacht. In einem Bundesprogramm. Und deshalb ist sie stundenweise schon immer mal mit dabei

?w: ⌊ Genau. genau so=ne Maßnahme

?w: Genau

Ko: Und das ist so eine Brücke zur Kita auch.

?w+?w: Genau.

Dw: Wenn da Probleme gibt, wie letztens zum Beispiel, ist sie dann da und weil sie vertritt sozusagen ihre Kollegen! (.), ne, und (.) und nimmt das, was wir ihr auch sagen, und dann gibt sie das einfach weiter, wenn die Gespräch haben, Dienstag, zum Beispiel heute Nachmittag, ne. Haben die immer Versammlung und dann so was halt geben die weiter.

In dieser Passage wird deutlich, dass durch das Familienzentrum Möglichkeiten entstehen, in denen die Erzieherinnen und Erzieher ihre Kompetenzen in der Zusammenarbeit mit Eltern auch tatsächlich entfalten können. Während sie sich in der Kita-Zeit kaum Zeit für die Eltern nehmen können, ermöglicht eine enge Vernetzung der Angebote, dass die Mütter ihr Bedürfnis danach, den Fachkräften Fragen zu stellen, befriedigen können und zum anderen auch Probleme thematisieren können, die dann in das Kita-Team kommuniziert werden.

Negativer Gegenhorizont:[26] Bevormundung / Gefährdung der eigenen Autonomie

Werden die Spiel- und Beschäftigungsangebote für die Kinder von den Nutzerinnen und Nutzern zwar generell positiv bewertet, dokumentiert sich hier doch auch die Befürchtung in Bezug auf die Erziehung der eigenen Kinder bevormundet und in der persönlichen Autonomie in Frage gestellt zu werden:

Familienzentrum E

Hw: Ich hab mich am Anfang auch wat anderet unter FuN Familie vorgestellt, muss ich ganz ehrlich sagen aber als ich dann mitbekommen hab, was wir machen, dass wir wirklich nur an unseren Tischen sitzen und wirklich nur die ganze Zeit mit unsern Kindern, und unsere Kinder dann still sitzen müssen und das machen müssen, was Frau N. und Frau F. von uns wollten, was ich doof fand, wo ich auch sagte, wenn mein Kind jetzt spielen will, dann geht mein Kind jetzt spielen da brauch ich nich diskutieren, wenn meine Kleine nich am Tisch sitzen will drei Stunden lang, dann geht se halt spielen, fertig.

Ew: Aber, was mach ich jetzte, weißte, du bist dann so, na jut, da sind noch andere Gebote, Angebote, kann ick ja noch mal gucken aber es gibt viele, die beziehen det (.) hörn det, oh, det Singen, Klatschen, Tralala, wat soll ick denn da mit meinen Kindern, kann ick och alleene zuhause machen. Zuhause.

Gw: Zuhause machst=e det aber nich immer.

Ew: Is richtig, aber so denken die Leute.

Gw: Ich mach det hier zum Beispiel, ich spiel hier mit den Kindern klatsche singe tralala, zuhause mach ich=s nich.

Hw: Doch Zuhause mach ich=s och (…) mach ich dann auch mit ihr, das ist ja nich das Ding meine Oma ist Kindergärtnerin, die hat mir och schon über tausend (…) erzählt und mach dis und mach dis und mach dis, dieses ewige Bevormunden, du musst dis machen du musst dis machen des find ich furchtbar.

Gw: Du machst doch was du willst.

Hw: Ja meine=Kinder=meine=Kinder=meine=Kinder.

Die Nutzerinnen überlegen hier gemeinsam, ob einige Angebote des Familienzentrums unattraktiv für Andere sein könnten. Sie versuchen, sich in die Perspektive „dieser" Menschen hineinzuversetzen, die ihrer Meinung nach einige Angebote des Familienzentrums abwertend als „Singen Klatschen Tralala" charakterisieren und diese Einschätzung verallgemeinern. Die Gruppe grenzt sich zwar dabei auf einer expliziten Ebene von dieser Abwehrhaltung ab, zugleich wird aber deutlich, dass sie selbst diese Kritik nachvollziehen können: „Singen Klatschen Tralala" wird als unterfordernd, sinnlos, zeitraubend beschrieben. Im Kern geht es dabei um die Befürchtung, als Mutter der eigenen Autonomie entzogen und bevormundet zu werden, wenn die Fachkräfte etwas verlangen, das als sinnlos empfunden wird. Die Praxis des Bevormundet-Werdens, die am Beispiel des Verhaltens einer Verwandten expliziert wird, steht im negativen Gegenhorizont. Die Familienzentren werden daher gerade deshalb von den Nutzerinnen und Nutzern als ‚gelingende Orte' gerahmt, weil in ihnen in der Regel *nicht* bevormundend gearbeitet wird, und den Eltern ihre Autonomie *nicht* abgesprochen wird.

[26] Mit Gegenhorizonten werden Vergleichshorizonte bezeichnet, an denen eine Gruppe sich ‚abarbeitet', entweder im Sinne einer (positiven) Orientierung an oder aber (negativen) Abgrenzung von etwas. Gegenhorizonte können explizit sein, vor allem aber dokumentieren sie sich in Erzählungen über erlebte Situationen und konkrete Erfahrungen.

Zusammenfassung: Gelingensbedingungen und Herausforderungen

Die Einrichtung von Familienzentren wird von den Nutzerinnen und Nutzern generell als Form der Anerkennung und Wertschätzung erlebt, insbesondere dann, wenn der umliegende Kiez – insbesondere für Kinder – nicht als gutes Umfeld wahrgenommen wird. Damit tragen Familienzentren generell auch zur positiven Identifikation mit dem eigenen Kiez bei.

Das „Wohlfühlen" der Kinder ist für die Eltern – vor allem für Mütter – oft die zentrale Legitimation, um das Familienzentrum regelmäßig zu besuchen und es auch für die eigenen Bedürfnisse zu nutzen. Hier sind dann Angebote sowohl für kleine als auch für ältere Kinder (letztere werden generell eher vermisst) von besonderer Bedeutung, die den Müttern einen Freiraum verschaffen und Kontakte mit anderen Eltern ebenso ermöglichen wie die Nutzung von Angeboten durch die MitarbeiterInnen des Familienzentrums. Eine reiche Auswahl von Unterhaltungs- und Bildungsangeboten für die Kinder wird begrüßt, weil diese in den Familienzentren kostengünstig und nach der Kita gut erreichbar sind. Familienzentren bieten dann auch den Eltern einen Raum, in dem sie nicht nur auf ihre Kinder warten, sondern selbst Angebote nutzen können. Muttersprachliche Fachkräfte senken dabei noch einmal erheblich die Zugangsschwelle.

Indem Familienzentren – für die Erwachsenen und die Kinder – einen Ort der räumlich vertrauten und auf der Beziehungsebene vertrauensvollen Umgebung bieten, schaffen sie einen ‚sicheren' sozialen Raum zwischen Öffentlichem und Privatem, der strukturell abgesichert ist und von kontinuierlichen persönlichen Beziehungen lebt.

Eine zentrale Herausforderung für die MitarbeiterInnen der Familienzentren ist, den Eltern einerseits das Gefühl zu vermitteln, dass sie im Familienzentrum Rat und Unterstützung in Bezug auf die Erziehung ihrer Kinder erhalten und von den Erfahrungen der anderen Eltern und der Fachkräfte profitieren können. Zugleich wollen die Eltern keinesfalls den Eindruck haben, dass ihnen die Entscheidungs- und Erziehungskompetenz in Bezug auf die Kinder abgesprochen wird und sie ‚belehrt' werden.

8.5 Selbstvergewisserung der NutzerInnen: Ist das Familienzentrum für *uns* da?

In den Gruppendiskussionen sind zwei Tendenzen zu erkennen: Zum einen gibt es Gruppen, die völlig selbstverständlich davon ausgehen, dass sie die ‚Richtigen' am richtigen Ort sind und das Familienzentrum unbezweifelbar als ‚ihren' Ort verstehen. Zum anderen beschäftigen sich verschiedene Nutzerinnen- und Nutzer-Gruppen aber auch mit der Frage, für wen das Angebot ‚eigentlich' da ist bzw. ob und inwiefern die eigene Nutzung legitimiert ist.

Die Gruppe im Familienzentrum E versteht sich selbst als einen konstitutiven Bestandteil des Angebots – nicht nur sie brauchen das Familienzentrum, sondern dieses braucht sie als zentrale Akteure – sie sind der „Hauptpunkt", wie dies in einer Gruppe besonders prägnant zum Ausdruck gebracht wird:

Familienzentrum E

E: Man hat sich einjelebt, ne.
H: Hier is schon, is schon wat anderet.
G: Man hat hier allet, weil man irgendwann och vielleicht ma wat anderet macht hier.
C: Praktisch jesehn jehört man hier eigentlich zum Inventar.
?: Hm.
E: Die meisten.
G: Ohne uns Eltern wär dieses Zentrum sehr leer und die hätten keinen, der irgendwo – iss doch

?: └ *@(.)@*

G: So, aber wir sind ja der Hauptpunkt hier.

H: @(.)@ Das ist logisch logisch.

C: Aber im Endeffekt hätten se nich so ne Vorarbeit geleistet in Eigenregie, sagen mer mal so würden, glaub ich, auch nich so viele Eltern herkommen.

D: So sieht=s aus @(.)@

In Anlehnung an den positiven Horizont des Familienzentrums als eines vertrauten Wohlfühlortes, der schon fast den Charakter eines zweiten Zuhauses hat, wird das Verhältnis von Familienzentrum und NutzerInnen hier als eines ausgelotet, das auf Gegenseitigkeit – wechselseitigem Interesse und Nutzen - beruht *(„man hat sich einjelebt", „Inventar", „Hauptpunkt").* Die Anwesenheit der Nutzerinnen und Nutzer macht einen Unterschied', sie stellen das „Inventar" und sind also fester Bestandteil des Familienzentrums bzw. sie ‚sind' das Familienzentrum: *„ohne uns Eltern wäre dieses Zentrum sehr leer".* Das heißt wiederum auch, es steht für diese Gruppe außer Frage, dass sie es sind, an die sich das Angebot des Familienzentrums richtet.

In anderen Gruppen lassen sich auch Konkurrenzverhältnisse rekonstruieren – in der folgenden Passage dokumentiert sich etwa eine Differenz zwischen Nutzerinnen mit arabischem und solchen mit türkischem Migrationshintergrund.

Familienzentrum G

Hw: Ja, früher war mehr türkische Familien hier im Familienzentrum. Und als wir jetzt intensiv immer jedes, also jedes Mal hier waren, dann sind die langsam, langsam weg. Sie haben sich mehr zurückgezogen und dann kommen die nicht mehr hierher.

Aw: Aber warte, warte ab.

Jw: Also früh Morgen siehst du jetzt viele türkische Familie.

Hw: Wann? Ab wann?

Jw: Also um 8 Uhr bis 10 Uhr gibt's hier zu viele türkische Familie, also sie sind alle da früh morgens.

Fw: Warum? Weißt du warum?

Jw: Weil es Familie ist.

Fw: Weil hier eine türkische Mitarbeiterin. Sie arbeitet nur zwei Stunde.

Gw: Aber früh, früh gibt's keine Kinder.

Fw: Ich rede von Nachmittag.

Hw: Kannst du nicht die Eltern zwingen, hierher kommst du mit die Kinder.

Jw: Aber vorher waren die doch?

Fw: Ich weiß nicht.

Aw: Und viele türkische Eltern schicken ihre Kinder ohne El- die kommen ohne Eltern.

Hw: Aber jetzt die Regel ist, keine darf ein Kind hier rein ohne Eltern, außer Mittwoch, nur Mittwoch darf die Kinder ohne Eltern.

An mehreren Stellen in der Gruppendiskussion entwirft sich die arabische Nutzerinnengruppe als eine Familie („Wir sehen auch hier die Kinder alle so, wie als wenn es unsere eigenen sind"), die sich unterstützt und die auch auf die Kinder anderer arabischer Frauen aufpasst, damit die Mütter Termine wahrnehmen können. Als negativer Kontrast wird hingegen das Fernbleiben türkischer Eltern moniert, die lediglich ihre Kinder ins Familienzentrum schicken, um selbst „shoppen" gehen zu können. Jede Gruppe möchte entscheiden, für wen das Familienzentrum da ist bzw. den Raum primär für sich beanspruchen. Es deutet sich ein Verdrängungs- bzw. zumindest ein deutlicher Separationsprozess zwischen

den Nutzerinnengruppen an, der zu einer Kultur der getrennten Nutzung zu unterschiedlichen Zeiten geführt hat. Da das Familienzentrum nur über einen großen Raum verfügt, gibt es hierzu schon allein in räumlicher Hinsicht keine Alternative, aber die Nutzerinnen selbst entwerfen keine Perspektive für eine ‚Durchmischung' bzw. gemeinsame Nutzung.

Auch in einer Gruppe, deren Familienzentrum in einem ‚bürgerlichen' Kiez liegt, wird in der Gruppendiskussion sehr intensiv über die Frage verhandelt, für wen die Angebote des Familienzentrums eigentlich gedacht sind und ob es für sie – als Frauen, die sich selbst als sozial und finanziell abgesichert betrachten – überhaupt legitim ist, das Familienzentrum zu nutzen.

Familienzentrum A

Dw: Ich war sehr isoliert, weil ich nach Berlin zog. Ich hatte keine Freu-, also ich hatte wenig Netzwerk hier, fast gar nix, weil ich aus P. eigentlich komme und mit Kindern ist es echt schwierig, ne, jedes Mal nach P. zurückgehen oder zu erwarten, dass jemand hierher kommt. Zu der Zeit hatte ich noch kein Auto und alles, es gab echt Schwierigkeiten bei uns. Ich war bei der Caritas zur Erziehungsberatung, weil ich mich (.) ich brauchte irgendwie einen Leitfaden wieder. Ich brauchte Hilfe, einen Leitfaden, wie ich das jetzt mit zwei kleinen Kindern managen kann, alles zu Hause, damit uns nicht die Decke mehr auf den Kopf fällt, weil ich echt am verzweifeln war. Na ja, und dann wurde mir der Tipp hier gegeben, dass man sich auch mal ausquatschen kann, dass man hier andere Mütter trifft, eventuell mit selben Erfahrungen. Für mich war es erst mal zweitrangig, wer hier alles ist, Hauptsache raus.

Einige: @Ja. Hm@)

Dw: Ja, und dadurch hat sich das alles so positiv entwickelt. Ich hab auch, J. ist ein super Ansprechpartner gewesen, viel geholfen, hat mich auch viel unterstützt so, was Anlaufstellen betrifft, ne. Mehr braucht ich nicht, weil sich hier jeder super integrieren konnte wie er ist und wie er, wie er sich das so vorstellt, ne.

Es ist den Frauen sehr wichtig hervorzuheben, dass sie die Angebote des Familienzentrums brauchen, auch wenn sie nicht zum bildungsfernen und ökonomisch schwachen Milieu gehören (wollen!). Sie brauchen das Familienzentrum als Raum sozialer Kontakte, als Ausweg aus der sozialen Isolation. Frau D erzählt hier, dass sie nach dem Umzug in den Kiez „verzweifelt" war, weil sie mit zwei Kindern alleine zu Hause nicht zurechtkam und ihr die „Decke auf den Kopf fiel". Im Familienzentrum hat sie die Koordinatorin als „Ansprechpartnerin" gefunden, vor allem aber diese eingeschworene Gruppe von Müttern, die eine starke Gemeinschaft bildet.

Auch an anderer Stelle wird deutlich, dass ein Teil der NutzerInnen innerlich damit beschäftigt ist, einer befürchteten Stigmatisierung entgegen zu wirken: Sie wollen nicht als Menschen wahrgenommen werden, die Angebote des Familienzentrums in Anspruch nehmen, weil sie Hilfe benötigen oder Schwierigkeiten haben. Besonders prägnant wird das in der Gruppe des Familienzentrums B formuliert:

Familienzentrum B

Aw: Und auch ich glaube, warum das von Eltern wahrscheinlich weniger genutzt wird, weil das hört sich alles nach irgendwie psychologischer Hilfe an. Das heißt, man muss anerkennen, dass man krank ist oder wenige Kontakte hat, usw. Ich glaube, das muss mehr verkauft, also nicht verkauft werden, als was Cooles. Also, wir sind modern, wir sind jung, deswegen machen wir das.

Aw spricht hier Befürchtungen an, die implizit während der gesamten Gruppendiskussion eine relevante Orientierungsfolie bei der Bearbeitung der Themen darstellte: Auf der einen Seite steht die Befürch-

tung, durch ein Kind und die veränderte Lebenspraxis einen Mangel an sozialen Kontakten zu erleben. Andererseits befürchten die Teilnehmenden als ‚hilfsbedürftig' stigmatisiert zu werden, wenn sie diese Defizite beseitigen wollen, indem sie im Familienzentrum zu Menschen in ähnlichen Lebenssituationen Kontakte aufbauen. So fordert Aw ein, das Image des Familienzentrums und damit seiner Nutzerinnen und Nutzer (hier hat sie nur ihre eigene Gruppe im Blick!) aufzuwerten und diese öffentlich so darzustellen, wie sie sich entwirft: als *„modern", „jung" und „cool"*. Im Hinblick auf die Konzeptionierung von Angeboten und die Außendarstellung von Familienzentren ergibt sich hier ein wichtiger Hinweis: Für manche Nutzerinnen- und Nutzer-Gruppen würde das Angebot durch eine entsprechendes ‚modernes' Image interessant!

Auch in der folgenden Sequenz dokumentiert sich die Tendenz der jeweils im Familienzentrum regelmäßig präsenten Gruppen, sich mit dem Familienzentrum als ‚ihrem' Ort zu identifizieren und ihn auch als solchen zu verteidigen:

Familienzentrum F

?m: Und ich glaub, das ist auch dieses Problem, warum Eltern andere nicht kommen, die trauen sich nicht, wenn ihr Kind, denk ich mal, nicht hier im Kindergarten ist, ne. Ich denk, bei eine oder andere ja, aber jetzt mein ich allgemein, so dass sie sich nicht hier reintrauen zu Familienzentrum, ne. Zum Beispiel Ausflüge, Veranstaltung, dass sie sagen, oh, ich bin aber nicht, mein Kind ist nicht bei euch auf also im Kindergarten oder so. Ich denk ma, es liegt auch ein bisschen daran halt, ne, dass außerhalb jetzt von diesem Kiez es sind ja genug Familien da, die herkommen könnten eigentlich oder die Programme mitmachen könnten. Aber ich denke ma, die trauen sich nicht, wenn die sagen, mein Kind is aus dem Kindergarten raus aber zum Beispiel, ne. Sie will ja weiterhin kommen, aber da denken nicht alle so.

In dieser Gruppendiskussion geht es immer wieder um die Nutzung des Familienzentrums von anderen Müttern/Eltern außerhalb der Kita, in der es angesiedelt ist. Auf der expliziten Ebenen sehen die Mütter sehr wohl, dass es ein ‚Problem' ist, dass die NutzerInnen überwiegend aus der Kita stammen und sich andere nicht hinein trauen, auf der impliziten Ebene wird aber auch deutlich, dass sie das Familienzentrum als ihren Ort verstehen und es genießen, einen exklusiven Ort zu haben, an dem sie sich als Gemeinschaft treffen, einen Austausch mit den Erzieherinnen und Erzieherin haben können, der im Kita-Alltag sonst nicht möglich ist und zusätzliche Bildungsangebote erhalten, z.B. durch den Besuch einer Erste-Hilfe-Krankenschwester, von dem sie begeistert erzählen.

Die eigene Tendenz, das Familienzentrum als Ort für Kita-Eltern zu definieren und sich damit eine gewisse Exklusivität zu sichern, wird nun insofern umgedeutet, als den Nicht-Kita-Eltern unterstellt wird, sie würden sich nicht „hinein trauen". Die Verbindung zur Kita wird hier zwar nicht als zwangsläufig für die Nutzung des Familienzentrums dargestellt, zugleich steht aber auch im negativen Horizont, dass es im Kiez und darüber hinaus sehr viel Familien gibt, die an den Programmen teilnehmen könnten. Das eigentliche ‚Problem', den eigenen Ort verteidigen zu müssen und zu wollen, steht also dem uneigentlichen ‚Problem' gegenüber, dass sich Eltern, die kein Kind in der Kita haben, nicht in das Familienzentrum hinein trauen. An etwas späterer Stelle betont noch eine andere Mutter, dass „wenn man keinen Kita-Platz hat und das Kind dann halt unterhalten muss zuhause, einem die Decke runter fällt".

Zusammenfassung: Gelingensbedingungen und Herausforderungen

In den durchgeführten Gruppendiskussionen wird deutlich, dass es NutzerInnen bzw. Gruppen gibt, die sich sehr stark mit dem jeweiligen Familienzentrum identifizieren und es als ‚ihren' Ort definieren. Andere Gruppen beschäftigen sich mit der Frage, für wen das Familienzentrum eigentlich da ist bzw. wer zur Nutzung legitimiert ist: Z.B. kommt es zwischen arabischen und türkischen Frauen zu einem ‚Rangeln' um das Nutzungs(vor)recht, eine Gruppe von Frauen, die sozial abgesichert ist, fragt sich, ob das Familienzentrum eigentlich nur für sozial schwache Familien und eben nicht für sie gedacht ist, oder Kita-Eltern nehmen wahr und genießen es durchaus, dass sich Familien ohne Kinder in der Kita nicht in das Familienzentrum „hinein trauen" – man hat hier einen exklusiven, nach außen abgeschirmten Raum.

Deutlich wird auch, dass die Nutzung und damit auch das Nutzungsrecht letztlich sehr stark von denjenigen ‚bestimmt' wird, die das Familienzentrum aufsuchen und zu ‚ihrem' Ort machen. Die Exklusivität der eigenen Gemeinschaft (innerhalb und außerhalb des Familienzentrums) bietet das stärkende Gefühl sozialer Gemeinschaft, bedeutet aber zugleich auch Grenzziehung gegenüber ‚Anderen' und ‚Neuen'.

Da die aktuelle Angebots-, Zeit- und Raumstruktur vieler Familienzentren begrenzt ist und oft parallele Angebote schon deswegen nicht möglich sind, weil es nur einen Raum gibt, wird das Konkurrieren um Nutzungsvorrechte quasi strukturell herausgefordert. Eine von den Nutzerinnen und Nutzern gefundene Lösungsmöglichkeit ist beispielsweise, bestimmte Nutzungszeiten für einzelne Gruppen zu etablieren, um sich nicht ‚in die Quere' zu kommen.

Bestimmte Gruppen von NutzerInnen befürchten, als ‚hilfsbedürftig' und ‚problembelastet' stigmatisiert zu werden, wenn sie Angebote des Familienzentrums nutzen. Im Hinblick auf das öffentliche Image der Familienzentren bedeutet dies, dass bestimmte Eltern sich dann stärker angesprochen fühlen, wenn die Angebote auf ein modernes und junges Elternklientel ausgerichtet sind und entsprechend präsentiert werden. Generell werden die Eltern besser erreicht, wenn nicht Defizite, sondern ihre Ressourcen und deren Stärkung im Zentrum der Angebotsstruktur liegen.

8.6 Zwischen aktiver Beanspruchung einer Dienstleistung und Partizipation als Mitgestaltung eines Lebensortes

In den durchgeführten Gruppendiskussionen dokumentiert sich, dass es zum einen Nutzerinnen und Nutzer gibt, die das Angebot des Familienzentrums primär als Dienstleistung wahrnehmen und wertschätzen, sich aber in ihrer aktuellen Lebenssituation (z.B. junge Elternschaft) nicht selbst engagieren wollen und zum anderen solche, die sich aktiv an der Mitgestaltung der Angebote beteiligen wollen. Im Folgenden werden exemplarisch beide Positionierungen dargestellt.

Die Gruppe im Familienzentrum B besteht aus Schwangeren bzw. jungen Müttern, die Angebote rund um die entsprechenden Themen des Mutter-Werdens und -Seins in Anspruch nehmen. Diese Frauen fokussieren die Inanspruchnahme der Angebote und sehen aktuell keine Potenziale für eine darüber hinaus gehende aktive Beteiligung:

Familienzentrum B

Aw: Ich nehme ein paar Angebote in Anspruch, zum einen ist das (.) dieses Hebammen-Café, was ich total sinnvoll finde, weil heute ist das nicht der Fall, aber normalerweise sind das wirklich bis zu 20, 30 Mütter. Und eigentlich ist das kein sehr striktes Programm, was vorgegeben wird, sondern ein-

fach nur eine Unterhaltung unter den jungen Müttern, einfach ein Netzwerk, wo man sich über eigene Erfahrungen usw. austauschen kann. Außerdem hat (Name der Hebamme), die Leiterin des Kurses, sich was Großartiges auch überlegt, dass man jedes Mal ein Foto macht von dem Kind und auch noch aufschreibt, was das Kind alles gelernt hat in der nächsten Woche wird (unv.) ergeht usw. außerdem kann man eigene Probleme, Sorgen, usw. auch mit (Name der Hebamme) und den anderen Müttern austauschen.

Hier zeigt sich, dass die strukturierten Angebote des Familienzentrums im Sinne einer ‚Dienstleistung' „in Anspruch" genommen werden. Zum anderen hat aber auch der informelle Austausch mit anderen Müttern eine große Bedeutung *(„einfach nur eine Unterhaltung", über „Probleme und Sorgen „austauschen"*). „Sinnvoll" ist ein Angebot durch die Kombination aus Inputs einer Fachfrau und einem unverbindlichen Austausch über persönliche Erfahrungen. Im negativen Gegenhorizont hierzu steht ein durchorganisiertes und „striktes" Programm, das den Frauen die Möglichkeit nehmen würde, ihre eigenen Themen einzubringen und zu besprechen.

Der Zugang zu den Angeboten des Familienzentrums wird in dieser Gruppe vor allem über die Recherche im Internet geschaffen:

Familienzentrum B

Dw: Ja, also ich hab auch gezielt nach der Gymnastik geguckt und hab dann sozusagen das so als ((unv.)) Angebot da gefunden gehabt. Und also für mich war es einfach total schön, dass man hier so ein niederschwelliges Angebot hatte sozusagen, wo man irgendwie ganz unkompliziert direkt hinkommen konnte, man musste sich irgendwie nicht groß anmelden. Man konnte danach auch entscheiden, ob man jetzt wiederkommen will oder nicht, also es war irgendwie so nicht groß irgendwie so ein Akt.

Die Unverbindlichkeit bei der Nutzung der Angebote des Familienzentrums wird in dieser Gruppe von allen Teilnehmerinnen thematisiert, dabei ist es wichtig, jederzeit kommen und gehen zu können und keine Verpflichtung einzugehen. Ein ständiger Wechsel der NutzerInnen stellt dabei im Rahmen dieser Kursangebote kein Problem dar. In dieser Darstellung bekommt das genutzte Adjektiv „niedrigschwellig" somit eine weitere Dimension. Es geht nicht nur um eine formale Schwelle, die durch Bedingungen, wie eine feste Anmeldung entsteht und damit Verpflichtungen beinhaltet, sondern auch darum, dass eine feste Nutzergruppe, die sozusagen den ‚Raum besetzt' die Schwelle erhöhen könnte, Angebote in einem Familienzentrum zu nutzen, wenn man neu hinzukommt. In Bezug auf die Erreichbarkeit wird in dieser Gruppe deutlich, dass offenbar mit steigendem Bildungsniveau ein Familienzentrum nicht primär mit Hilfe und Unterstützung verbunden wird, sondern mit einer kostengünstigen und qualitativ hochwertigen Dienstleistung, die man in Anspruch nimmt, ohne aber irgendwelche Verpflichtungen einzugehen (z.B. sich partizipativ einzubringen und Angebote mitzugestalten).

Hier deutet sich im Vergleich mit den anderen Gruppendiskussionen auch an, dass verschiedene Nutzerinnen und Nutzer auch unterschiedlich erreicht werden: Während z.B. in der Diskussion im Familienzentrum F deutlich wurde, dass eine Jugendamtsempfehlung zur Nutzung des Familienzentrums geführt hat, ist es hier – in einem eher bildungsbürgerlichen Milieu – der Weg über öffentlich gut zugängliche Informationen, die den NutzerInnen die Möglichkeit eröffnen, eigenverantwortlich und bewusst Kontakt aufzunehmen und Angebote in Anspruch zu nehmen.

In anderen Gruppen ist die Bereitschaft, sich aktiv einzubringen und mitzugestalten wesentlich stärker ausgeprägt.

Familienzentrum G

Aw: Ja (.) die (ehemalige Leiterin) hat die fehlt wirklich, weil die kam uns entgegen, wir sind ihr entgegengegangen, die kam uns sehr entgegen. Sie hat auch privat oder jetze so hier so viel unterstützt auch. Und war auch sehr viel in der Kita, hat auch viel, hat sich auch viel in der Kita engagiert. Und die fehlt halt. Also sie war so=ne Person, wo man wusste, man konnte so von sich aus selber entscheiden. Also man konnte sagen: ach, Quatsch, wir machen das so und so. Aber wir müssen (Name der ehem. Leiterin) fragen. Nein, die wird schon sagen, das ist okay. Und dann war=s auch so.

Gw: Ja, sie hat auch gesagt, sie ist für alles bereit.

Aw: Genau (.) sie hat immer gesagt, holt mir die Angebote, macht Angebote, ich bin offen für alles.

Gw: Und dis is hier für euch (.) is nicht für mich.

?: Ja, genau.

F: Sie hat immer gesagt, für das Familienzentrum, <u>für euch</u> (zwei Frauen gleichzeitig) (.) Gehört nicht ist nicht für mich (.) und wir konnten auch, also sie war auch nicht so jetzt ich sag mal so, sie hat auch nicht in Klammern den Boss raushängen lassen, ne. Also im Gegenteil. Sie saß auch bei uns und hat einen Tee getrunken, hat mit uns gequatscht. War ganz schön. Also wir hatten nicht das Gefühl, dass wir jetzt mit irgendjemand ganz hohem, einem hohen Tier jetzt irgendwie da sitzen oder, konnten ganz offen reden. Wir mussten uns nicht verstellen, gar nicht. Und die fehlt wirklich.

In diesem Ausschnitt aus einer Fokussierungsmetapher[27] wird eine gemeinsame Orientierung der Frauen deutlich. Die ehemalige Leiterin des Familienzentrums steht für ein Leitungsprinzip, das die befragte arabische Frauengruppe als partizipativ wahrnimmt, bei dem den (anwesenden) Frauen vermittelt wird, dass das Familienzentrum ‚ihre' Einrichtung ist und Beteiligung erwünscht und gefordert ist. Damit wird ihre Identifikation mit dem Familienzentrum offenbar sehr deutlich gefördert. Zudem bestätigt sich hier als homologes Muster dieser Gruppe der Wunsch, selbst mitentscheiden, einen öffentlichen Raum tatsächlich mitgestalten zu können – ‚Macht' zu haben. Im impliziten negativen Horizont steht ein Leitungsstil, der den Frauen wenig entgegenkommt, wenig auf einer alltagspraktischen, konjunktiven Ebene gemeinsam mit den Nutzerinnen agiert (z.B. Teetrinken), sondern über die Nutzerinnen hinweg entscheidet. Hier deutet sich auch eine Herausforderung bzw. ein Dilemma für die Leitungen an: Können/wollen sie den verschiedenen NutzerInnengruppen gleichermaßen „entgegenkommen"? Wie gestalten sie Aushandlungsprozesse, wenn verschiedenen Gruppen sich Unterschiedliches wünschen?

Die Bereitschaft, mitzugestalten dokumentiert sich auch in der Gruppe des Familienzentrums E:

Familienzentrum E

Cw: Dat einzige, wat ick en bisschen schade finde, ick kann=s verstehn, sag ick gleich, aber wat ick en bisschen schade finde, ist diese begrenzte Anzahl zum Beispiel bei FuN Baby, dass nur ne begrenzte Anzahl an Plätzen is.

Dw: Mehr oder weniger bei FuN Familie och, generell.

Cw: Jaa, oder FuN Familie oder bei der Eltern-AG, dass man wirkl-, dass wirklich gesagt wird, nur so und so viele Leute, weil sonst wird es zu viel.

---

[27] Mit Fokussierungsmetaphern werden dramaturgische Höhepunkte einer Gruppendiskussion bezeichnet, in denen gemeinsame Erlebniszentren aktualisiert werden und verbindende handlungsleitende Orientierungen, Wertvorstellung und Gefühle besonders deutlich zum Ausdruck kommen.

Ew: Jaja

Cw: ick kann=s zwar verstehen, uff der andern Art iss et och en bisschen schade.

Ew: Ja is schade, ja, man, können wer ja mal Frau F. sagen, dass man da ne parallel laufende Gruppe hat, wenn so viele Anmeldungen sind.

Cw: Ja.

Ew: Kann man ja ihr vorschlagen die leben ja auch nur von unseren Feedbacks, was=se besser machen können.

Hier nimmt sich die Gruppe den Raum für Bewertungen der strukturellen Bedingungen im Familienzentrum. Die Befragten entwerfen sich selbst dabei als ‚EvaluatorInnen', von deren Meinung das Familienzentrum abhängt. Sie entwickeln sogleich gemeinsam Alternativen zur Verbesserung der Organisation von Angeboten und bringen diese ein, was zeigt, dass sie die organisationale Struktur nicht als gegeben annehmen, sondern diese selbstständig ‚umdenken' können. Es erscheint dabei selbstverständlich, dass die eigenen Perspektiven und Bewertungen und der eigene Bedarf eine bedeutende Rolle spielen, welche für die Fachkräfte von Interesse sind und nicht nur ernst genommen werden, sondern sogar von fundamentaler und konstitutiver Bedeutung für die Gestaltung der Arbeit im Familienzentrum ist *(„die leben ja auch nur von unseren Feedbacks"*). Dass die Fachkräfte das Angebot nach den Wünschen und Bedürfnissen der NutzerInnen ausgestalten, kommt in der Gruppendiskussion als grundlegende Erwartungshaltung zum Ausdruck. Dass hier eine Beteiligungsstruktur im Sinne eines Mitsprechens, Mitentwerfens und Mitgestaltens wahrgenommen wird, unterstreicht außerdem das Angebot „Mehrlingstreffen". Von diesem erzählt eine Nutzerin wiederholt und betont dabei, dass sie es als Mutter von Drillingen mit initiiert hat. Das Angebot wird von ihr als eines dargestellt, das an ihrem spezifischen Bedarf orientiert ist. Dennoch wird auch deutlich, dass es einem Teil der Nutzerinnen und Nutzern oft schwer fällt, die Rolle aktiver MitbestimmerInnen und -gestalterInnen einzunehmen – in der Regel erschöpft sich ihre Vorstellung von Partizipation im „Vorschläge machen":

Familienzentrum F

?: Ich finde auch, wir machen sehr viele Vorschläge, aber am Ende kommt nur eine Sache raus, weißt du, was ich meine? Es ist zu wenig, aber es hängt von der finanziell (.) und Mitarbeiter ab.

8.6 Zusammenfassung: Gelingensbedingungen und Herausforderungen

In den durchgeführten Gruppendiskussionen dokumentiert sich, dass es zum einen Nutzerinnen und Nutzer gibt, die das Angebot des Familienzentrums primär als Dienstleistung wahrnehmen und wertschätzen, sich aber in ihrer aktuellen Lebenssituation (z.B. junge Elternschaft) nicht selbst engagieren wollen und zum anderen solche, die Einfluss nehmen bzw. sich aktiv an der Mitgestaltung des Angebots beteiligen wollen.

Diejenigen, die die Angebote des Familienzentrums als ‚Dienstleistung' verstehen, werden vor allem über die strukturierten Kursangebote (Zugang auch über das Internet) erreicht. Diese sind kostengünstig und ermöglichen insbesondere ‚Neuen' einen unverbindlichen Zugang zum Familienzentrum und auch anderen – informelleren – Angeboten. Darüber hinaus bergen sie am wenigsten die ‚Gefahr' in sich, mit der Inanspruchnahme einer Hilfsleistung und damit als ‚bedürftig' identifiziert zu werden.

In anderen Gruppen ist die Bereitschaft, sich aktiv einzubringen und mit zu gestalten, stärker ausgeprägt – womit auch die Identifikation mit dem Familienzentrum gefördert wird. Das Familienzentrum wird dann als Ort der Selbstwirksamkeit wahrgenommen und erfüllt damit, gerade für Frauen, die Funktion, sich auch öffentlich einzubringen, ihre eigenen und die Interessen und Bedarfe ihrer Bezugs-

gruppe zu artikulieren und dafür Anerkennung zu erhalten. Das Verständnis von Partizipation beschränkt sich allerdings auch hier häufig auf das Einbringen von Vorschlägen und Wünschen. Hier deutet sich darüber hinaus auch eine Herausforderung bzw. ein Dilemma für die Leitungen an: Können/wollen sie den verschiedenen Nutzerinnen- und Nutzergruppen gleichermaßen ‚entgegenkommen'? Wie gestalten sie Aushandlungsprozesse, wenn verschiedenen Gruppen sich Unterschiedliches wünschen? Wie könnte die aktive Beteiligung an der Gestaltung von Angeboten angeregt werden?

Schließlich wird deutlich, dass verschiedene NutzerInnen auch unterschiedlich erreicht werden: Während der erste Zugang oft über die persönliche Ansprache gelingt (durch die Kita-Leitung oder eine Erzieherin, durch die Koordinatorin oder eine befreundete Mutter), aber z.B. auch über eine Jugendamtsempfehlung, ist es – in einem eher bildungsorientierten Milieu – der Weg über öffentlich gut zugängliche Informationen (Internet), der die Kontaktaufnahme, insbesondere das Besuchen von festen Kursen, vorbereitet.

9. Zusammenarbeit von Familienzentren und Kitas

9.1 Rahmenbedingungen der Kooperation

Die Kooperation von Familienzentren und Kindertagesstätten stellt ein zentrales Kernelement des Landesprogramms „Berliner Familienzentren“ dar. Wie bereits in den vorangegangenen Kapiteln dargestellt wurde, sind dabei abhängig von der Struktur der Familienzentren unterschiedliche Formen der räumlichen und personellen Verknüpfung denkbar, die die Rahmenbedingungen für die Zusammenarbeit der KoordinatorInnen und des Kita-Personals bilden. Hierauf wird im folgenden Teil näher eingegangen, bevor anschließend zentrale Ergebnisse zur Kooperation im Alltag aus der Perspektive der beteiligten Akteure dargestellt werden.

Trägerstruktur

Eine Fördervoraussetzung für die über das Landesprogramm geförderten Familienzentren ist, dass der Träger des Familienzentrums eine eigene Kindertagesstätte betreibt oder sich in verbindlicher Kooperation mit mindestens einem Kita-Träger bewirbt. Die Kooperation mit der Kindertageseinrichtung war dabei im Antragskonzept zu beschreiben. In der ersten Förderphase des Landesprogramms wurden 13 Träger von Kindertagesstätten in das Landesprogramm aufgenommen sowie elf weitere Träger, die sich in Kooperation mit Kita-Trägern bewarben.

Wie die Gespräche und Gruppendiskussionen mit den KoordinatorInnen der Familienzentren und den Kita-Leitungen und -Fachkräften gezeigt haben, können im Entwicklungsprozess der Familienzentren beide Formen der Trägerstruktur förderliche oder hemmende Wirkungen entfalten. So geht beispielweise mit zwei oder mehreren beteiligten Trägern ein erhöhter Abstimmungsbedarf zwischen diesen einher, wohingegen durch eine gemeinsame Trägerschaft ein erhöhter Profilierungsbedarf in Bezug auf den eigenen Aufgabenbereich für die KoordinatorInnen der Familienzentren entstehen kann. Auf die konkreten Erfahrungen, die die MitarbeiterInnen von Familienzentren und Kooperationskitas in der Zusammenarbeit gemacht haben und die hieraus ableitbaren förderlichen und hemmenden Faktoren, wird im Abschnitt 9.2 näher eingegangen.

Die Antragstellung und das Auswahlverfahren wurde durch die bezirklichen Jugendämter begleitet, die vorab die Sozialräume festlegten, in denen die Familienzentren liegen sollten und die teilweise auch Kindertagesstätten im Blick hatten, die in die Kooperation einbezogen werden sollten. Hieraus ergaben sich unterschiedliche Formen von Träger- und Kooperationskonstellationen, die sich den zwei Organisationsformen von Familienzentren folgendermaßen zuordnen lassen:

Abbildung 7: Organisationsform und Trägerstruktur der Familienzentren

Organisationsform	Trägerstruktur
Ein-Haus-Modell	Es gibt einen gemeinsamen Träger und die Kita selbst entwickelt sich zum Familienzentrum weiter.
	Es gibt einen gemeinsamen Träger und das Familienzentrum und die Kita liegen in einem gemeinsamen oder benachbarten Gebäude(n).
Kooperationsmodell	Es gibt einen gemeinsamen Träger einer oder mehrerer Kita(s) und einem Familienzentrum; das Familienzentrum kooperiert aber noch mit einer oder mehreren weiteren Kita(s) von anderen Trägern.
	Das Familienzentrum und die Kooperationskita(s) befinden sich in unterschiedlicher Trägerschaft und liegen an unterschiedlichen Standorten.

Eigene Darstellung (DESI/IfS 2015)

Konzepterstellung

Die Erstellung des Antragskonzepts wurde von den Trägern der Familienzentren vorgenommen. In den Fällen, in denen eine Kita zum Familienzentrum weiterentwickelt werden sollte, wurden die Kita-Leitung und teilweise auch weitere Akteure bereits in die Antragsstellung eingebunden. So wird von der Leitung eines Familienzentrums in diesem Zusammenhang beispielsweise berichtet, dass hierzu vom Träger extra ein Arbeitskreis gebildet wurde. Die KoordinatorInnen konnten dann auf diese Abstimmungsprozesse aufbauen und mussten zu Beginn des Landesprogramms in Abstimmung mit den Kita-Leitungen nur noch Verfeinerungen an dem Konzept vornehmen.

In den Fällen, in denen die Träger eine Kooperation mit einem Kita-Träger vorsahen, wurde im Rahmen der Antragsstellung oftmals nur die grundsätzliche Bereitschaft zur Kooperation dargestellt, die konkrete Ausgestaltung von Inhalten und Form der Zusammenarbeit musste dann aber zu Beginn der Umsetzung noch in Abstimmung mit den Kita-Leitungen erfolgen. Aus den Gesprächen mit den KoordinatorInnen und den Kita-Leitungen geht hervor, dass dieser Abstimmungsbedarf oftmals einige Zeit beanspruchte und in einigen Fällen durch zusätzliche Probleme, z. B. mit den Räumlichkeiten, oder einen Personalwechsel unter den KoordinatorInnen, erschwert wurde.

„Nachdem es in der Anfangszeit viele Schwierigkeiten bei der Umsetzung gab, fand die eigentliche Konkretisierung des Konzepts erst ab Mai 2013 statt. Wir führten dann eine Reihe von Gesprächen, um festzulegen, was das Familienzentrum leisten soll und wie die Zusammenarbeit aussehen kann“ (Leitung einer Kita, Kooperationsmodell, in einem Sozialraum Typ 1c).

Es gab aber auch Fälle, in denen vor dem Landesprogramm bereits eine Zusammenarbeit des Trägers mit der Kooperationskita stattgefunden hatte, was die Konzepterstellung und die Zusammenarbeit in der Anfangszeit erleichterte. So berichten beispielsweise die Koordinatorin eines Familienzentrums und die Kita-Leitung der Kooperationskita, dass es in der Vergangenheit bereits einen Kooperationsvertrag zwischen den Einrichtungen gegeben habe, was die Zusammenarbeit im Rahmen des Landesprogramms erleichterte. Hier wirkte es sich positiv aus, dass das Familienzentrum in Anknüpfung an eine bereits bestehende Einrichtung entstand, die der Kita-Leitung und auch einigen Kita-Eltern bereits bekannt war. Zu Beginn der Umsetzung des Landesprogramms veranstalteten die Koordinatorin und die Kita-Leitung in diesem Fall gemeinsam mit interessierten ErzieherInnen einen Zukunftsworkshop, um die Schwerpunkte für die weitere Zusammenarbeit festzulegen.

Steuerungsrunden und Abstimmungen in der weiteren Umsetzung

Abhängig von den Trägerstrukturen sowie von den Erfahrungen und der Sichtweise der beteiligten Akteure gestaltet sich auch die weitere Aufgaben- und Rollenverteilung zwischen den KoordinatorInnen und dem Kita-Personal in den beteiligten Einrichtungen sehr unterschiedlich. Im Rahmen der qualitativen Untersuchung konnten verschiedene Ansätze und Formen der Zusammenarbeit rekonstruiert werden, die im folgenden Teil differenziert nach den beiden Organisationsformen „Ein-Haus-Modell“ und „Kooperationsmodell“ dargestellt werden.

Aus den Gesprächen mit den KoordinatorInnen und Kita-Leitungen geht hervor, dass in allen Fällen ein regelmäßiger Austausch zwischen dem Personal der beiden Einrichtungen stattfindet. Dieser ist abhängig von den räumlichen Begebenheiten und den Trägerstrukturen unterschiedlich stark formalisiert. Während Familienzentren und Kitas, die an unterschiedlichen Standorten liegen, auf gegenseitige Besuche und einen eher informellen Austausch verweisen, finden in den Fällen, in denen die Familienzen-

tren und Kitas in gemeinsamen oder benachbarten Räumlichkeiten liegen und einem gemeinsamen Träger angehören, oftmals regelmäßige Steuerungsrunden statt.

„Zu Beginn der Zusammenarbeit hat Frau (…) die Kita häufig besucht und das Familienzentrum vorgestellt, z. B. bei Elternabenden oder im Kita-Ausschuss“ (Leitung einer Kooperationskita, in einem Sozialraum Typ 1c).

„Es findet ein regelmäßiger Austausch im Team Familienzentrum statt (alle drei Wochen). In dem Team sind die Kita-Leitung, Erzieherinnen aus jeder Abteilung, das Familienzentrum und vier ElternvertreterInnen (davon zwei mit Migrationshintergrund) vertreten“ (Koordinatorin eines Familienzentrums, Ein-Haus-Modell, in einem Sozialraum Typ 3c).

In den Familienzentren, die in den Räumlichkeiten oder direkt angrenzend zur Kooperationskita liegen, wird von den KoordinatorInnen zudem berichtet, dass darüber hinaus ein regelmäßiger (täglicher) Austausch zwischen dem Kita-Personal und dem Familienzentrum stattfindet, der in einigen Fällen durch ein gemeinsames Büro von Kita-Leitung und Familienzentrum-Koordination begünstigt wird. Die räumliche Nähe stellt dabei auf der einen Seite einen Vorteil dar, da sie bei Bedarf einen schnellen Austausch ermöglicht. Auf der anderen Seite ist mit der räumlichen Nähe aber auch ein gewisses Konfliktpotential verbunden, da sich die KoordinatorInnen und das Kita-Personal in Bezug auf die Nutzung der Räumlichkeiten sowie konkrete Arbeitsanforderungen und Aufgabenverteilung abstimmen müssen.

„Im Alltag ist der Austausch nicht immer ganz einfach, da es viele Anforderungen und Aufgaben im Haus gibt“ (Koordinatorin eines Familienzentrums, Ein-Haus-Modell, in einem Sozialraum Typ 3c).

„Es ist viel Kommunikation notwendig, um der Kita aufzuzeigen, was man will und man muss den Gewinn für die Kita aufzeigen. (…) Das Zusammenwachsen braucht Zeit“ (Koordinatorin eines Familienzentrums, Ein-Haus-Modell, in einem Sozialraum Typ 3c).

Mitwirkung des Kita-Personals an den Angeboten des Familienzentrums

In einigen Fällen wird von den beteiligten Akteuren deutlich gemacht, dass eine Mitwirkung des Kita-Personals an den Angeboten des Familienzentrums erwünscht ist. Diesbezüglich verweisen die Familienzentren auf unterschiedliche Erfahrungen, die sie mit den Rahmenbedingungen des Landesprogramms gemacht haben. So wird von einem Träger positiv hervorgehoben, dass nach einer Änderung im Jahr 2014 Honorarmittel aus dem Landesprogramm nun auch dafür genutzt werden können, Stundenkontingente von ErzieherInnen aufzustocken, die beim Träger des Familienzentrums festangestellt sind. ErzieherInnen, die bei einer Kooperationskita eines anderen Trägers beschäftigt sind, konnten auch vorher schon unter Nutzung der Honorarmittel eingebunden werden.

„Ich fand es sehr gut, dass es geändert wurde, dass man für die Angebote in der Kita auch die Erzieherinnen jetzt nehmen kann, also Honorarmittel in Personalmittel umwandeln kann. Es war super, weil da merkten wir auch, da geht auch ganz viel, also wird auch ganz viel angenommen, wenn Erzieherinnen über Aufstockung ihrer Stunden ein kleines Angebot machen, dass dann viele Eltern auch kommen“ (Träger eines Familienzentrums, Ein-Haus-Modell, in einem Sozialraum Typ 3c).

Von einer Kita-Leitung wird in diesem Zusammenhang jedoch kritisch angemerkt, dass es im Rahmen des Landesprogramms nicht möglich sei, ErzieherInnen von ihren Betreuungsaufgaben frei stellen zu lassen. In ihrer Kita würden alle ErzieherInnen über 40-Stunden-Stellen verfügen, was die Möglichkeit zur Beteiligung an der Durchführung von Angeboten im Familienzentrum, wie z. B. von FuN-Kursen, erheblich einschränke.

„Wenn sich jetzt Erzieherinnen im Familienzentrum beteiligen sollen, muss ich sie aus dem Kita-Betrieb rausnehmen und das Personal sozusagen den Kindern wegnehmen“ (Leitung einer Kita, Ein-Haus-Modell, in einem Sozialraum Typ 2b).

Auch von Seiten einiger KoordinatorInnen wird in Bezug auf die Weiterentwicklung des Landesprogramms der Wunsch geäußert, dass es für die Zusammenarbeit von Familienzentrum und Kita hilfreich wäre, wenn über das Landesprogramm neben den personellen Mitteln für die Koordination auch in der Kita eine Stelle für die (Weiter-) Entwicklung des Familienzentrums finanziert werden würde.

„Es ist sehr schade, dass es keinen Etat im Landesprogramm für Kita-ErzieherInnen gibt, die einen so wichtigen Schlüssel zu den Eltern darstellen. Ein Tandem Sozialpädagogin plus Erzieherin wäre ideal“ (Koordinatorin eines Familienzentrums, Ein-Haus-Modell, in einem Sozialraum Typ 3c).

Ausfälle und Personalwechsel unter den KoordinatorInnen können die Kooperation erschweren

Ein Thema, das in vielen Gesprächen und Gesprächsrunden aufkam, betrifft den Umgang mit Ausfällen und Stellenwechseln unter den KoordinatorInnen, die sich teilweise erschwerend auf die Zusammenarbeit mit den Kitas auswirken. Dass dieses Thema nicht nur Einzelfälle, sondern einen Großteil der Familienzentren betrifft, zeigen die Ergebnisse einer Sonderauswertung der Servicestelle Berliner Familienzentren, die in der folgenden Tabelle zusammenfassend dargestellt werden.

Tabelle 5: Anzahl der Personalwechsel unter den KoordinatorInnen nach Organisationsform
Stand 25.11.2014

Organisationsform	Ein-Haus-Modell	Kooperationsmodell	Gesamt
Anzahl der Personalwechsel	7	11	18
Anzahl der von den Personalwechseln betroffenen Einrichtungen	6	7	13
Gesamtzahl der Einrichtungen	13	11	24

Quelle: Eigene Darstellung auf Grundlage von Daten der Servicestelle Berliner Familienzentren (DESI/IfS 2015)

Der tabellarischen Übersicht ist zu entnehmen, dass im Förderzeitraum von 2013 bis 2014 insgesamt 18 Personalwechsel unter den KoordinatorInnen stattgefunden haben. Von den Personalwechseln waren 13 der 24 Familienzentren betroffen, was bedeutet, dass in einigen Fällen in einer Einrichtung mehrere Wechsel stattgefunden haben. Besonders häufig fanden die Personalwechsel in Familienzentren mit einer Kooperationskita statt, was ein Hinweis dafür sein könnte, dass sich in diesem Organisationsmodell die personelle Situation für die KoordinatorInnen schwieriger als in dem Ein-Haus-Modell gestaltete. Nach Auskunft der Servicestelle Berliner Familienzentren wurden von den KoordinatorInnen unterschiedliche Gründe für den Wechsel genannt, von denen aber zumindest ein Teil auf strukturelle Probleme hindeutet: Gesundheitliche Gründe, Schwangerschaft, Wegzug aus privaten Gründen, Überforderung sowie ungeklärte Zuständigkeiten.

In mehreren Gesprächen mit den Trägern, KoordinatorInnen, Kita-Leitungen und weiteren Kooperationspartnern wurde deutlich, dass an die KoordinatorInnen vielfältige Anforderungen gestellt werden, die teilweise zu einer Überlastung oder Überforderung führen können.

„Trotzdem würde ich auch unterstreichen, dass die Personalausstattung einfach sehr knapp ist. Die KoordinatorInnen mit ihrer Dreiviertelstelle haben ja auch viele Gremien oder Coaching oder andere

Treffen, zu denen sie gehen. Das merkt man bei uns auch, dass die Enttäuschung groß ist, wo ist sie denn? Müssen wir das Café ohne die Koordinatorin machen? Also es ist schon sehr knapp und dann werden auch Enttäuschungen produziert, also es gibt viele Erwartungen, die man mit einer Dreiviertelstelle alle erfüllen soll" (Träger eines Familienzentrums, Ein-Haus-Modell, in einem Sozialraum Typ 3c).

„Familienzentren sollen es richten und für alles zuständig sein" (Kooperationspartnerin der Familienzentren).

Aus den vertiefenden Untersuchungen geht hervor, dass es zu häufigen Wechseln oftmals dann kam, wenn schwierige Rahmenbedingungen für die KoordinatorInnen hinzu kommen, wie z. B. eine unklare Raumsituation, Reibungen mit einem anderen Träger oder eine zu geringe Unterstützung von Seiten des Bezirks oder des Trägers und die KoordinatorInnen sehr stark auf sich allein gestellt waren.

C: Aber ich glaube trotzdem bei denjenigen, die irgendwie so ein Familienzentrum mit aufgebaut haben, also diese vielen Arbeitsbereiche, dann die enge Arbeit mit den Eltern, Dokumentation usw., dann hatten wir Fortbildung. Es war super, aber es war natürlich auch Zeit, die wir damit verbracht haben, aber so ein ganz neues Ding auch sehen, das auch teilweise für den Träger ja neu ist, auch was Finanzierung und so angeht, das hat, glaub ich, an einigen schon persönlich ganz schön gezerrt, also es ist schon (tiefes Ausschnaufen) ein ganz schönes Ding zu stemmen gewesen und langsam hat sich das entwickelt.

S: Also, ich glaub auch, dass wirklich viele – deshalb haben wir auch so ne Fluktuation an Koordinatoren gehabt, das darf man ja nicht außer so Acht lassen, also die 30 Stunden sind utopisch am Anfang, also absolut utopisch. Die Fortbildung, tut mir leid, dass ich das jetzt so in die Pfanne hauen muss, fand ich qualitativ mitunter nicht besonders hochwertig und die Absprachen waren nicht gegeben. Also, ich finde, dass Dinge immer wieder wiederholt worden sind. Und wenn man so eine geringe Zeitressource hat und dann fühlt man sich am Ende des Tages so, als ob man nichts gelernt hat, da muss besser drüber nachgedacht werden, wie man das strukturiert. Wird es glaube ich auch, ich glaub, da wurde draus gelernt, aber das war nicht dolle (Gruppendiskussion 1 mit Koordinatorinnen und Koordinatoren).

Auch wird beispielsweise von einer Koordinatorin in einem Familienzentrum, in dem in der Anfangszeit drei personelle Wechsel unter den Koordinatorinnen stattfanden, darauf verwiesen, dass es zu Beginn der Umsetzung sehr viele Reibungen mit einem anderen Träger in Bezug auf die Nutzung der gemeinsamen Räumlichkeiten gegeben habe, was die Kooperation mit der Kita und die gemeinsame Entwicklung von Angeboten erheblich erschwerte. Zudem wurde in den Gesprächen deutlich, dass die Begleitung durch das bezirkliche Jugendamt in dem dazugehörigen Bezirk weniger intensiv als in anderen Bezirken ausfiel, was die Situation zusätzlich erschwert haben dürfte.

Von Seiten einiger Träger wurde in diesem Zusammenhang der Wunsch nach mehr personellen Mitteln geäußert, um auch bei längeren Ausfällen der KoordinatorInnen ein kontinuierliches Angebot im Familienzentrum gewährleisten zu können.

„Was natürlich auch gut wäre von den Finanzmitteln, wenn es Vertretungsmittel geben würde oder noch eine zweite Kraft mit einer halben Stelle. Wenn zum Beispiel die Koordinatorin länger krank ist, dass da nicht die Kita-Leitung das mitmachen muss. Oder wir hatten eine schwangere Koordinatorin, die wir ersetzen mussten, wobei das drei Monate gedauert hat, bis wir jemanden gefunden hatten. Das ist dann schwierig, die Angebote dauerhaft und kontinuierlich fortzuführen" (Träger eines Familienzentrums, Ein-Haus-Modell, in einem Sozialraum Typ 3c).

Einige Träger nutzten zum Teil schon die zusätzlichen Honorarmittel aus dem Landesprogramm, um neben der/dem Koordinator/in eine weitere personelle Kraft mit zehn Stunden in der Woche zu finan-

zieren, die diese/n unterstützen und vertreten kann. Diese Art der Nutzung der Landesmittel wurde mit den Förderleitlinien 2014 bis 2015 vom Land ermöglicht.

In mehreren Gesprächen wurde in diesem Zusammenhang der Wunsch nach einer Schärfung des Berufsbildes der KoordinatorInnen geäußert. So ging aus einigen Gesprächen mit KoordinatorInnen hervor, dass sich diese vor dem Kita-Personal teilweise unter Rechtfertigungsdruck fühlen (vgl. dazu vertiefend 9.2).

„Eine eindeutige Stellenbeschreibung hilfreich, um sich besser von anderen Arbeitsbereichen abgrenzen zu können" (Koordinatorin eines Familienzentrums, Ein-Haus-Modell, in einem Sozialraum Typ 3c).

Auch von einer Mitarbeiterin des Sozialpädagogischen Fortbildungsinstituts Berlin-Brandenburg (SFBB) wird darauf verwiesen, dass die Ausbildung den neuen Berufsbildern noch hinterherhinke. Dadurch dass die Finanzierung der Familienzentren nicht langfristig gesichert sei, fehle es zudem an einer langfristigen Perspektive. Die unsichere Finanzierung und die hohen Anforderungen würden das Berufsfeld weniger attraktiv machen und dazu führen, dass viele KoordinatorInnen den Job nur als Übergangslösung für sich wahrnehmen.

ErzieherInnen als NutzerInnen der Familienzentren

Neben der Mitwirkung des Kita-Personals an Angeboten der Familienzentren stellt die Nutzung von Angeboten des Familienzentrums durch das Kita-Personal eine weitere Form der Kooperation dar. Dass sich die ErzieherInnen teilweise auch als Zielgruppe des Familienzentrums sehen, wurde in einem Gespräch mit einer Koordinatorin besonders deutlich, in der diese vorschlug, in eine Gruppendiskussion mit Nutzerinnen und Nutzern auch eine Erzieherin einzubinden. In diesem Zusammenhang wurde darauf verwiesen, dass die ErzieherInnen beispielsweise Angebote der Familienberatung im Familienzentrum wahrnehmen oder sich von einer mit dem Familienzentrum kooperierenden Dolmetscherin zu Gewohnheiten von vietnamesischen Familien beraten lassen.

9.2 Kooperation zwischen Familienzentren und Kitas aus der Perspektive von Kita-Leitungen und KoordinatorInnen

Im Rahmen der Evaluation wurden zwei Gruppendiskussionen mit insgesamt 18 Koordinatorinnen und Koordinatoren und eine mit 8 Kita-Leiterinnen und -Leitern durchgeführt. Ein zentrales Thema dieser Gespräche war die Kooperation zwischen den Mitarbeiterinnen und Mitarbeiterin der Familienzentren und denen der Kitas.

Aus der Perspektive der Nutzerinnen und Nutzer wird diese Kooperation – je nachdem, ob sich Familienzentrum und Kita in einem Haus befinden oder nicht – unterschiedlich wahrgenommen und hat mehr oder weniger Bedeutung: Befinden sich Familienzentrum und Kita in einem Haus, schätzen die befragten Eltern vor allem, dass sie durch das Familienzentrum eine andere bzw. zusätzliche Möglichkeit haben, mit den Erzieherinnen und Erziehern ins Gespräch zu kommen. Dem Anspruch an eine intensive partnerschaftliche Zusammenarbeit mit Familien, den Kitas laut Bildungsprogramm erfüllen sollen, aber aufgrund unzureichender Rahmenbedingungen (keine abgesicherten Zeitkontingente für die mittelbare pädagogische Arbeit) nicht leisten können, können diese durch die Kombination mit Familienzentren und eine enge Kooperation der Fachkräfte besser gerecht werden. Im Rahmen von Kooperationsmodellen – zwischen einem räumlich von einer oder mehreren Kitas getrennten Familienzentrum – bauen Familienzentren vor allem Brücken für werdende oder junge Eltern in die Kitas. Die Erhebungen haben deutlich bestätigt, dass durch Angebote der Familienzentren, die Familien bereits während der Schwangerschaft und im ersten Lebensjahr des Kindes erreichen, ein niedrigschwelliger

Zugang nicht nur zur Kita, sondern auch zu anderen Beratungs- und Hilfsangeboten geschaffen werden kann.

Aus der Sicht der Fachkräfte selbst ist die Kooperation mit vielfältigen Potenzialen, aber auch Herausforderungen verbunden. Im Folgenden werden zunächst geteilte Perspektiven von Kita-Leitungen und Koordinationskräften und anschließend typische Herausforderungen für die Kooperation im Ein-Haus- bzw. Kooperationsmodell dargestellt.

9.2.1 Geteilte Perspektiven von Kita-Leitungen und Koordinationskräften

Zusammenarbeit mit Familien ist „Beziehungsarbeit"

Sowohl in der Perspektive der Koordinatorinnen und Koordinatoren als auch der Kita-Leitungen beruht die Zusammenarbeit mit Familien bzw. Eltern auf intensiven und verlässlichen, vertrauensvollen Beziehungen. In den beiden Gruppendiskussionen mit den Koordinationskräften wird immer wieder über „Beziehungsarbeit" und „Bindungsarbeit gesprochen:

GD 1 Koordinatorinnen und Koordinatoren

Af: Mir sind die Familien wichtig und das ist ne intensive Bindungsarbeit, also es ist – man baut ständig Bindungen auf und hält die und pflegt die. Und das finde ich, also das hab ich mir zum Beispiel, als ich den die Arbeit anfing, nicht so vorgestellt, wie viel intensive und wie intensiv die is. Auch auf den Straßenfesten, jeden, den man anspricht, muss man anders ansprechen, auf jeden muss man sich einstellen.

Bf: Würd ich direkt so also ich denk auch, dass es, dass oftmals die Familien, die wir mit dem Landesprogramm ja auch erreichen wollen, weniger durch spezielle, zielgruppenspezifische Angebote erreicht werden, sondern oft wirklich nur über Beziehungsarbeit.

Die beiden Koordinatorinnen betrachten es als ihre Aufgabe, im direkten Kontakt mit Familien Beziehungen aufzubauen und zu pflegen, also – zum Teil aufsuchende (Straßenfeste) – sozialpädagogische Arbeit zu leisten. Zwangsläufig entsteht hier ein Spannungsverhältnis zwischen Management- und pädagogischer Rolle.

Die Koordinationskräfte nehmen wahr, dass sie selbst sich in einer professionellen Doppelrolle befinden (zwischen Management und sozialpädagogischer Arbeit), die sie kaum adäquat ausfüllen können und für die sie nur wenig Anerkennung und Wertschätzung erhalten:

GD 2 Koordinatorinnen und Koordinatoren

Bf: Also ich denke, dass die Personen die wir erreichen wollen, die kommen nicht in ein Familienzentrum, sondern die kommen zu Personen und die brauchen ein Gesicht. Und wenn sie das haben, dann kommen sie immer wieder. Wenn sie sich gut aufgehoben fühlen komm=se immer wieder. Deshalb ist es für mich als Koordinatorin so schwierig diese Abgrenzung zu finden, zwischen den Aufgaben als Koordinatorin und den Angeboten. Ich mache tatsächlich viele Angebote und Dinge alleine. Also Gruppenarbeit und Beratung und da fallen die Koordinationsaufgaben hinten rüber und die mache ich dann irgendwann, ja genau. Aber ich denke anders, also vielleicht ist das auch mein Ding, aber anders erreich ich die irgendwie nicht.

Df: Aber ich glaub auch, dass es einfach noch nicht wertgeschätzt wird, was da eigentlich für eine große Kompetenz in ganz viele Richtungen erwartet wird und was man eigentlich auch an Personalkontinuität braucht um so ein Ding aufzubauen, weil es beziehungsorientiert sein soll und da-

von lebt und jeder Personalwechsel bedeutet einen Einbruch für ein Familienzentrum und das sollte man wirklich etwas aufwerten!

Die Koordinatorinnen und Koordinatoren gehen davon aus, dass die Koordinations- und Managementaufgaben zwar unabdingbar sind, dass die Menschen aber in das Familienzentrum kommen, weil sie es mit bestimmen professionellen Personen, mit „Gesichtern" verbinden. In dem Gesprächsbeitrag der Koordinatorin Bf wird deutlich, dass sie für sich die Lösung gefunden hat, selbst sehr viel in „Gruppenarbeit und Beratung" zu investieren, also Ansprechpartnerin vor Ort zu sein – dies führt angesichts des begrenzten Zeitbudgets aber zu einer Vernachlässigung ihrer Koordinationsaufgaben, die „hinten rüber fallen" wie sie sagt.

Da sie mit den zur Verfügung stehenden Stellenkapazitäten keine Personalkontinuität und damit auch keine Beziehungssicherheit absichern können, hat das immer wieder „Einbrüche" in der nachhaltigen Etablierung des Familienzentrums zur Folge.

Die Koordinationskräfte erkennen an, dass die Kita-Fachkräfte einen engen Bezug zu den Bedarfen und Problemen von Eltern haben, auf den sie im Familienzentrum aufbauen könnten und sollten:

GD 1 Koordinatorinnen und Koordinatoren

Af: Ich hab dann aber in den Teamsitzungen, sowohl der Krippen-Teamsitzung als auch der des Elementarbereichs, mich auch vorgestellt, bin auch mehrfach da gewesen, und hab die Ideen und Kooperationsmöglichkeiten dargestellt, auch die Vorteile, die das haben kann, weil es eben bestimmte Problematiken, und die meisten Familienzentren befinden sich ja in entsprechenden Kiezen, wo man mutmaßen kann, dass es da Familien mit etwas größeren Problemlagen in größerer Anzahl gibt, was die Erzieher eben nicht zwischen Tür und Angel noch mal eben machen können. Da sie andererseits aber sehr viel Wissen haben, auch eben in ihrer alltäglichen Arbeit ganz viel mitkriegen, was auch schwierig ist, einfach so mit nach Hause zu nehmen und dann mal irgendwie nachts auszuschwitzen oder zu gucken oder sich rumzuschlagen, ruf ich da jetzt beim Jugendamt an oder nich, und dass man da auch sagen kann, nee, also die Kinder müssen auf jeden Fall geschützt werden, und wir bieten eine Kooperation an und das, was darüber hinaus geht, meldet euch, wir werden das weiter bearbeiten und da ne Lösung finden, sodass sie es als echte Bereicherung empfinden. Und die zweite Sache ist, dass ich gemerkt habe, dass das zum Teil sehr kompetente Leute sind, und dass die (.) und ich dann auch gar nicht wusste, was können die denn eigentlich alles? Das heißt, ich hab dann erst mal eine Erzieher-Kompetenz-Kartei nenn ich das jetzt angelegt und hab eben so Kärtchen, ne?

Hier und auch im folgenden Gesprächsausschnitt wird deutlich, dass es eine Gelingensbedingung für die Kooperation zwischen Familienzentrum und Kita darstellt, wenn die Koordinatorinnen und Koordinatoren die Kompetenzen der Kita-Fachkräfte wahr- und ernstnehmen, ihre Angebote eng daran anknüpfen und vor allem die Kompetenzen der Erzieherinnen und Erzieher einbeziehen („Erzieher-Kompetenz-Kartei"). Wenn die von den Kita-Fachkräften angelegten Ressourcen in Bezug auf das Vertrauen der Eltern anerkannt werden, dann können die Angebote des Familienzentrums als Entlastung und Ergänzung wahrgenommen werden.

GD Kita-Leitungen

Bm: Die Koordinatorin ist bei uns auch regelmäßig in der Teamsitzung dabei und ich glaub da werden wir uns immer wieder anstoßen gegenseitig.

Df: Ich denke auch, das haben wir auch gesagt. Die Erzieher haben halt einfach den Kontakt zu den Eltern, aber die sind ausgelastet durch ihre Arbeit und haben nicht das Bedürfnis jetzt zusätzlich noch Projekte zu stemmen, aber wenn sie das finanziert bekommen, denke ich, haben da viele eine größere Bereitschaft etwas auf die Beine zu stellen, aber so nebenbei ist das einfach zu viel.

Af: Und das ist ja auch eine wichtige Ressource, ich meine die Erzieher haben die Bindungsarbeit und die Vertrauensarbeit geleistet. Die haben die Vertrauensbasis hergestellt zu den Eltern und die Eltern gehen eben nicht zu einer Frau XY, die da jetzt einen Kurs anbietet. Ich brauch eben ein Stück Vertrauen um mich dem zu öffnen und das haben die Erzieher im Vorfeld schon als Ressource.

Von den Kita-Leitungen werden immer wieder die Fachkompetenz der Erzieherinnen und Erzieher und ihre jahrelange Aufbauarbeit hervorgehoben, die viel stärker für die Arbeit der Familienzentren und als Ressource im Landesprogramm anerkannt und genutzt werden müssten und könnten. Sie greifen dabei auf umfangreiche Erfahrungen im Bereich der Zusammenarbeit mit Familien und auch ein entsprechendes Selbstverständnis zurück, dass es sich hier um einen ihrer Kernkompetenzbereiche handelt.

Abgrenzungs- und Profilierungsprobleme in Bezug auf die Arbeit mit Familien

In den folgenden Passagen wird deutlich, dass sich die Fachkräfte in den beiden Institutionen zwar einig sind, dass die Arbeit mit Familien intensive Beziehungsarbeit ist, dass gerade hier aber im aktuellen Feld noch Abgrenzungs- bzw. Profilierungsprobleme zwischen Kitas und Familienzentren vorliegen.

GD Kita-Leitungen

Gf: Das braucht aber auch wirklich Zeit. Das geht nicht von heute auf morgen. Meistens hat man ein Pulk Erzieher, die stehen dahinter und tragen das auch mit, aber man hat auch die anderen, bei denen noch ein bisschen Arbeit geleistet werden muss. Da hängen ja Befindlichkeiten dran. Manch einer identifiziert sich ja auch über diese beratende Rolle als Erzieherin und mein Wissen was ich habe möchte ich auch nach außen tragen und das geben sie so ungern ab. Aber was ich jetzt auch Positives habe, ich hab eine Erzieherin jetzt seit April, die arbeitet 25 Wochenstunden und hat im Familienzentrum noch über den Verein einen Honorarvertrag. Und dadurch hab ich auch eine gute Schnittstelle geschaffen.

Hf: Und hier sehe ich ein Abgrenzungsproblem, denn hier war auch für uns die Motivation Familienzentrum zu werden und Unterstützung zu bekommen und es erweist sich in der einen Seite jetzt nach den drei Monaten im Prinzip als wirklich der richtige Schritt, die Beratung vor Ort zu haben, aber die Stelle füllt es nicht aus. Also bei uns ist die Situation so, dass die Eltern genau dieses Vertrauen zu den Erzieherinnen nutzen und die Erzieherinnen ein Drittel das Tages damit verbringen die Eltern, vorwiegend Mütter, erstmal von ihren Problemen zu entledigen, ohne sie sich selbst auf die Schultern zu setzen. Damit geht Zeit für die Kinder verloren. (…) Und da wirklich eine Schnittstelle zu haben, aber eine Familienberatung, die einmal in der Woche da ist, hilft da nicht, weil da ist das Vertrauen nicht da. Und so kriegt man an sich den Zugang, aber es ist nicht ausführbar. Also wir träumen im Moment von einer vollen Sozialarbeiterstelle, die diese @(Schnittstelle füllt)@

Alle: L @(4)@

Cf: Da haben wir ja alle denselben Traum.

Die frühpädagogischen Fachkräfte haben die – von ihnen erwartete – Aufgabe für sich angenommen, nicht nur mit Kindern, sondern auch mit Familien zu arbeiten und sich mit deren Problemen zu beschäftigen: Die Eltern vertrauen ihnen und die Fachkräfte widmen sich „ein Drittel des Tages damit die Eltern von ihren Problemen zu entledigen" – allerdings werden ihnen dafür im normalen Kita-Alltag nicht die notwendigen v.a. zeitlichen Ressourcen zur Verfügung gestellt und die „Zeit geht den Kindern verloren". Hier könnten die Angebote des Familienzentrums eine willkommene Ergänzung bzw. Entlastung darstellen. Wenn Erzieherinnen und Erzieher aber den Eindruck haben, dass sie einen Aufgabenbereich, z.B. die Elternberatung, an das Familienzentrum abgeben müssen bzw. dass ihnen Kompetenzen abgesprochen werden, werden Synergieeffekte erschwert:

GD Kita-Leitungen

Cf: Ja, also ich finde auch, dass das eigentlich eine Entlastung für die Kita bedeutet. Dass ich dann nicht mit dem gefährlichen Halbwissen, ich hab mir was angelesen oder ich war mal in einem Kurs, deshalb bin ich noch nicht die ausgereifte Fachberaterin für einen Bereich und da zu sagen, das leistet jetzt aber das Familienzentrum. Das empfinde ich entlastend und das empfinden auch meine Mitarbeiter. Die empfinden es entlastend zu sagen, wir haben hier eine Koordinatorin, die kennen wir gut und mit der arbeiten wir jahrelang zusammen wir könnten ein Treffen vereinbaren. Darum geht es ja erst mal, weitere Kontakte herzustellen, wenn ich eine Vertrauensbasis zu meinen Eltern habe, dann kann ich die auch ein Stück weitertransferieren an die Koordinatorin, wenn die Zusammenarbeit gut klappt und kann dann sozusagen den Eltern die Möglichkeit geben woanders anzudocken und sich neue Möglichkeiten der Unterstützung zu holen.

Hier wird sehr stark der Entlastungsaspekt und damit auch die primäre Bedeutung der Kita hervorgehoben: Kita leistet den Transfer ihrer Eltern („meine Eltern") in die Angebote des Familienzentrums hinein. Anders als zu den Kita-Fachkräften, haben die Eltern nach Meinung der Kita-Leitungen zu den MitarbeiterInnen des Familienzentrums noch nicht das entsprechende Vertrauen, um Angebote, wie z.B. eine wöchentliche „Familienberatung" in Anspruch zu nehmen. Die Leitungen schreiben hier den Kita-Fachkräften eine große Bedeutung für das Gelingen der Arbeit des Familienzentrums zu: Die Kita hat über die schon geleistete „Vertrauens- und Bindungsarbeit" mit den Kita-Eltern eine unersetzbare „Ressource", die dem Familienzentrum zunutze kommen kann. Die Erzieherinnen und Erzieher fungieren als eine Art Vermittlungsinstanz zwischen (beratungsbedürftigen) Kita-Eltern und (der Inanspruchnahme von) Familienzentrums-Angeboten über das vorhandene Vertrauen. Auf einer impliziten Ebene dokumentiert sich hier auch das Bemühen um eine Sicherung der Bedeutung von Kita-Arbeit, ein ‚Abstecken' bzw. Behaupten von Kompetenzbereichen. Die professionelle Arbeit der Kita-Mitarbeiter-Innen wird eben deshalb hervorgehoben, weil man sich ihrer Anerkennung nicht mehr ganz sicher ist:

GD Kita-Leitungen

Em: Aber sonst wollte ich noch sagen, dass diese Ängste, Ängste will ich gar nicht nennen, aber dass eben diese Mitarbeiter, die eine hohe Fachkompetenz haben, an das Familienzentrum flöten gehen. Also Familienzentrum soll für mich immer nur ergänzend sein und nicht ersetzend. Also wenn Mitarbeiter schon themenbezogene Elternabende machen, schon seit Jahren mit großem Fachwissen um Gottes Willen, warum sollen die das nicht weitermachen? Natürlich haben die unter Umständen ein viel größeres Fachwissen, ein viel größeren Erfahrungsschatz als irgend=ne Mitarbeiterin im Familienzentrum. Also ich hab viele Veranstaltungen erlebt, wo sich Sachen erst mal vorher angelesen worden sind und wir haben es dann vielleicht doch so erst mal ein bisschen übernommen. Also ich sehe es als Ergänzung.

Hier dokumentiert sich also darüber hinaus, dass die Kooperation zwischen Familienzentren und Kitas durch eine anders gelagerte ‚Problemlage' mit beeinflusst wird. In den Kitas arbeiten frühpädagogische Fachkräfte, die in der Regel zwar seit Jahrzehnten die Aufgabe der Zusammenarbeit mit Familien erfüllen, ohne dass dies zum Kernbereich ihrer Qualifikation gehört hätte. Unzureichende Rahmenbedingungen, z.B. die ihnen nicht oder in zu geringem Maße zugestandene Zeit für mittelbare pädagogische Arbeit, erschweren darüber hinaus die professionelle Arbeit in diesem Handlungsfeld. Die Etablierung von Familienzentren in oder in der Nähe von Kitas forciert damit Standortbestimmungen und die Herausforderung zu klären, wer für die Erfüllung welcher Aufgaben zuständig und kompetent ist.

Letztlich finden die Kita-Leitungen zwischen der Wahrnehmung, Familienzentren könnten eine Gefahr bzw. Konkurrenz darstellen und die Professionalität der Kitas in Frage stellen einerseits und dem Wunsch nach Entlastung von Aufgaben durch die Familienzentren andererseits zu einer Synthese: Gewünscht wird eine wechselseitige Ergänzung und Unterstützung, die durch „Schnittstellen" abgesichert werden muss (z.B. frühpädagogische Fachkräfte, die auch Angebote im Familienzentrum machen oder zu KoordinatorInnen werden). Die Kooperation mit einem Familienzentrum wird von den Kita-Leitungen auch deshalb als positiv eingeschätzt, weil Eltern, die Kleinkindangebote (wie Krabbelgruppen) in Anspruch nehmen, leichter als „Nachwuchs" für die Kita gewonnen werden können.

Die Perspektive der Kita-Leitungen spiegelt sich auch in der Einschätzung der befragten Koordinatorinnen und Koordinatoren, von denen viele den Eindruck haben, persönlich darum ringen zu müssen, eine Kooperation auf Augenhöhe mit den Kitas aufzubauen, weil dies strukturell, auf der Ebene des Programms, „unterschätzt" wurde. Einige Koordinatorinnen und Koordinatoren nehmen ein mehr oder weniger offen ausgetragenes Hierarchie- und Kompetenzgerangel wahr:

GD 2 Koordinatorinnen und Koordinatoren

Gf: Schwierig finde ich, dass man anscheinend bei der Aufstellung des Programms die Zusammenarbeit mit der Kita sehr unterschätzt hat. Ich denke da können wir alle ein Lied von singen. Ich frag mich auch, ob man da Kita als Organisation wirklich unterschätzt hat. Also ich erschrecke darüber, wie wenig Vorarbeit, eigentlich gar keine, geleistet wurde und wie viel Zeit es in den letzten 2 Jahren genommen hat um diese Beziehung zu gestalten. Und auch da ist man auf unterschiedliche Voraussetzungen und Offenheiten gestoßen. Und ich denke so manche Kita fühlt sich auch so ein bisschen auf den Schlips getreten. Jetzt kommen da die Studierten und erklären uns, wie man mit Eltern arbeitet, das versuchen wir seit 20 Jahren im Kiez und sind nicht weitergekommen. Und da muss man auch sehr genau und vorsichtig sein.

GD 1 Koordinatorinnen und Koordinatoren

Nf: Und bei uns ist es eben auch so, dass nur einzelne Erzieherinnen sich an der Arbeit mit beteiligen würden oder das auch tun, dass es einen großen Teil gibt, die die dem fast ablehnend gegenüberstehen, also die das so als (.) ich weiß nicht, welche Ängste das heraufbeschworen hat damals, dass die das als Mehrarbeit gesehen haben, was es ja in dem Sinn gar nich is, sondern es würde ja eher zur Entlastung beitragen. Aber das is – ja, da haben wir ne schwierige Arbeit im Moment zu leisten.

Df: Das is ein wesentlicher Anteil, dass die Kita will, dass die eine Zusammenarbeit will, also wenn die das personell nicht hinbekommen oder nicht wirklich den Mehrwert darin sehen, dann wird es schwierig.

Hier wird deutlich, dass in der Struktur des Programms die Herausforderungen, die mit einer gelingenden, für beide Seiten und für die Nutzerinnen und Nutzer fruchtbare Kooperation zwischen Familienzentren und Kitas verbunden sind, möglicherweise unterschätzt wurden. Eine Zusammenarbeit zwischen SozialarbeiterInnen oder Diplom-PädagogInnen und ErzieherInnen ist (noch) ungewöhnlich, nicht habitualisiert, erzeugt oft Unsicherheit darüber, wer für was zuständig ist und auch das Gefühl, Arbeits- und Kompetenzbereiche ‚abstecken' oder dem anderen gegenüber ‚behaupten' zu müssen.

So wie auch die Kita-Leitungen plädieren auch die KoordinatorInnen sehr deutlich für eine Anerkennung der Kita-Arbeit im Bereich Zusammenarbeit mit Eltern, die aber nur gelingen kann, wenn die pädagogischen Fachkräfte der Kitas sich mit ihren Kompetenzen in das Aufgabenprofil des Familienzentrums einbringen können und dafür auch entsprechend honoriert, d.h. mit „Finanzen ausgestattet" werden:

GD 2 Koordinatorinnen und Koordinatoren

Ff: Also ich glaube eine wichtige Frage ist auch, ob es eine Kooperation von Beginn an gab oder wie schnell das eben auch gestrickt wurde. Und ich habe gute Erfahrungen gemacht, wenn ich Erzieher mit Finanzen ausstatte und in Kooperation arbeite, weil dann ist es auch eine echte Kooperation zwischen Kollegen. Und das ist beim Programm oft nicht möglich, weil wir für einen Träger arbeiten und nicht doppelt finanzieren. Das ist halt ein großes Fragezeichen, was ich mir langfristig stelle; ob es möglich wäre, dass ich Erzieher und Kolleginnen gewinne, freizustellen und über einen anderen Topf in das Programm mit rein zu holen.

Af: Dann würde das viel besser klappen. Dann gewinnt man nämlich die Erzieher und die Eltern haben eben die engere Bindung an die Erzieher und sehen sie halt mal im Vorbeiflitzen oder beim Cafe trinken. Das wäre so eine Wunschvorstellung von mir.

9.2.2 Typische Chancen und Herausforderungen der Kooperation im Ein-Haus- oder Kooperationsmodell

Insbesondere in der Gruppendiskussion mit den Kita-Leitungen wird deutlich, dass das jeweilige Familienzentrumsmodell (Ein-Haus-Modell oder Kooperationsmodell) einen wesentlichen Einfluss auf die Kooperation hat. Je nach Modell muss – idealerweise in einem dialogischen und kooperativen Prozess zwischen Kita-Leitung und Koordination des Familienzentrums – ausgehandelt und geklärt werden, wie die Kooperation konkret ausgestaltet werden soll.

Ein-Haus-Modell

Die Leitungen, bei denen Familienzentrum und Kita unter einem Dach sind, betonen die enge Verbundenheit – bis hin zur Nicht-Unterscheidbarkeit – von Kita und Familienzentrum:

GD Kita-Leitungen

Af: Also wir sind das Familienzentrum auch als Kita. Weil wir vorher schon vielfältig uns in Richtung Familienarbeit entwickelt haben als Kita und die Förderung eigentlich nur das I-Tüpfelchen war, um es nachhaltiger ausführen zu können, die Projekte. Unsere Kita hat sich inhaltlich schon lange auf diese Projekte eingestellt; das war also kein Neuland für uns; eine Erzieherin aus dem langjährigen Team hat sich dann als Koordinatorin bereit erklärt.

Cf: Also bei uns war das genauso. Eigentlich ist unser Familienzentrum aus der Kita geboren. Ich hab das selber mit aufgebaut, aber dann war ich nicht mehr in der Lage das weiterzuführen. Und was

ganz gut ist, ist, dass die Eltern das Vertrauen zur Kita haben und ganz viele die Angebote des Familienzentrums wahrnehmen.

Bm: Bei uns ist das ähnlich, da ist das Haus gleich so gebaut worden, dass da Platz war für ein Familienzentrum. Das ist am Anfang aber sehr schwer angelaufen, da war die Kita sozusagen auch verantwortlich, auch strukturell, da war ich als Kita-Leiter auch Leiter des Familienzentrums bis dann das das Programm anfing und da hatten wir dann auch ja nur ein paar Angebote, die ich so nebenbei organisiert hab. Und jetzt haben wir die Koordinatorin, die bei uns aus=m Team kommt die dann den Laden von Grund auf neu aufgerollt hat (.) was ich auch sehr schön finde. Also, weil dann endlich dis Leben in das Familienzentrum einzog, so wie wir uns das am Anfang immer vorgestellt ham.

Die Angebote der Familienzentren werden von den Kita-Leitungen als etwas verstanden, was die langjährige Zusammenarbeit der Kita mit den Familien lediglich fortführt, stärkt und ergänzt. Die Gestaltung von Erziehungs- und Bildungspartnerschaften mit Eltern wird als eigenständige kitainterne Entwicklung wahrgenommen und nicht als etwas, das von außen angeleitet und initiiert werden muss – die Förderung ist im Sinne einer Strukturverbesserung eigentlich nur das „I-Tüpfelchen", aber „kein Neuland". Das „Vertrauen" der Eltern in die Kita und die dort tätigen pädagogischen Fachkräfte wird als wichtige Voraussetzung für die Akzeptanz von Angeboten des Familienzentrums benannt.

Die Koordinatorinnen und Koordinatoren beschreiben ebenfalls die Notwendigkeit einer sehr engen wechselseitigen Abstimmung der Angebote:

GD 2 Koordinatorinnen und Koordinatoren

Em: Also ich bin auch in einem Gebäude, in dem auch eine Kita und andere Projekte drin sind. Ich habe mich jetzt mit der Leiterin so zusammengetan, dass wir uns ein Büro teilen, einfach vor dem Hintergrund, dass wir so aus dem Alltag heraus mehr voneinander mitkriegen. Wir sind zwar da noch nicht lange zusammen, aber spinnen schon an den ersten Angeboten. Vorher hätten wir einen Termin gesetzt; so wir treffen uns nächste Woche um 3 für eine Stunde; da wäre das nie so entstanden. Jetzt sitzen wir Schreibtisch an Schreibtisch und ich kriege natürlich mit, dass Kita ganz ganz viel mit sich selbst beschäftigt ist, nahezu existenziell mit sich beschäftigt ist. Allein schon der ganze Betreuungsschlüssel und dem gerecht zu werden mit den Ausfällen und Langzeiterkrankungen umzugehen. Und dann komme ich und will etwas rein tragen, was zu Beginn zwar erst mal ein Mehraufwand ist, aber langfristig dann doch eine Entlastung ist.

Hier wird deutlich, dass intensive Prozesse des Sich-Kennenlernens und Abstimmens sich dann sehr viel leichter und alltagsintegrierter vollziehen, wenn Kita und Familienzentrum unter einem Dach sind bzw. sich Kita-Leitung und Koordinationskraft sogar ein Büro teilen. In einer solchen Organisationsform können dann gemeinsam Angebote so abgestimmt werden, dass auch kurzfristige Mehrbelastungen in Kauf genommen werden, weil eine langfristige Entlastung gesehen wird.

Kooperationsmodell

Handelt es sich um Kooperationsmodelle ist der Aufbau einer Zusammenarbeit zwischen Kita und Familienzentrum aus der Sicht der Kita-Leitungen wesentlich komplizierter:

GD Kita-Leitungen

Em: Wir sind auf einem Gelände. (.) Die Mitarbeiter arbeiten auch zusammen und wir ergänzen halt unsere Arbeit, also von daher, das läuft auch an, sag ich mal, ist aber nicht immer so einfach vom Klientel her, die da hinzuschicken, wo es vielleicht notwendig wäre. Der Kontakt zur Kita ist momentan schon größer und unsere fachbezogenen Themenelternabende die bieten wir natürlich auch an. Wir sprechen uns aber mit dem Familienzentrum ab, bei Sachen die wir nicht leisten können.

Ff: Wir haben die Koordinatorin von außen eingestellt, eine Sozialarbeiterin, und für uns ist jetzt erst mal die Herausforderung beides zusammenzuführen. Also, dass sie sich einarbeitet und die Kita-Abläufe kennenlernt und wir dann eben auch im Gespräch mit den Eltern erst mal informieren, über Ziele, die wir haben (…) und das Elternfrühstück als erstes eingeführt haben, was gut läuft; und alle anderen Projekte, die auch schon vorher gelaufen sind, irgendwie implementieren.

Kita und Familienzentrum werden hier als separate Akteure wahrgenommen, deren Kooperation als noch verbesserbar erscheint und erarbeitet werden muss. Im Rahmen von Kooperationsmodellen müssen die Eltern ins Familienzentrum „geschickt" werden, weil der Kontakt zu den Kita-Fachkräften „größer" und enger ist. Es wird erwartet, dass sich die Koordinatorin in die „Kita-Abläufe einarbeitet" und die schon geleistete Arbeit fortführt bzw. nachhaltig „implementiert".

In der Gruppendiskussion mit den Kita-Leitungen werden zwei Perspektiven verhandelt: Die einen sehen das Familienzentrum als unterstützende, ‚beratende' Einheit der Kita für die vielfältigen Probleme von Familien, die die Erzieherinnen nicht lösen können, die anderen machen stark, dass es sich um eine eigenständige Organisationseinheit handeln muss, um in den Sozialraum hinein wirken zu können:

GD Kita-Leitungen

Bm: Aber ich glaub da gibt's noch n ganz andres Abgrenzungsproblem. Das Familienzentrum is ja nicht nur für die Kita da.

Mehrere: Hmm, ja.

Bm: Ich sag=s mal jetzt n=bisschen provokant, das Familienzentrum will ja nicht nur die ganzen Problemfamilien aus der Kita abgreifen.

Mehrere: Hmm, ja.

Bm: Und die alle möglichst schön beraten und weitervermitteln sondern das Familienzentrum ist ja für den ganzen Sozialraum da.

Af: Genau.

Bm: Und es richtet sich an den ganzen Sozialraum und an alle Familien Und zwar nicht immer nur mit Beratung und Hilfsangebot sondern eben auch je nach Sozialraum und dem was da nachgefragt wird ist ja auch bei jedem anders sondern auch ganz einfach offene Angebote

Das jeweilige Familienzentrums-Modell spielt hier auch eine entscheidende Rolle: Im Ein-Haus-Modell wird das Familienzentrum eher als Organisationseinheit der Kita definiert und die Öffnung in den Sozialraum ist komplizierter. Im Kooperationsmodell erfordert die Zusammenarbeit zwischen Familienzentrum und Kita wesentlich mehr Engagement und Entgegenkommen von beiden Seiten, die Öffnung in den Sozialraum und die Gewinnung von Nicht-Kita-Eltern ist unkomplizierter (vgl. dazu auch Kapitel 8), wie sich in den beiden folgenden Aussagen von Koordinatorinnen zeigt, deren Familienzentrum nicht direkt in einer Kita angesiedelt ist.

GD 1 Koordinatorinnen und Koordinatoren

Df: Ich bin zum Beispiel auch in=nem Familienzentrum, was nicht in=ner Kita sitzt, und es ist schon für die Kita sehr viel Mehraufwand, den sie betreiben müssen, damit die Eltern uns als Familienzentrum wahrnehmen. Also wir kriegen das sehr gut hin, wir haben auch en sehr tolles Verhältnis miteinander, aber die müssen auf jeden Fall viel leisten und das wollen, weil sonst erreicht das einfach auch die Eltern nicht. Also gerade dadurch, dass ich nicht im Haus bin, bin ich immer nur so sporadisch da, dann guckt man, wer ist diese Frau? Da steht Familienzentrum, aber so richtig will man dann auch nich @(.)@. Manche fühlen sich dann halt oft irgendwie auch ja, beobachtet.

Af: Ich kann auch nicht sagen, dass wir die meisten Eltern aus der Kooperationskita haben, weil die kommen aus vielen Kitas. Und dann kommen die halt von überall und sind schwanger oder kommen mit ganz kleinen Kindern, die noch überhaupt gar keine Kita besucht haben, wo ich denke, das ist doch auch eine wichtige Aufgabe, dass die Eltern, die noch keinen Kita-Platz haben, dass die kommen. Und so verstehe ich halt meine Aufgabe so, dass ich alle Eltern aus dem Sozialraum anspreche. Aber das halt auch erst mal so hinzukriegen mit dem Anspruch der Kooperationskita, das ist zwar der Auftrag, aber man muss den Blick auch weiten, denn der Auftrag ist es die Familie zu erreichen. Ich denke halt, es ist egal woher sie kommen.

Im Rahmen von Kooperationsmodellen bedeutet es einen „Mehraufwand“ für die Koordinationskräfte und die Kita-MitarbeiterInnen die Eltern auf das Familienzentrum aufmerksam zu machen. Ob in der Kita auf die Angebote des Familienzentrums hingewiesen wird, ist auch von der Qualität der Beziehung abhängig, denn die KoordinatorInnen können nicht immer vor Ort in der Kita sein. Im Kooperationsmodell ist es allerdings auch sehr viel naheliegender und auch praktikabler eine Öffnung in den Sozialraum zu praktizieren und alle (werdenden) Eltern anzusprechen.

9.3 Zusammenfassung: Gelingensbedingungen und Herausforderungen

Sowohl Kita-Leitungen als auch Koordinationskräfte sind sich einig, dass die Arbeit mit Familien von Kontinuität und Verlässlichkeit gekennzeichnet sein muss und dass Kita-Fachkräfte hier einen Vertrauensvorschuss haben. Die Koordinatorinnen und Koordinatoren sind sehr viel mit Management- und Organisationsaufgaben beschäftigt und haben den Eindruck, dass sie im Alltag nicht genügend als Ansprechpartner zur Verfügung stehen können und der Aufbau vertrauensvoller und verlässlicher Beziehungen, die dann auch in akuten Bedarfs- bzw. Problemsituationen ‚tragen‘, nicht von ihnen allein, sondern nur in enger Zusammenarbeit mit den Fachkräften aus den Kitas gewährleistet werden kann.

Aus der Zusammenarbeit zwischen Kitas und Familienzentren ergibt sich ein hohes Potenzial an Chancen und Herausforderungen. Je nach Organisationsform (Ein-Haus- oder Kooperationsmodell) muss der notwendige Bedarf an Austausch und Abstimmung auf unterschiedliche Weise strukturell und personell abgesichert werden. Räumliche Nähe zwischen den beiden Angeboten stellt insofern einen Vorteil dar, als Abstimmungsprozesse schnell und alltagsintegriert stattfinden können; anderseits ergibt sich aus der Nähe aber auch ein besonderer Bedarf, auf der Grundlage klarer Stellen- und Aufgabenbeschreibungen zu kooperieren und nicht zu konkurrieren. Während im Ein-Haus-Modell die Kita-Eltern sehr gut erreicht werden, weil das Familienzentrum der Kita zugerechnet wird, ist das Kooperationsmodell offener für eine sozialräumliche Orientierung: Hier werden stärker auch Nutzerinnen und Nutzer angesprochen, die in keiner Verbindung zu der oder den Kooperationskitas stehen.

Alle befragten Fachkräfte wünschen sich eine enge und aufeinander abgestimmte Kooperation zwischen den Institutionen (z.B. durch die Teilnahme an Teamsitzungen im Kooperationsmodell oder

durch ein gemeinsames Büro im Ein-Haus-Modell), damit wechselseitiges Verständnis und Abstimmung möglich sind. Angestrebt wird von beiden Seiten auch, dass die pädagogischen Fachkräfte der Kitas zumindest auf Honorarbasis einen Teil der Angebote des Familienzentrums übernehmen (was in Einzelfällen auch bereits realisiert wird), weil sie den Kontakt zu den Eltern haben und bereits eine Vertrauensbasis besteht. Diese „Schnittstellen" zwischen Kita und Familienzentrum werden – unabhängig vom Modell – als sehr wichtig wahrgenommen und zwar nicht nur, um die Eltern zu erreichen, sondern auch, um ein gutes Klima der Zusammenarbeit zwischen Familienzentrum und Kita zu schaffen. Eine Möglichkeit der Förderung wäre z.B. die Finanzierung einer Kita-Stelle mit der besonderen Aufgabe der Kooperation mit dem Familienzentrum.

In Bezug auf die multiprofessionelle Zusammenarbeit zwischen Kita-Fachkräften und Koordinationskräften der Familienzentren erschwert zudem eine häufig noch nicht klare bzw. geklärte Rollen- und Aufgabenverteilung zwischen MitarbeiterInnen von Kita und Familienzentrum die Kooperation – man ‚kommt sich ins Gehege'. Eine Reflexion und Klärung der Hierarchie- und Kompetenzordnung, in der beide Seiten sich der Anerkennung des jeweils anderen bewusst sein können, stellt ein wichtiges Thema dar, das z.B. im Coaching und in der Supervision bearbeitet werden sollte. Ein differenziert definiertes Berufs- und Aufgabenprofil für die Koordinationskräfte der Familienzentren würde eine hilfreiche Grundlage für die Kooperation darstellen.

Die hohe Fluktuation unter den Koordinatorinnen und Koordinatoren, speziell im ersten Jahr der Förderung, hat den Aufbau einer tragfähigen Kooperationsbeziehung mit den Kitas erheblich erschwert und verzögert. Insbesondere für die Koordinationskräfte im Kooperationsmodell stellte die Etablierung einer kontinuierlichen Zusammenarbeit mit der/den Kooperationskita/s eine zeitintensive und anspruchsvolle Aufgabe dar, die sie neben einer Vielzahl von anderen Aufgaben zu bewältigen hatten.

10. Programm- und Begleitstruktur, Profilbildung und Qualitätssicherung

An der Steuerung und Begleitung des Landesprogramms sind verschiedene Akteure auf Bezirks- und Landesebene beteiligt. Zentrale Akteure und Elemente der Steuerungs- und Begleitstruktur sind:[28]

- Für das Landesprogramm fachlich zuständig ist die Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Wissenschaft, die das Landesprogramm konzipiert und die Förderleitlinien entwickelt hat.
- Die inhaltliche Konzipierung und Weiterentwicklung des Landesprogramms wird auf Landesebene durch eine Arbeitsgemeinschaft „AG Steuerung Familienzentren" begleitet. In der Arbeitsgemeinschaft sind Mitarbeiter-Innen der Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Wissenschaft der LIGA der Spitzenverbände der Freien Wohlfahrtspflege in Berlin, der bezirklichen Jugendämter und der Servicestelle Berliner Familienzentren vertreten.
- In den zwölf Berliner Bezirken wird die Umsetzung des Landesprogramms durch die bezirklichen Jugendämter begleitet. Diese wählen die Sozialräume aus, in denen die Familienzentren eingerichtet werden. Die Jugendämter sind zudem in die Auswahl der Trägerkonzepte einbezogen und unterstützen die Träger bei der Einbettung der Angebote in die jeweiligen Sozialräume.
- Das Sozialpädagogische Fortbildungsinstitut Berlin-Brandenburg (SFBB) bietet im Auftrag des Landes programmbegleitende Coaching- und Fortbildungsangebote für die KoordinatorInnen der Familienzentren sowie weitere beteiligte Personen an.
- Das Land hat zudem die Stiftung SPI mit der Einrichtung einer Servicestelle Berliner Familienzentren beauftragt, die die Umsetzung des Landesprogramms fachlich-inhaltlich und finanztechnisch begleitet. Hierzu führt die Servicestelle ein umfangreiches Monitoring- und Berichtssystem durch und bietet den über das Landesprogramm geförderten Familienzentren eine kontinuierliche Beratung und begleitende Workshops zu umsetzungsbezogenen Programmthemen an.

Im folgenden Teil wird auf einige Elemente der Steuerungs- und Begleitstruktur näher eingegangen.

10.1 Begleitung des Landesprogramms durch die Servicestelle Berliner Familienzentren

Die Servicestelle Berliner Familienzentren unterstützt die Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Wissenschaft bei der Umsetzung des Landesprogramms, indem sie Vorprüfungen im Rahmen der Finanzadministration vornimmt, Datenauswertungen und -aufbereitungen sowie Berichterstellungen durchführt und den Familienzentren als Ansprechpartner zur Verfügung steht. Die Servicestelle versteht sich dabei selbst als Partner der Familienzentren: *„Die KoordinatorInnen können mit allen Fragen zu uns kommen, was sie auch tun."*

Diese unterstützende Funktion wird von den KoordinatorInnen positiv wahrgenommen. In den Interviews verwiesen mehrere KoordinatorInnen darauf, dass die Servicestelle jederzeit gut zu erreichen sei und die Familienzentren zeitnah und freundlich berate. Zudem wurde von einigen KoordinatorInnen angemerkt, dass die Workshops der Servicestelle für die eigene Arbeit hilfreich gewesen seien, da es bei diesen interessante Inputs gegeben habe und ein Austausch mit anderen KoordinatorInnen möglich gewesen sei.

[28] Vgl. http://www.berliner-familienzentren.de/das_programm_berliner_familienzentren/steuerung/

Auch von Seiten der befragten MitarbeiterInnen der bezirklichen Jugendämter wird die Begleitstruktur des Landesprogramms begrüßt, da sie diese auch als eine Entlastung für ihre eigene Arbeit empfinden.

„Ein weiterer Mehrwert des Landesprogramms ist, dass eine gute und intensive Steuerung und Begleitung der Familienzentren durch den Senat stattgefunden hat, die Bezirke hätten hierfür nicht die Ressourcen" (Mitarbeiterin eines bezirklichen Jugendamts).

Programmbegleitendes Monitoring- und Berichtssystem

Zur Begleitung der Umsetzung des Landesprogramms wurde von der Servicestelle Berliner Familienzentren ein umfassendes Monitoring- und Berichtssystem entwickelt, das folgende Elemente beinhaltet:[29]

- Die Formulierung von Meilensteinen, Zielen und Indikatoren für jedes einzelne Familienzentrum als Grundlage für die Entwicklung von Arbeitsschwerpunkten und die Ausgestaltung von Angeboten gemeinsam mit den Kooperationspartnern.
- Jährliche Sachberichte und Zwischennachweise im Jahr 2013 mit Angaben zur Entwicklung der Familienzentren, zum Umsetzungsstand und zur Zielerreichung (auf Grundlage von selbst definierten Indikatoren), zu förderlichen und hinderlichen Faktoren, zur Zusammenarbeit mit Kooperationspartnern und zur Verwendung der Ausstattungsmittel.
- Projektsteckbriefe und -berichte, die Angaben zur Planung und zu den Ergebnissen von einzelnen Angeboten beinhalten. Allein im Jahr 2014 wurden von den KoordinatorInnen in fast 700 Fällen Projektsteckbriefe/-berichte neu angelegt, weiterentwickelt oder abgeschlossen.
- Einen datenbasierten Monitoring-Bericht zur Erfassung der erreichten Personen, differenziert nach Angebotsform und Personengruppe (Kinder, Mütter, Väter, andere erwachsene Personen). Darüber hinaus können die Personen weiteren Zielgruppen zugeordnet werden (Alleinerziehende, Personen mit Migrationshintergrund, Bildungsbenachteiligte, Personen mit Armutsrisiko, Multiplikatoren etc.). Die Berichterstattung der Familienzentren erfolgt in diesem Fall quartalsweise auf Grundlage von Zählungen und Schätzungen der KoordinatorInnen.

Das Monitoring- und Berichtssystem wird von den befragten KoordinatorInnen gemischt bewertet. Auf der einen Seite wird von einigen KoordinatorInnen positiv hervorgehoben, dass es hilfreich sei, sich damit zu befassen, um die eigene Arbeit zu reflektieren. Auf der anderen Seite wird von fast allen KoordinatorInnen kritisch angemerkt, dass das die gesamte Berichterstattung ausgesprochen zeitaufwändig sei und sie sich in den anhand von – häufig zwangsläufig geschätzten – Zahlen dargestellten Ergebnissen nur begrenzt wiederfinden.

„Es ist z. T. gut, dass man überlegen muss, was man genau will, es macht aber auch viel Arbeit und ist ein zusätzlicher Zeitfresser" (Koordinatorin in einem Sozialraum Typ 2b).

„Das Berichtswesen ist z. T. sehr kleinteilig strukturiert mit Zielen und Unterzielen für jedes einzelne Angebot. Es ist viel Aufwand, aber die Aussagekraft ist begrenzt" (Koordinatorin in einem Sozialraum Typ 3c).

[29] Die Servicestelle Berliner Familienzentren hat hierzu eine Arbeitshilfe entwickelt, in der die einzelnen Inhalte und Anforderungen detailliert dargestellt werden.

Insbesondere das Ausfüllen der Projektsteckbriefe würde viel Arbeit verursachen und Zeit kosten, die dann für andere Kernaufgaben nicht zur Verfügung stehe. Somit wird von mehreren befragten KoordinatorInnen eine Vereinfachung des Monitoring- und Berichtssystems gewünscht.

Auch von Seiten einiger VertreterInnen der bezirklichen Jugendämter wird auf den hohen Aufwand hingewiesen, der für die KoordinatorInnen mit dem Monitoring- und Berichtssystem verbunden sei und der insbesondere in Relation zu den begrenzten personellen Kapazitäten und unter Berücksichtigung der weiteren Anforderungen, die an die KoordinatorInnen gestellt werden, zu hoch ausfalle.

„Der Aufwand für die Berichterstattung ist ziemlich groß. Die Dreiviertelstelle der KoordinatorInnen ist eh schon zu wenig. Dann sollen sie sich auch noch in Netzwerken beteiligen, was eine wichtige Voraussetzung für ihre Arbeit ist, und am Ende bleibt kaum noch Zeit für die Arbeit mit den Familien“ (Mitarbeiterin des bezirklichen Jugendamts).

10.2 Programmbegleitendes Coaching und Fortbildungsangebote für die KoordinatorInnen

Das Sozialpädagogische Fortbildungsinstitut Berlin-Brandenburg (SFBB) führt im Auftrag des Landes programmbegleitende Fortbildungsangebote und Fachtage für die an der Entwicklung der Familienzentren beteiligten Akteure durch und bietet darüber hinaus bis Ende 2015 ein prozessbegleitendes Coaching für die KoordinatorInnen an.

Die programmbegleitenden Fortbildungen wurden vom SFBB im Rahmen von verschiedenen Qualifizierungsreihen durchgeführt, die sich abhängig vom inhaltlichen Schwerpunkt an die KoordinatorInnen der Familienzentren, Kita-Leitungen sowie an weitere Fachkräfte richteten. Themen waren im Jahr 2014 u. a. Familienzentren als lernende Organisationen, Vernetzung und Kooperation, Early Excellence Center, Familienbilder, Beziehungsgestaltung sowie Kinder in unsicheren Lebenslagen. Die Fortbildungen waren auch für MitarbeiterInnen von Familienzentren, die nicht über das Landesprogramm gefördert werden, offen. Nach Einschätzung des SFBB haben die Fortbildungen dazu beigetragen, die Unruhe um die Förderung einiger ausgewählter Familienzentren aus dem Landesprogramm einzufangen und einen gemeinsamen Rahmen für alle Familienzentren zu schaffen. Darüber hinaus bietet das SFBB regelmäßig Vernetzungstreffen für alle Berliner Familienzentren unabhängig davon an, ob diese über das Landesprogramm gefördert werden. Für 2015 ist keine weitere gesonderte Begleitung der Familienzentren geplant. Die Weiterbildungsangebote für die KoordinatorInnen sollen dann in das allgemeine Fortbildungsprogramm aufgenommen werden.

In den Gesprächen mit den KoordinatorInnen werden die Fortbildungsreihen des SFBB insgesamt gemischt bewertet. Von einigen KoordinatorInnen wird angemerkt, dass sie die Angebote nicht immer nutzten, da für sie nicht jedes Thema von Relevanz gewesen sei oder einige Themen, die eher am Anfang relevant waren, wie z. B. die Erreichung von bestimmten Zielgruppen, erst zu einem Zeitpunkt angeboten wurden, als viele Fragen schon geklärt gewesen seien. Als hilfreich wurde es dagegen von einigen KoordinatorInnen empfunden, dass sich die Fortbildungsmodule teilweise auch an das pädagogische Personal der Kita richteten. Der Austausch mit dem Kita-Personal sei in diesem Zusammenhang sehr wichtig und die Kita-Leitungen sollten künftig mehr in die Fortbildungen einbezogen werden.

Im Dezember 2013 wurde vom SFBB in Zusammenarbeit mit der Servicestelle zudem ein programmbegleitender Fachtag organisiert, der sich an alle Berliner Familienzentren richtete und Gelegenheit für einen qualifizierten fachlichen Austausch bot. Von einer Koordinatorin wird in Bezug auf den Fachtag positiv hervorgehoben, dass die Familienzentren hier die Möglichkeit hatten, sich zu präsentieren, wodurch sie sich mit ihrer Arbeit wertgeschätzt fühlten.

In den Jahren 2013 und 2014 wurde vom Land darüber hinaus ein prozessbegleitendes Coaching für die KoordinatorInnen finanziert, das das SFBB durchführte. Insgesamt fanden zehn Coaching-Termine statt, die von Seiten der KoordinatorInnen als sehr hilfreich und wertvoll für die eigene Arbeit bewertet werden. Das Coaching habe ihnen insbesondere zu Beginn der Umsetzung des Landesprogramms dabei geholfen, die eigene Arbeit und die Anforderungen an ihre Stelle zu reflektieren, sich der unterschiedlichen Ausgangssituationen bewusst zu werden und sich zu alltagspraktischen Fragen und Erfahrungen auszutauschen. In einem Schreiben an den Steuerungskreis sprachen sich die KoordinatorInnen für eine Weiterführung des Coachings in den Jahren 2015/2016 aus, da aus ihrer Sicht der Prozess des Aufbaus der Familienzentren noch nicht abgeschlossen sei und das Coaching zu einer Qualitätssicherung und zur Entwicklung von Standards beitrage. Von Seiten der KoordinatorInnen werden in dem Schreiben folgende Funktionen des Coachings hervorgehoben:

- Das Coaching bot den KoordinatorInnen eine arbeits- und organisationsberatende Begleitung und Qualitätssicherung im Prozess (insbesondere in Bezug auf die Aufbauarbeit unter völlig unterschiedlichen räumlichen, personellen und strukturellen Bedingungen; den Umgang mit den begrenzten zeitlichen und räumlichen Ressourcen; die Koordination und Abstimmung mit der Kita; die Verwaltung des Personals und die Entwicklung von fachlichen Schwerpunkten).
- Es hatte für die KoordinatorInnen die Funktion von Supervision und diente der persönlichen Entlastung und der Reflexion und der Weiterentwicklung der eigenen Arbeit.
- Es bot den KoordinatorInnen zudem die Möglichkeit, sich in alltagspraktischen Fragen auszutauschen, Informationen zu erhalten und weiter zu geben, von Erfahrungen zu berichten und dadurch voneinander zu profitieren.

10.3 Begleitung der Umsetzung des Landesprogramms durch die bezirklichen Jugendämter

Neben den Steuerungs- und Begleitstrukturen auf Landesebene kommt den bezirklichen Jugendämtern eine wichtige Steuerungs- und Begleitfunktion im Rahmen der Umsetzung des Landesprogramms zu. Aus den Gesprächen mit den beteiligten Akteuren auf Landes-, Bezirks- und Quartiersebene geht hervor, dass die Strategien und Herangehensweisen der Bezirke entscheidend dafür sind, wie das Landesprogramm in den einzelnen Fällen genutzt wird. So kam den Bezirken insbesondere im ersten Auswahlverfahren der zu fördernden Familienzentren eine wichtige Funktion zu, indem sie die Sozialräume, in denen die 24 Familienzentren liegen sollen, festlegten. Dabei hatten die Bezirke oftmals schon Kindertagesstätten oder Einrichtungen im Blick, die in die Kooperation einbezogen werden sollten. Teilweise wurde das Landesprogramm von den Bezirken in diesem Zusammenhang dazu genutzt, um Gebiete, in denen es nicht so viele aktive Träger gab, gezielt zu stärken. In anderen Fällen sollten im Rahmen des Landesprogramms an bereits bestehenden Strukturen angeknüpft und diese weiterentwickelt werden.

In den Gesprächen mit den bezirklichen Jugendämtern und weiteren Akteuren wurde zudem deutlich, dass zwischen den Bezirken zum Teil erhebliche Unterschiede bestehen, was die Erfahrungen und konzeptionellen Vorüberlegungen hinsichtlich der Entwicklung und Umsetzung von Familienzentren betrifft. So hatte beispielweise der Bezirk Friedrichshain-Kreuzberg bereits vor der Einführung des Landesprogramms mit einer bezirklichen Förderung von Familienzentren begonnen und in diesem Zusammenhang ein Qualitätshandbuch und begleitende Steuerungsprozesse auf Bezirksebene, wie z. B. Zielvereinbarungsgespräche mit den einzelnen Familienzentren, entwickelt.

Der Bezirk Neukölln hatte insbesondere im Rahmen der Förderung des Bund-Länder-Programms Soziale Stadt Erfahrungen mit der Entwicklung von Familienzentren gesammelt. Darüber hinaus entstanden im Rahmen von anderen Programmen oder Eigeninitiativen weitere Eltern- oder Familientreffpunkte, hinter denen sich nach Einschätzung des Bezirks teilweise ganz unterschiedliche Angebote verbergen. Seitens des Bezirks wurde im Jahr 2014 daher ein Diskussionsprozess angestoßen, der die Entwicklung von gemeinsamen Qualitätsmerkmalen und eines Handbuches zum Ziel hatte. So sollten im Rahmen der bezirklichen Präventionskette Mindeststandards definiert werden, die ein Familienzentrum zu erfüllen hat, damit die Familien wissen, was sie in einem Familienzentrum vorfinden. Aus Sicht des Bezirks wäre darüber hinaus eine berlinweite Definition hilfreich, an der sich die Bezirke orientieren können und die auch von den verschiedenen Senatsverwaltungen anerkannt werde.

Andere Bezirke, wie z. B. Charlottenburg-Wilmersdorf oder Steglitz-Zehlendorf, verfügten dagegen zum Zeitpunkt der Einführung des Landesprogramms noch über wenig eigene Erfahrungen mit der Entwicklung und Umsetzung von Familienzentren. Hier werden die Qualitätssicherung und die Steuerungsfunktion in erster Linie als Aufgaben des Landes angesehen.

10.4 Profilbildung und Qualitätssicherung

In mehreren Gesprächen mit VertreterInnen der bezirklichen Jugendämter, Trägern von Familienzentren sowie KoordinatorInnen wurde die Definition von landesweiten Qualitätsstandards für Familienzentren eingefordert. So wiesen einige KoordinatorInnen und Träger darauf hin, dass eine Festlegung von gewissen Mindeststandards für Familienzentren hilfreich wäre, auch um sich von anderen Bereichen besser abgrenzen zu können.

„Es wäre hilfreich, wenn es Qualitätsstandards für alle Familienzentren gebe“ (Koordinatorin eines Familienzentrums, Kooperationsmodell, in einem Sozialraum Typ 3c).

„Ein gemeinsames Gütesiegel mit übergreifenden Qualitätsmerkmalen wäre derzeit noch schwer denkbar, da sich die Einrichtungen so stark voneinander unterscheiden, gewisse Standards müssten aber mal formuliert werden“ (Koordinatorin eines Familienzentrums, Ein-Haus-Modell, in einem Sozialraum Typ 3c).

„Ich denke, dass es schon gut ist, dass man Standards festschreibt, um diese Erwartungsgeschichte auch an der Stelle klarzumachen. Ich denke, es kommt nicht umsonst von den Koordinatoren. Was ist Minimum? Was ist der Standard für ein Familienzentrum? Damit legt man natürlich auch Gegenseite bzw. die Geldgeberseite fest. Was sind denn die Basics dafür? Egal, ob das an eine Kita angeschlossen ist oder als eigenständiges Zentrum mit Kitas vernetzt ist. Aber man zwingt sozusagen Geldgeber auch zu sagen: was erwarte ich? Und dann kann man sich dem auch stellen. Das finde ich eine wichtige Diskussion“ (Träger eines Familienzentrums).

Die MitarbeiterInnen der bezirklichen Jugendämter vertreten diesbezüglich teilweise unterschiedliche Standpunkte. Einige weisen darauf hin, dass sie selbst gerade dabei sind, Qualitätsmerkmale zu definieren und es für sie daher hilfreich wäre, wenn es landesweit einheitliche Standards für Familienzentren gebe, die auch von den unterschiedlichen Senatsverwaltungen anerkannt werden. Andere heben hervor, dass sie mit der offenen Definition zurechtkommen, da es hierdurch möglich sei, flexibel auf spezifische Bedarfe in den einzelnen Sozialräumen zu reagieren.

„Ich kann mit der offenen Definition gut leben. Paragraph 16 hat einen allgemeinen Förderauftrag. Es handelt sich daher bei Familienzentren grundsätzlich um ein Angebot für alle. In großflächigen Bezirken gibt es in den einzelnen Kiezen ganz unterschiedliche Bedarfe. Wenn man definiert, was ein Familien-

zentrum ist, müsste auch das Personal als Größe mitbestimmt werden. Mit Hilfe des Landesprogramms sollte es eine Standardausstattung, -finanzierung und -kontinuität geben" (Mitarbeiter eines bezirklichen Jugendamts).

Einig sind sich alle Akteure, dass im Rahmen einer Entwicklung von Qualitätsstandards die vielfältigen Rahmenbedingungen der Familienzentren und Sozialräume nicht außer Blick gelassen werden dürfen. Demnach müssten für unterschiedliche Rahmenbedingungen auch unterschiedliche Kriterien formuliert werden. Zudem sei eine stärkere Profilbildung von einzelnen Einrichtungen sinnvoll, da sich nicht alle Familienzentren allen Herausforderungen gleichermaßen widmen könnten.

„Und von daher finde ich schon, dass eine Systematisierung sehr gut ist, und auch eine Standardisierung Richtung Familienzentrum an Kita ist zu unterscheiden vom Familienzentrum im Sozialraum. Ich glaube, das hat ganz unterschiedliche Maßstäbe und Erwartungen. Das wäre auch hilfreich. Also wir haben zum Beispiel ein Familienzentrum an einer Kita, die ist einfach zu klein für ein Familienzentrum an einer Kita, ist unsere Erfahrung. Und wenn man sich dem Sozialraum öffnet, dann macht man was ganz anderes als wenn man nur die Kita-Eltern im Fokus hat. Ich finde, beide haben ihre Berechtigung, müssen aber unterschiedliche Standards haben. Das wäre auch hilfreich zu kommunizieren in den Bezirken, weil das ist schon etwas wild, finde ich" (Träger eines Familienzentrums).

Dabei ist aus Sicht von VertreterInnen mehrerer bezirklicher Jugendämter auch eine Abgrenzung zu anderen Einrichtungen, wie z. B. Nachbarschaftszentren, zu berücksichtigen. Diese könne zum einen in Bezug auf die Zielgruppen und zum anderen in Bezug auf inhaltliche Schwerpunktsetzungen erfolgen:

„Die Familienzentren sollten von den Nachbarschaftszentren klar abgegrenzt werden. Nachbarschaftszentren sind für die generelle Bürgerbeteiligung da und für alle Generationen, auch für Jugendliche. Familienzentren richten sich dagegen an Familien mit Kindern im Alter von 0-12 Jahre und sind mehr hilfeorientiert. Eine Profilbildung ist wichtig, es soll nicht jeder alles machen. […] Es kann nicht jeder alles machen, Spezialisierung erleichtert zudem die Zusammenarbeit" (Mitarbeiterin eines bezirklichen Jugendamts).

„Bei Nachbarschaftszentren geht es darum, Menschen am Kiezleben zu beteiligen. Bei den Familienzentren bezieht sich der aktivierende Charakter dagegen auf eine Beteiligung am Familienzentrum, hier stehen Bildung, Unterstützung und Beratung im Vordergrund. Die Trennung ist nicht ganz scharf, aber es handelt sich um zwei unterschiedliche Ansätze. Es gibt auch Beispiele, wo die Familienzentren an Nachbarschaftszentren angesiedelt sind, aber auch hier sind die Einrichtungen voneinander getrennt (Vertreter eines bezirklichen Jugendamts).

Familien- und Nachbarschaftszentren zeichnen sich durch eine jeweils spezifische Ausrichtung und Schwerpunktsetzung aus, die es anzuerkennen und auszugestalten gilt. Das schließt nicht aus, dass beide Einrichtungstypen auch miteinander verknüpft werden können, sondern verweist auf die Notwendigkeit von Profilbildung und Spezialisierung. Konzeptionelle und strategische Fragen werden dabei zumeist von Bezirksvertretern eine größere Bedeutung als der Organisationsform beigemessen.

Von einem Vertreter eines bezirklichen Jugendamts wird in diesem Zusammenhang vorgeschlagen, dass das Land und die Bezirke ein gemeinsames Qualitätshandbuch entwickeln könnten, in einem ähnlichen Verfahren, wie es bereits für den Bereich der Jugendarbeit geschehen sei. Ein solches Qualitätshandbuch sollte sich dann aber auf den gesamten Bereich der Familienförderung beziehen und nicht nur auf die Familienzentren.

10.5 Zusammenfassung: Gelingensbedingungen und Herausforderungen

An den verschiedenen Ausführungen wird insgesamt deutlich, dass die Steuerungs- und Begleitstruktur des Landes von den befragten Akteuren größtenteils als ein Mehrwert des Landesprogramms angesehen wird. Von den KoordinatorInnen wird insbesondere das programmbegleitende Coaching als sehr hilfreich für die eigene Arbeit bewertet. Eine weitere Unterstützung bieten aus ihrer Sicht die programmbegleitende Unterstützung durch die Servicestelle Berliner Familienzentren sowie die Fortbildungen und Workshops des Sozialpädagogischen Fortbildungsinstituts Berlin-Brandenburg. In Bezug auf das Monitoring- und Berichtssystem wird von mehreren befragten Akteuren ein Weiterentwicklungs- bzw. Veränderungsbedarf gesehen, da der zusätzliche Arbeitsaufwand, der hierdurch für die KoordinatorInnen entstehe, angesichts der begrenzten Aussagekraft der Daten (beruhend auf Ad-hoc-Schätzungen) zu hoch sei. Ein weiterer Weiterentwicklungsbedarf wird in der Definition von landesweiten Qualitätsstandards für Familienzentren gesehen. Diese sollten aber die unterschiedlichen Rahmenbedingungen der einzelnen Familienzentren und Sozialräume berücksichtigen und eine Profilbildung zulassen. Daher wird von Seiten einiger Bezirke vorgeschlagen, dass das Land hierzu einen gemeinsamen Dialogprozess initiieren sollte.

In den Bezirken fällt die Begleitung der Umsetzung des Landesprogramms sehr unterschiedlich aus. Besonders aktiv sind die Bezirke, die den Aufbau und die Entwicklung von Familienzentren auch unabhängig vom Landesprogramm als Aufgabe ansehen und bereits über Erfahrungen in diesem Zusammenhang verfügen. In anderen Bezirken sind die Träger und Einrichtungen bei der Umsetzung des Landesprogramms dagegen stärker auf sich allein gestellt.

11. Zusammenfassung der zentralen Ergebnisse

11.1 Gesamtbewertung

Im Folgenden werden die in den vorangegangenen Kapiteln ausführlich herausgearbeiteten, zentralen Ergebnisse der theoretischen und umfangreichen empirischen Analysen der Evaluation unter Einbeziehung von Gelingensbedingungen und Herausforderungen zusammenfassend dargestellt. Dabei geht es zunächst um eine übergreifende Bewertung des Gesamtprogramms, anschließend um zentrale Erkenntnisse und Bewertungen zu den Modellen von Familienzentren und ihrer sozialräumlichen Wirksamkeit. Schließlich werden die Schlüsselposition der Koordinatorinnen und Koordinatoren, die Kooperationsbeziehungen zwischen Familienzentren und Kindertageseinrichtungen sowie die Erfahrungen und Perspektiven von Nutzerinnen und Nutzern thematisiert.

- Die mit dem Landesprogramm erzielten Ergebnisse sind – sowohl angesichts der mit dem Programm explizit verfolgten Ziele als auch aus fachwissenschaftlicher Perspektive – insgesamt positiv zu bewerten. In den beteiligten Sozialräumen haben die durch die Familienzentren entstandenen zusätzlichen Angebote zu einer **Verbesserung und Weiterentwicklung der Angebote für Familien** geführt und deren Inanspruchnahme bewirkt.
- Die geförderten **Familienzentren haben** mit den ihnen zur Verfügung stehenden Ressourcen **viele ihrer Ziele erreicht**. Es ist gelungen, vielfältige NutzerInnen-Gruppen anzusprechen und an das Familienzentrum zu binden, bedarfsgerechte Angebote zu entwickeln sowie Netzwerk- und Kooperationsstrukturen im Sozialraum aufzubauen.
- Die über das Landesprogramm geförderten Familienzentren sind durch eine **große Heterogenität** geprägt, was die Träger- und Kooperationsstruktur, die Anbindung an die Kooperationskitas, die räumlichen und personellen Ressourcen, die Lage und die sozialräumlichen Rahmenbedingungen betrifft. Diese Vielfalt gehört zu den Stärken des Förderprogramms, da sie die Spannbreite der Bedarfe und Rahmenbedingungen in den verschiedenen Sozialräumen widerspiegelt.
- Die vier **Leistungsangebote des Landesprogramms** (offene Angebote und Treffpunktmöglichkeiten; Familienbildungs- und Beratungsangebote für Eltern; hochwertige Bildungs- und Betreuungsangebote für Kinder; Informationen über Hilfs- und Unterstützungsprogramme für Familien im Sozialraum) haben sich grundsätzlich insofern bewährt, als sie von den Nutzerinnen und Nutzern intensiv genutzt werden, wenn auch je nach Sozialraum und Bedarfslage unterschiedlich gewichtet.
- Von besonderer Bedeutung sind dabei **offene Angebote** wie Eltern-Cafés und offene Gruppen, mit denen in den meisten Familienzentren niedrigschwellige Formen der Ansprache und die Einbeziehung von Eltern realisiert werden. Diese Angebote tragen wesentlich zur Bildung eines Gemeinschaftsgefühls unter den NutzerInnen und zur Stärkung der Selbsthilfekräfte von Eltern bei.
- Im Bereich der weiterführenden Familienbildungs- und Beratungsangebote für Eltern und Kinder sind die **Angebote der Frühen Hilfen** von besonderer Bedeutung. Diese haben in den Quartieren der Familienzentren durch das Landesprogramm an Bekanntheit und Bedeutung gewonnen. In einigen Bezirken werden die Familienzentren gezielt dazu genutzt, die Umsetzung von Präventionsketten weiter voran zu bringen.
- Die Familienzentren sind in vielfältige **bezirkliche und quartiersbezogene Netzwerke** eingebunden und bringen sich aktiv in diese ein. Die Zusammenarbeit mit den Familienzentren wird von den Kooperationspartnern als Mehrwert wahrgenommen und dient insbesondere der zielgerichteten

Weitergabe von Informationen über Hilfs- und Unterstützungsangebote im Sozialraum, der Ergänzung und Weiterentwicklung bestehender Angebote, der bedarfsgerechten Vermittlung von Familien sowie einem Austausch über bewährte Ansätze, wie z.B. einer zielführenden Zusammenarbeit mit Familien.

- Hinsichtlich der **Beteiligung von Eltern** an der Ausgestaltung von Angeboten und Aktivitäten der Familienzentren ist deutlich geworden, dass die Wünsche der Eltern in allen vertiefend untersuchten Familienzentren Berücksichtigung finden. Die Eigeninitiativen von Eltern sind insbesondere in Familienzentren zu finden, die in Kitas oder in Anknüpfung an andere Kinder-, Jugend- und Familieneinrichtungen entstanden sind. Auf der Grundlage einer kontinuierlichen, vertrauensbasierten Elternarbeit und einer bereits vorliegenden Identifikation mit der Einrichtung, bringen sich hier Eltern selbstverständlicher und selbstbewusster ein.
- Als potenziell **verzögernde bzw. qualitätsförderliche Einflüsse** bei der nachhaltigen Etablierung von Familienzentren konnten auf der Grundlage der empirischen Analysen folgende Faktoren herauskristallisiert werden: Qualität der Kooperationsbeziehung zwischen Kindertageseinrichtungen und Familienzentren; geklärtes bzw. nicht geklärtes Aufgabenprofil bzw. berufliches Selbstverständnis der KoordinatorInnen; gute bzw. unzureichende Ressourcenausstattung (Personal, Räume); gesicherte bzw. nicht gesicherte Zukunftsperspektiven der Familienzentren.
- Träger und KoordinatorInnen sehen sich in ihrem Arbeitsalltag mit **vielfältigen Erwartungen und anspruchsvollen Zielen** (aufsuchende Ansprache; Beteiligung von Familien in besonderen Problemlagen, Migranten, Flüchtlingen, Regenbogenfamilien; vertrauensbasierte Bildungs- und Beratungsarbeit; sozialräumliche Vernetzung; enge Zusammenarbeit mit der Kita usw.) konfrontiert, die unterschiedliche Akteure (Land, Bezirke, Kita, Kooperationspartner) sowie die Familien im Sozialraum an sie herantragen. Im Verhältnis dazu stehen ihnen nur begrenzte räumliche und personelle Ressourcen zur Verfügung, was ihnen die Ausgestaltung und Konkretisierung ihres Tätigkeitsfelds sowie die Fokussierung auf ausgewählte und real auch wirklich leistbare Aufgabenbereiche zum Teil erschwert.
- An der Steuerung, Begleitung und Umsetzung des Landesprogramms ist eine Vielzahl an Akteuren (Land, Bezirke, Träger von Familienzentren und Kitas, Einrichtungen und Kooperationspartner in den Sozialräumen etc.) beteiligt, was ein **hohes Maß an Abstimmung und Kommunikation** erfordert. Die Ergebnisse der Evaluation zeigen, dass die Bereitschaft zur Kooperation bei den Akteuren zumeist sehr hoch ist und durch die Unterstützungsstruktur des Landesprogramms gefördert wird. So tragen insbesondere die „AG Steuerung Familienzentren“ und die programmbegleitenden Workshops und Fachtagungen zu einem Austausch zwischen den unterschiedlichen Akteuren bei. In Gruppengesprächen und Interviews wurde deutlich, dass insbesondere von Seiten der bezirklichen Jugendämter und der Träger ein Interesse daran besteht, den Austausch auf Landesebene zu intensivieren.
- Die **Unterstützungsstruktur des Förderprogramms** (Coaching, Fortbildungen, Monitoring) ist für dessen Erfolg von besonderer Bedeutung. Das gilt insbesondere für das Coaching, da es für Begleitung, Austausch und (Selbst-)Reflexion der KoordinatorInnen einen wichtigen Rahmen bietet und damit wesentlich zur Professionalisierung beiträgt.
- Dem Landesprogramm mangelt es bislang noch – trotz Förderleitlinien und einer unterstützenden Rolle der Servicestelle bei der Angebotskonzeption der Familienzentren – an einem differenzierten und handlungsleitenden **Orientierungsrahmen**, der programmübergreifend Zielstruktur, Leitziele,

Ressourcen und Instrumente aufeinander bezieht und Qualitätsstandards für die unterschiedlichen Modelle von Familienzentren definiert. Zwar können die Träger und KoordinatorInnen unter Berücksichtigung der räumlichen und personellen Ressourcen eigene Schwerpunktsetzungen und Zielformulierungen vornehmen, ein konkretisierter, übergeordneter Rahmen von definierten Mindeststandards und Qualitätsmerkmalen würde aber zur Qualitätssicherung und zur Entwicklung eines sichereren Selbstverständnisses der professionellen Akteure beitragen.

11.2 Modelle von Familienzentren

Die Ergebnisse der vorliegenden Evaluation des Landesprogramms „Berliner Familienzentren“, aber auch die Aufarbeitung und Reflexion des Forschungsstandes zu Familienzentren und der Erfahrungen mit Förderprogrammen in den Ländern zeigen, dass sich verschiedene Modelle von Familienzentren unterscheiden lassen, die mit jeweils spezifischen Potenzialen und Herausforderungen verbunden sind (siehe auch Abbildung 8):

- Zu den Potenzialen von Familienzentren in Kindertageseinrichtungen (**„Ein-Haus-Modell“**) gehört, dass hier aufgrund der Ausweitung und Aufwertung von frühkindlicher Bildung, Erziehung und Betreuung Eltern mit kleinen Kindern im Sozialraum sehr gut und in der Breite erreicht werden. Da Kita-Eltern bereits einen Zugang zur Institution und ein Vertrauensverhältnis zu den Kita-Fachkräften haben, entfallen Zugangsbarrieren zu den Angeboten des Familienzentrums. Dies hat sich als förderlich für eine kontinuierliche Zusammenarbeit mit bzw. die Selbstorganisation von Eltern erwiesen. Auch die direkte multiprofessionelle Kooperation zwischen Fachkräften des Familienzentrums und der Kita sowie deren Identifikation mit dem Familienzentrum werden durch das Ein-Haus-Modell unterstützt. Zu den Herausforderungen gehören insbesondere höhere Zugangsbarrieren für Nicht-Kita-Eltern, ein (häufig angetroffener und beklagter) Mangel an Räumen, immer wieder thematisierte Abgrenzungsprobleme zwischen Aufgaben und Angeboten beider Institutionen, Schwierigkeiten der Rollenfindung bzw. -definition von KoordinatorInnen in der Kooperation mit Kita-Leitung und frühpädagogischen Fachkräften sowie Sorgen von Kita-Eltern wegen des offenen Zugangs auch von Nicht-Kita-Eltern in das Gebäude.
- Familienzentren, die über eigene Räumlichkeiten verfügen und mit einer oder mehreren Kitas in ihrem Umfeld kooperieren (**„Kooperationsmodell“**), können Eltern, die keine Kinder in der Kita haben, leichter erreichen, da sie eher als offene Einrichtung für alle Bewohnerinnen und Bewohner im Sozialraum wahrgenommen werden. Sie können leichter ein eigenes Profil in Ergänzung zur Kita entwickeln, Kitas in der Zusammenarbeit mit Eltern entlasten und besondere Synergien in der Zusammenarbeit mit Kitas durch eine stärkere Arbeitsteilung und Profilbildung fördern. Zu den besonderen Herausforderungen gehört, dass Kontakte zu Eltern hier erst hergestellt und gepflegt werden müssen und sich Vertrauen in die ‚neue‘ Institution und die in ihr arbeitenden Fachkräften erst nach und nach aufbaut. Die Familienzentren sind hier in besonderer Weise auf gute Kooperationsbeziehungen, insbesondere zu den Kitas, die die Bedarfe der Familien kommunizieren, Eltern auf die Angebote der Familienzentren hinweisen sowie Aufgaben und Kompetenzen abgeben bzw. teilen müssen, angewiesen. Strukturell ist damit eine starke Belastung der KoordinatorInnen, die Kontakte zu einer oder mehreren Kitas halten sowie Bindungen zu Eltern aufbauen und pflegen müssen, angelegt. Darüber hinaus sind die KoordinatorInnen dadurch weniger oft ‚vor Ort‘ und können den NutzerInnen des Familienzentrums nicht als kontinuierliche AnsprechpartnerInnen und Vertrauenspersonen zur Verfügung stehen. Diese Absicherung von personeller Kontinuität

stellt aber aus der empirisch rekonstruierten Perspektive der NutzerInnen einen sehr zentralen Faktor dar, der sie an das Familienzentrum bindet.

- Integrative Familienzentren, die im Rahmen des Landesprogramms nicht explizit gefördert werden, verfügen über vielfältige Angebote unter einem Dach, von der Kindertageseinrichtung über Angebote der Familienbildung und -beratung bis zur Nachbarschaftsarbeit („**Zentrumsmodell**"). Aus vorliegenden wissenschaftlichen Begleitstudien ist bekannt, dass sie durch alters- und generationenübergreifende Angebote, einen ganzheitlichen Zugang zu Familien und multiprofessionelle Teams starke Synergieeffekte ermöglichen. Die sozialräumliche Wirksamkeit kann durch niedrigschwellige Zugänge und hinausreichende Angebote besonders hoch sein. Allerdings ist dieses Modell sehr voraussetzungsvoll und ressourcenintensiv. Eine bauliche Realisierung ist in verdichteten Stadträumen in der Regel schwierig und zumeist nur im Rahmen von Modellprojekten durch das Zusammenwirken mehrerer Akteure realisierbar. Bei multiprofessionellen Teams besteht zudem eine hohe Leitungsverantwortung, um unterschiedliche Erfahrungen und Kompetenzen gewinnbringend zusammenzubinden.

Abbildung 8: Potenziale und Herausforderungen in verschiedenen Modellen von Familienzentren

Modell von Familienzentren	Potenziale	Herausforderungen
Familienzentrum in der Kita (Ein-Haus-Modell, Kooperation unter einem Dach)	▪ Besonders niedrigschwelliger Zugang für Eltern mit kleinen Kindern ▪ Keine Zugangsbarrieren für Kita-Eltern ▪ Gutes Vertrauensverhältnis zwischen Kita-Fachkräften und Eltern ▪ Synergien in der Kooperation von Kitas und Familienzentren durch kurze Wege ▪ Direkte multiprofessionelle Kooperation zwischen Fachkräften von Kitas und Familienzentren möglich ▪ Erleichterung der Zusammenarbeit mit / Selbstorganisation von Eltern ▪ Identifikation der Kita-Fachkräfte mit dem Familienzentrum	▪ Nicht-Kita-Eltern werden schwerer erreicht ▪ Mangel an Räumen für das Familienzentrum ▪ Abgrenzungsprobleme zwischen Kita und Familienzentrum ▪ Rollenfindung der Koordinatorin in der Zusammenarbeit mit Kita-Leitung und frühpädagogischen Fachkräften ▪ Sorgen von Kita-Eltern wegen des offenen Zugangs in das Gebäude
Kooperationsmodell (Familienzentrum kooperiert entweder mit einer oder mehreren Kitas im Umfeld)	▪ Leichtere Gewinnung von Nicht-Kita-Eltern ▪ Günstige Voraussetzungen für die Entwicklung eines eigenen Angebotsprofils ▪ Entlastung der Kitas in der Zusammenarbeit mit Familien durch räumliche Trennung ▪ Synergien durch Kooperation von Kitas und Familienzentren durch stärkere Arbeitsteilung und leichtere Profilbildung	▪ Kontakte zu Eltern müssen hergestellt und gepflegt werden ▪ Abhängigkeit von Kooperationspartnern, insbesondere Kitas, in Bezug auf die Kommunikationen von Bedarfen der Familien ▪ Höherer Bedarf an Zeit- und Personalressourcen; KoordinatorInnen müssen intensiv nach ‚innen' und ‚außen' wirken und sind daher vor Ort weniger präsent

Modell von Familienzentren	Potenziale	Herausforderungen
Integratives Zentrum (vielfältige Angebote unter einem Dach: Kindertageseinrichtung, Familienbildung, Familien-/Nachbarschaftscafé, Erziehungs- und Familienberatungsangebote, generationenübergreifende und schulbezogene Angebote; Einbindung und Qualifizierung von Freiwilligen)	▪ Ganzheitlicher Zugang zu Familien durch alters- und generationenübergreifende Angebote ▪ Starke Synergieeffekte durch multiprofessionelle Teams ▪ Hohe sozialräumliche Wirksamkeit durch niedrigschwellige Zugänge und hinausreichende Angebote	▪ Sehr ressourcenintensiv (Personal, Räume) ▪ Bauliche Realisierung in verdichteten Stadtträumen oftmals schwierig ▪ Finanzierung oftmals nur durch das Zusammenwirken mehrerer Akteure realisierbar ▪ Besondere Leitungsverantwortung bei multiprofessionellen Teams

Eigene Darstellung (DESI/IfS 2015)

Im Rahmen des Landesprogramms „Berliner Familienzentren“ werden vor allem das „Ein-Haus-Modell“ (Familienzentrum in der Kita) und das „Kooperationsmodell“ (Familienzentrum kooperiert mit einer oder mehreren Kitas im Umfeld) gefördert. In einigen Fällen finden sich aber auch vielversprechende Ansätze für integrative Zentren, da sich einige Familienzentren in einem Gebäude mit einer Kindertageseinrichtung und weiterführenden Erziehungs- und Familienberatungsangeboten befinden. Hier lassen sich die positiven Effekte erkennen, die auch aus anderen Studien bekannt sind.

Diese Situation ist durch die Förderungszwecke des Landesprogramms bedingt, das laut Förderleitlinien ausdrücklich „der Weiterentwicklung und dem Ausbau der bestehenden Infrastruktur“, aber weder der Förderung bestehender noch dem Aufbau integrativer Familienzentren dient. Gefördert werden daher ausschließlich zusätzliche Angebote (vgl. Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Wissenschaft 2014: 3).

11.3 Bewertung der sozialräumlichen Wirksamkeit

Ein zentraler Bestandteil der Evaluation ist die Bewertung der sozialräumlichen Wirksamkeit der durch die Familienzentren entstandenen sogenannten „zusätzlichen“ Angebote. In Berlin kommt der sozialräumlichen Planung eine große Bedeutung zu, die von verschiedenen Fachressorts (insbesondere Stadtentwicklung, Jugend, Gesundheit und Soziales) angestrebt wird und zu der verschiedene Konzepte und Positionspapiere vorliegen. In den Ausschreibungsunterlagen und im Konzept zum Landesprogramm wurden von der Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Wissenschaft verschiedene Anforderungen an die Familienzentren formuliert, auf deren Grundlage im Rahmen der Evaluation eine Bewertung der sozialräumlichen Wirksamkeit vorgenommen wurde.

- Die Ergebnisse zu den Angeboten und Aktivitäten der Familienzentren haben gezeigt, dass die durch die Familienzentren entstandenen sogenannten „zusätzlichen“ Angebote zu einer **Weiterentwicklung der Angebote** für Familien in den Sozialräumen und teilweise auch zur **Schließung von Angebotslücken** geführt haben, insbesondere was die offenen Angebote und die Angebote im Bereich der Frühen Hilfen betrifft.
- Durch die Verknüpfung der offenen Angebote mit Formen der niedrigschwelligen Beratung und durch die Einbindung von Kooperationspartnern konnten im Rahmen der offenen Angebote **Übergänge zu weiterführenden Bildungs- und Beratungsangeboten** geschaffen werden. Dabei hat sich gezeigt, dass der Zugang zu Familienbildungs- und Familienberatungs-Angeboten in erster Linie eines persönlichen Kontaktes bedarf, weshalb es wichtig ist, dass die Eltern in den Familienzentren

feste und kontinuierliche Ansprechpartner vorfinden, zu denen sie ein Vertrauensverhältnis aufbauen können.

- Der **sozialräumlichen Vernetzung** kommt eine große Bedeutung zu, die zusätzliche personelle Ressourcen erfordert. So haben die vertiefenden Analysen in ausgewählten Sozialräumen gezeigt, dass sich die Familienzentren in verschiedene bezirkliche und quartiersbezogene Netzwerke einbringen und hierdurch u. a. zu einer Weiterentwicklung der Angebotsstruktur für Familien und einem Austausch über bewährte Ansätze beitragen. Darüber hinaus dient die sozialräumliche Zusammenarbeit mit Kooperationspartnern einer bedarfsgerechten Vermittlung von Familien. In diesem Zusammenhang hat es sich als hilfreich erwiesen, wenn die Familienzentren an bereits bestehende Netzwerke im Bezirk oder Sozialraum anknüpfen können und von ihrem Träger durch weiteres Personal unterstützt werden.
- Familienzentren können sich aufgrund der begrenzten personellen und räumlichen Ressourcen nicht allen Familien im Sozialraum gleichermaßen widmen. Insbesondere in der Anfangszeit findet meist mit denjenigen Elternteilen und Familien eine Zusammenarbeit statt, die abhängig von den jeweiligen Rahmenbedingungen am leichtesten erreicht werden können oder die über Kooperationspartner an das Familienzentrum vermittelt werden. Bei Familienzentren in Kitas sind daher zunächst einmal die **Kita-Eltern** die zentrale Zielgruppe, wohingegen Familienzentren, die in größerer Entfernung zur Kooperationskita liegen, in höherem Maße **Familien aus dem Sozialraum** erreichen.
- Für die Erreichung von **Familien mit Armutsrisiko** und einem besonderen Unterstützungsbedarf hat es sich als hilfreich erwiesen, wenn die Angebote des Familienzentrums direkt an Orte angebunden sind, an denen sich diese Familien regelmäßig aufhalten. Das kann entweder die Kita sein, die die Kinder besuchen, oder ein zentraler Ort im Sozialraum in unmittelbarer Nähe zum Wohnort der Familien.
- Zudem ist die **Zusammenarbeit mit Einrichtungen und Kooperationspartnern aus dem Sozialraum**, die einen direkten Zugang zu den Familien haben, wie z.B. Hebammen oder dem Kinder- und Jugendgesundheitsdienst, für die Erreichung der Familien mit besonderen sozialen Problemlagen eine wichtige Gelingensbedingung.
- Für die Erreichung von **Familien mit Migrationshintergrund** ist die Zusammenarbeit mit Multiplikatoren, wie z. B. Stadtteil- oder Kiezmüttern, von großer Bedeutung. Hier hat sich gezeigt, dass insbesondere in Sozialräumen mit einem niedrigen und einem mittleren Anteil von Familien mit Migrationshintergrund, noch Handlungsbedarf hinsichtlich einer verstärkten interkulturellen Öffnung der Unterstützungs- und Hilfsstrukturen im Bezirk besteht. Auch KoordinatorInnen oder MitarbeiterInnen, die selbst einen Migrationshintergrund haben, können Brücken zu bestimmten Nutzergruppen bauen.

Abbildung 9: Anforderungen an die Familienzentren zur sozialräumlichen Ausrichtung von Angeboten und förderliche Faktoren im Umsetzungsprozess

Anforderungen an die Familienzentren	**Förderliche Faktoren im Umsetzungsprozess**
Kenntnisse über die Ausgangssituation	Familienzentrum entwickelt sich aus einer bestehenden Einrichtung heraus (Kita oder Nachbarschaftszentrum) Unterstützung der KoordinatorInnen durch den Träger und das bezirkliche Jugendamt Enge Zusammenarbeit mit der Kita insbesondere in der Anfangszeit
Weiterentwicklung von bestehenden Angeboten und Schließung von Angebotslücken	Einbettung der Angebote und Aktivitäten der Familienzentren in bezirkliche Strategien (wie z. B. Präventionskette Marzahn-Hellersdorf oder Neukölln) Abstimmung und Zusammenarbeit mit anderen Einrichtungen aus dem Sozialraum
Vernetzung/Kooperation	Das Familienzentrum kann an bestehende Netzwerke des Trägers oder im Sozialraum anknüpfen Unterstützung der KoordinatorInnen durch weiteres Personal des Trägers
Niedrigschwelliger Zugang	Zugang zu Kita-Eltern: Familienzentrum entsteht in einer Kita Zugang zum Sozialraum: Familienzentrum liegt in zentraler Lage, verfügt über einen eigenen Eingang und ist von außen gut als solches erkennbar Es sind geeignete Räumlichkeiten für offene Angebote vorhanden Willkommenskultur: offene und wertschätzende Atmosphäre Veranstaltung von Festen, zu denen mit Hilfe von Kooperationspartnern (wie z. B. Wohnungsbaugesellschaften) Familien aus dem Sozialraum eingeladen werden
Aufsuchende Ansprache	Zusammenarbeit mit Familienhebammen, dem Kinder- und Jugendgesundheitsdienst oder anderen Kooperationspartnern, die den direkten Zugang zu den Familien haben
Interkulturelle Arbeit	Zusammenarbeit mit Stadtteil- oder Kiezmüttern bzw. Integrationslotsen; Einbindung von Fachkräften mit Migrationshintergrund
Verknüpfung mit weiterführenden Angeboten	Verknüpfung von offenen Angeboten (wie z. B. Elterntreffs oder Frauenfrühstücken) mit thematischen Veranstaltungen und niedrigschwelliger Beratung
Weiterreichung von Informationen über bestehende Angebote	Einbindung von Institutionen und Einrichtungen (wie z. B. Jugendamt, Kinder- und Jugendgesundheitsdienst oder Job Center) in (offene) Angebote des Familienzentrums

Eigene Darstellung (DESI/IfS 2015)

11.4 Zur Schlüsselposition der Koordinatorinnen und Koordinatoren

Den KoordinatorInnen der Familienzentren, mit denen im Rahmen der Evaluation zahlreiche Einzelgespräche sowie zwei Gruppendiskussionen mit insgesamt 18 Beteiligten geführt wurden, kommt im Rahmen des Landesprogramms eine zentrale Rolle zu. Aus ihrer Perspektive stehen allerdings Anforderungen und Erwartungen, die mit der Koordinationstätigkeit verknüpft werden, und zur Verfügung stehende Ressourcen in einem strukturellen Spannungsverhältnis zueinander.

- Die KoordinatorInnen fühlen sich mit **vielfältigen und anspruchsvollen Arbeitsanforderungen** konfrontiert, die sie fachlich noch besser bewältigen könnten, wenn es zum einen eine **gesicherte zeit-**

liche Perspektive für die Familienzentren – und damit ihre Tätigkeit – gäbe und wenn sie zum anderen mit mehr **Ressourcen** ausgestattet würden.

- Die KoordinatorInnen sind mit **umfangreichen Management- und Organisationsaufgaben** beschäftigt und haben daher überwiegend den Eindruck, dass sie im Alltag nicht genügend als **verlässliche und präsente Ansprechpartner ‚vor Ort' für die NutzerInnen** zur Verfügung stehen können (dies spiegelt sich deutlich auch in den Erfahrungen der NutzerInnen wider). Gewünscht wird diesbezüglich von den KoordinatorInnen eine zweite pädagogische Fachkraft, die im Alltag des Familienzentrums als Vertrauensperson präsent und ansprechbar wäre.
- Positiv im Sinne der Konzentration auf das eigene Aufgabenprofil und die eigene Zufriedenheit wirkt sich eine **intensive Kooperation mit den Fachkräften** der Kita aus, die in der Regel ein Vertrauensverhältnis zu den Eltern haben.
- Als **potenzielle Belastungen** konnten aus den Gesprächen mit den KoordinatorInnen herausgefiltert werden: ungeklärte Raumnutzung bzw. lediglich *ein* zur Verfügung stehender Raum; Spannungen und unklare Aufgabenverteilung in der Kooperation mit Kindertagesstätten; eine als zu gering wahrgenommene Unterstützung von Seiten des Bezirks oder des Trägers.
- Die **Problematik einer nicht immer zufriedenstellenden Passung** zwischen formal beschriebenem bzw. subjektivem Aufgabenprofil sowie den Herausforderungen und Belastungen des beruflichen Alltags dokumentiert sich auch und ganz direkt in der hohen Anzahl an Personalwechseln (vgl. Kapitel 9).

11.5 Kooperation zwischen Familienzentren und Kitas

Die verschiedenen Gesprächsrunden mit KoordinatorInnen und Kita-Leitungen haben deutlich gemacht, dass die multiprofessionelle und einander entlastende Zusammenarbeit in der Vergangenheit durch eine nicht für alle Seiten transparent geklärte Rollen- und Aufgabenverteilung zwischen MitarbeiterInnen von Kitas und Familienzentren erschwert wurde.

- Sowohl die befragten Kita-Leitungen als auch die Koordinationskräfte wünschen sich eine enge und aufeinander abgestimmte **Kooperation zwischen Kita und Familienzentrum**, um unterschiedliche Erfahrungen und Ressourcen erschließen, vertrauensvolle Bindungen zu Eltern nutzen und einzelne Angebote miteinander verknüpfen zu können.
- Die **räumliche Nähe zwischen den Angeboten von Kita und Familienzentrum** im „Ein-Haus-Modell" stellt insofern einen Vorteil dar, als Abstimmungsprozesse schnell und alltagsintegriert stattfinden können; anderseits ergibt sich aus der Nähe aber auch ein besonderer Bedarf, auf der Grundlage klarer Stellen- und Aufgabenbeschreibungen zu kooperieren und nicht zu konkurrieren.
- Die **hohe Fluktuation unter den Koordinatorinnen und Koordinatoren**, speziell im ersten Jahr der Förderung, hat den Aufbau einer tragfähigen Kooperationsbeziehung mit den Kitas erheblich erschwert und verzögert. Insbesondere für die Koordinationskräfte im Kooperationsmodell stellte die Etablierung einer kontinuierlichen Zusammenarbeit mit der/den Kooperationskita/s eine zeitintensive und anspruchsvolle Aufgabe dar.

11.6 Familienzentren aus der Perspektive von Nutzerinnen und Nutzern

Zielgruppen der Familienzentren sind werdende Eltern und Familien mit kleinen Kindern. Hinter dem Begriff „Familien“ verbirgt sich eine große Vielfalt an unterschiedlichen Lebensentwürfen, Familienformen, kulturellen und religiösen Zugehörigkeiten und sozialen Lebenslagen. Aufgabe der Familienzentren ist es, auf die unterschiedlichen Strukturen der Sozialräume, in denen Familienzentren liegen, sowie die damit verbundenen ebenfalls unterschiedlichen Bedürfnisse und Bedarfe der verschiedenen Zielgruppen zu reagieren und die Angebote entsprechend ‚passgenau‘ auszurichten. Im Folgenden wird, vor allem mit Bezug auf die Auswertung der sieben durchgeführten Gruppendiskussionen mit Nutzerinnen und Nutzern,[30] dargestellt, wie die Angebote und Aktivitäten der Familienzentren von diesen an- und wahrgenommen werden und wie dies aus Sicht der Evaluation zu bewerten ist.

- Die Angebote der Familienzentren werden umso mehr angenommen und genutzt, als es ihnen gelingt, eine gute Passung zwischen den sehr unterschiedlichen sozialräumlichen Bedingungen und damit verbundenen – ebenfalls sehr unterschiedlichen – Bedarfen und Bedürfnissen der potenziellen NutzerInnen auf der einen und der Angebotsstruktur des Familienzentrums auf der anderen Seite herzustellen. Die mit dem Landesprogramm angestrebte **passgenaue Vielfalt in Bezug auf NutzerInnengruppen sowie Struktur und Inhalt von Angeboten der Familienzentren** stellt im Sinne von Zielgruppenerreichung und -bindung sowie deren Zufriedenheit eine zentrale Gelingensbedingung dar.
- Die in den untersuchten Familienzentren realisierte, **gemischte Angebotsstruktur** aus strukturierten Kurs- und offenen, vergleichsweise unverbindlichen, Angebotsformen kommt den Möglichkeiten und Bedarfen der Nutzerinnen und Nutzer entgegen: Für einige stehen vor allem die Bildungs- und Beratungsangebote im positiven Horizont, für andere das Erleben einer stärkenden sozialen Gemeinschaft außerhalb der Familien.
- Mit **offenen Gruppenangeboten**, und Treffs (z.B. Mütter-/Elterncafé; Babytreff) werden in den meisten Familienzentren erfolgreich niedrigschwellige Formen der Elternansprache realisiert. Als Gelingensbedingung hat sich dabei ein wertschätzender, an Ressourcen orientierter Umgang mit den Familien erwiesen, der diese nicht primär als ‚problembehaftet‘ und hilfs- oder beratungsbedürftig adressiert.
- Bewährt hat sich eine **Vielfalt an Formen, verschiedene Nutzerinnen- und Nutzergruppen für die Angebote der Familienzentren zu gewinnen**: Während einige nur über die persönliche Ansprache (z.B. durch die Kita-Leitung, eine Erzieherin, die Koordinatorin oder andere NutzerInnen) erreicht werden, führt bei anderen eine Jugendamtsempfehlung in das Familienzentrum. Schließlich stellen Flyer und Infoblätter (in der Kita und an anderen Orten, an denen vor allem Mütter sich im Kiez), aber für ein bestimmtes Klientel auch gut zugängliche Informationen im Internet einen wichtigen Zugang zu Familienzentren dar.
- Die befragten **Nutzerinnen- und Nutzergruppen identifizieren sich sehr stark mit dem jeweiligen Familienzentrum.** Die starke Präsenz der eigenen Gruppe stärkt die soziale Gemeinschaft und das Zusammengehörigkeitsgefühl, kann aber zugleich Grenzziehungen gegenüber ‚Anderen‘ und ‚Neu-

[30] Die Gruppendiskussionen dauerten 90 bis 120 Minuten und wurden vollständig transkribiert und umfassend ausgewertet; teilgenommen haben insgesamt 54 Personen. Vgl. zur Methode Kapitel 3.4 und zur differenzierten Darstellung der Auswertungen Kapitel 8.

en‘ bedeuten. Da die Angebots-, Zeit- und Raumstruktur vieler Familienzentren begrenzt ist und oft parallele Angebote schon deswegen nicht möglich sind, weil es nur einen Raum gibt, wird das Konkurrieren um Nutzungsvorrechte strukturell herausgefordert.

- Angebote der **Familienzentren erreichen Frauen und Mütter in einem sehr viel höheren Ausmaß als Männer und Väter**. Die Herausforderung für die Familienzentren besteht in diesem Zusammenhang darin, zusätzlich zu den bestehenden Angeboten, die in erster Linie von Müttern und Kindern genutzt werden, spezifische Angebote für Väter zu entwickeln bzw. eine diesbezügliche Bedarfsanalyse zu initiieren.
- Familienzentren können zu wichtigen – auch nach außen, z.B. den Ehemännern und Partnern gegenüber – legitimierten **Angeboten für Frauen bzw. Mütter** werden, die hier einen halböffentlichen Ort finden, an dem zentrale Bedürfnisse (z.B. der nach einem männerfreien Schutzraum) erfüllt und Möglichkeiten der Selbst-Organisation und aktiven Teilhabe an Gesellschaft eröffnet werden.
- **D**ie **Ansprache und Beteiligung von Männern bzw. Vätern** gelingt oft gerade dann, wenn diese in ihren ‚geschlechtstypischen‘ Rollen angesprochen bzw. entsprechende (Kurs-) Angebote vorgehalten werden. Es stellt für die Ansprache und Erreichung von männlichen Nutzern einen Vorteil dar, wenn in den Familienzentren männliche Fachkräfte vor Ort sind.
- Die **Angebote für Kinder** werden von einem Teil der Nutzerinnen und Nutzer wegen ihres kostengünstigen und bildungsförderlichen Charakters geschätzt, von anderen eher, weil sie den Müttern Freiräume für ihre eigenen sozialen Kontakte und Aktivitäten im Familienzentrum schaffen. Aus der Perspektive der Befragten besteht daher ein ausgeprägter Bedarf am Ausbau von Angeboten für ältere (Geschwister-) Kinder.
- In den Familienzentren, die überwiegend von Menschen mit nicht deutscher Herkunftssprache genutzt werden, stellt die Anwesenheit von **muttersprachlichen Fachkräften** einen Vorteil dar. Zum Teil wird von den Nutzerinnen und Nutzern die kulturelle und sprachliche Nähe zu im Familienzentrum beschäftigten Fachkräften explizit als Hauptgrund dafür benannt, dass die Angebote genutzt werden.
- Der Grad an **Bereitschaft zur aktiven Partizipation** ist bei den Befragten sehr unterschiedlich ausgeprägt: Ein Teil der Nutzerinnen und Nutzer versteht das Angebot des Familienzentrums primär als Dienstleistung, andere wollen Einfluss nehmen bzw. sich aktiv an der Mitgestaltung des Angebots beteiligen. Das Verständnis von Partizipation beschränkt sich allerdings auch hier häufig auf das Einbringen von Vorschlägen und Wünschen.

Abbildung 10: Abgleich von Aufgaben und Zielen von Familienzentren im Landesprogramm in Bezug auf Eltern und Kinder mit der Perspektive der befragten Nutzerinnen und Nutzer

Aufgaben und Ziele der Familienzentren laut Landesprogramm	Perspektive der Nutzerinnen und Nutzer
Bereitstellung einer bedarfsgerechten und kostengünstigen, niedrigschwellig erreichbaren und qualitativ hochwertigen Angebotsstruktur	Zugang sehr gut möglich entweder über strukturierte Kursangebote oder offene und vergleichsweise unverbindliche Angebote; es werden auch Eltern mit Bildungs- und Beratungsangeboten erreicht, die ihren eigenen Hilfs- und Unterstützungsbedarf eher leugnen; kostengünstige und qualitativ hochwertige Angebote ermöglichen auch Eltern und Kindern aus sozio-ökonomisch schwierigen Verhältnissen Teilhabe an Bildung; Familienzentren sind Orte fachlicher Angebote und der informellen Gemeinschaftsbildung und -stärkung
Förderung von Gesundheit	Familienzentren werden wegen ihrer hochwertigen räumlichen und materialen Ausstattung als bildungsförderlicher Schutzraum für Kinder wahrgenommen; Informations- und Kursangebote zur Förderung von Gesundheit sind ganz besonders beliebt
Beratungs- und Bildungsangebote für Eltern und Kinder	Hochwertige und kostengünstige Bildungsangebote für Kinder ermöglichen gesellschaftliche Teilhabe; vor allem die weiblichen Nutzerinnen erleben die Familienzentren als Orte der persönlichen Weiterentwicklung und Horizonterweiterung
Überwindung sozialer Isolation von Familien, Stärkung außerfamilialer Netzwerke	Zugehörigkeits- und Gemeinschaftserfahrungen; Förderung von Selbsthilfe und Selbstorganisation; Erweiterung persönlicher sozialer Netzwerke
Stärkung der Erziehungskompetenz von Eltern	Austausch mit anderen Eltern und Fachkräften über Erziehungsfragen wird gefördert; Gesprächsmöglichkeiten mit den Fachkräften aus der Kita werden geschaffen
Förderung des subjektiven Wohlbefindens von Eltern und Kindern im Sozialraum	Angebotsstruktur wird als Wertschätzung erlebt; Nutzerinnen und Nutzer fühlen sich willkommen und wohl; starkes Gefühl von Vertrauen und Sicherheit durch betreute und geschützte Räume; Emanzipations- und Verselbständigungsimpulse insbesondere für Frauen durch das Erleben von Gemeinschaft und Zugang zu Informationen
Förderung von Partizipation und Teilhabe	Wünsche und Vorschläge in Bezug auf Angebote werden eingebracht und berücksichtigt; aktive Partizipationsmöglichkeiten werden noch wenig gesehen bzw. realisiert

Eigene Darstellung (DESI/IfS 2015)

11.7 Programm- und Begleitstruktur, Profilbildung und Qualitätssicherung

Für die Umsetzung und Begleitung des Landesprogramms wurde eine umfassende Steuerungs- und Begleitstruktur implementiert, die verschiedene Elemente beinhaltet und unterschiedliche Akteure einbezieht. Darüber hinaus haben die Untersuchungen gezeigt, dass den Bezirken und den Trägern im Rahmen des Umsetzungsprozesses eine unterstützende Funktion zukommen kann, die bisher noch unterschiedlich ausgefüllt wird.

- Die **Steuerungs- und Begleitstruktur des Landes** wird von den befragten Akteuren größtenteils positiv bewertet. Von den KoordinatorInnen wird insbesondere das programmbegleitende Coaching als sehr hilfreich für die eigene Arbeit empfunden, da es für sie ein wichtiges Instrument zur Reflexion und Weiterentwicklung der eigenen Arbeit darstellt. Ebenfalls überwiegend positiv werden die programmbegleitende Beratung durch die Servicestelle Berliner Familienzentren sowie die Fortbildungen und Workshops des Sozialpädagogischen Fortbildungsinstituts Berlin-Brandenburg bewertet, die für die KoordinatorInnen eine weitere Unterstützung im Umsetzungsprozess darstellen. Die KoordinatorInnen würden sich aber eine stärkere Einbindung der Kita-Leitungen und des

Kita-Personals in die programmbegleitenden Veranstaltungen und gemeinsame Fortbildungen wünschen.

- Das **Monitoring- und Berichtssystem** wird von den befragten Akteuren gemischt und eher kritisch bewertet. Auf Grundlage der geführten Gespräche mit den KoordinatorInnen, Trägern und bezirklichen Jugendämtern hat sich gezeigt, dass die Entwicklung von eigenen Zielen und Indikatoren den KoordinatorInnen teilweise dabei hilft, ihre eigene Arbeit zu reflektieren. Angesichts der begrenzten Aussagekraft der Daten, die zum Teil auf Ad-hoc-Schätzungen beruhen, und der Vielzahl an Berichten und Projektsteckbriefen wird der Arbeitsaufwand von den meisten befragten Akteuren aber insgesamt als zu hoch eingeschätzt. Hier wird ein Veränderungs- und Weiterentwicklungsbedarf gesehen, der die KoordinatorInnen in der Qualitätssicherung ihrer Arbeit besser unterstützt.
- Der **Bezirksebene** kommt in der Begleitung der Umsetzung des Landesprogramms eine wichtige Funktion zu, die von den einzelnen Bezirken – abhängig von ihren Erfahrungen mit der Entwicklung von Strategien und Konzepten zur Förderung von Familienzentren – bisher noch unterschiedlich stark wahrgenommen wird. Besonders aktiv sind die Bezirke, die den Aufbau und die Entwicklung von Familienzentren auch unabhängig vom Landesprogramm als Aufgabe ansehen und bereits über Erfahrungen in diesem Zusammenhang verfügen. In anderen Bezirken sehen sich die Träger und Einrichtungen bei der Umsetzung des Landesprogramms dagegen stärker auf sich allein gestellt.
- Eine **Unterstützung der KoordinatorInnen durch den Träger** hat sich im Rahmen der Umsetzung der Familienzentren als ein wichtiger Gelingensfaktor herauskristallisiert. So wurden einige KoordinatorInnen beispielweise durch weiteres Personal ihres Trägers unterstützt oder konnten an bestehende Kooperationsstrukturen des Trägers anknüpfen. Dies trägt wesentlich zur Qualitätssicherung und Nachhaltigkeit des Angebots bei.
- Die **Konkretisierung von Zielen und die Formulierung von Meilensteinen** soll im Rahmen des Landesprogramms von den Trägern und KoordinatorInnen der einzelnen Familienzentren vorgenommen werden. Dabei werden sie von der Servicestelle Berliner Familienzentren unterstützt. Die empirische Untersuchung hat allerdings gezeigt, dass sich die Träger und KoordinatorInnen mit der Bestimmung und Abgrenzung ihres Tätigkeitsfelds – angesichts vielfältiger Erwartungen von verschiedenen Seiten und begrenzter Ressourcen – teilweise schwer tun.
- Von einer Reihe von Akteuren (Bezirke, Träger, KoordinatorInnen) wurde der Wunsch nach einer **Definition von landesweiten Qualitätsstandards** für Familienzentren formuliert, damit Familien wissen, was sie erwartet, wenn sie eine solche Einrichtung aufsuchen. Die Qualitätsstandards sollten dabei die unterschiedlichen Rahmenbedingungen der einzelnen Familienzentren und Sozialräume berücksichtigen und eine Profilbildung zulassen.

12. Handlungsempfehlungen

Auf der Grundlage der theoretischen und empirischen Analysen, die sich insbesondere auf die Ergebnisse der Bewertung des Gesamtprogramms, die sozialräumliche Wirksamkeit sowie die Erfahrungen und Perspektiven von pädagogischen Fachkräften und NutzerInnen stützen, sollen abschließend – aus der Perspektive der Evaluation – einige zentrale Handlungsempfehlungen formuliert werden. Diese beziehen sich auf die Fortführung des Landesprogramms als strukturbildendes Programm auf Landesebene, die Ausgestaltung und Weiterentwicklung des Förderprogramms als gemeinsame Aufgabe verschiedener Akteure (Land, Bezirke, Träger) zur Unterstützung von Eltern mit jüngeren Kindern, die personelle und räumliche Ausstattung der Familienzentren und die Unterstützung der KoordinatorInnen sowie die Stärkung der Kooperation zwischen Familienzentren und Kitas.

12.1 Landesprogramm „Berliner Familienzentren“ fortführen und weiterentwickeln

Landesprogramm „Berliner Familienzentren“ auf Landesebene fortführen und verankern: Das Landesprogramm Berliner Familienzentren sollte als ein strukturförderndes Programm auf Landesebene fortgeführt werden, da sich der Ausbau und die Weiterentwicklung von Familienzentren hinsichtlich einer bedarfsgerechten Verbesserung der Angebote für werdende Eltern und Familien (mit kleinen Kindern) grundsätzlich bewährt haben und die Bezirke allein nicht über die Mittel für einen bedarfsgerechten und flächendeckenden Ausbau von Familienzentren verfügen. Zudem ist es wichtig, eine kontinuierliche Entwicklung und Umsetzung der Familienzentren über einen längeren Zeitraum sicherzustellen, so dass für die KoordinatorInnen bessere berufliche Perspektiven entstehen und eine kontinuierliche „Beziehungsarbeit“ mit den NutzerInnen und anderen Akteuren im Sozialraum erfolgen kann. Das könnte z.B. nach dem Vorbild des Infrastukturförderprogramms Stadtteilzentren in Form von Verträgen mit mehrjähriger Laufzeit zwischen dem Land Berlin und den Spitzenverbänden der Freien Wohlfahrtspflege erfolgen. Notwendig ist auf jeden Fall ein Dialog zwischen dem Land, Bezirken und Wohlfahrtsverbänden über Fortführung, Verankerung und Finanzierung des Förderprogramms.

Weiterentwicklung des Landesprogramms als gemeinsame Aufgabe verschiedener Akteure anlegen: Die Weiterentwicklung und Verankerung des Landesprogramms „Berliner Familienzentren“ erfordert gemeinsame Anstrengungen von Land, Bezirken und Trägern. Die Förderung zusätzlicher Familienzentren sollte mit klaren Anforderungen an die Bezirke (Bedarfsanalysen, Bereitstellung von Räumen, Konzepte zur Förderung von Familien; Regiemittel zur Begleitung und Steuerung von Familienzentren) und Träger (pädagogisches Konzept, Raumkonzept, Unterstützungsstruktur für KoordinatorInnen) verbunden sein. Es könnte zudem versucht werden, weitere Akteure wie Stiftungen für die Unterstützung einzelner Programmelemente (z.B. Qualitätsentwicklung) zu gewinnen. Von Seiten einiger Bezirke wurde vorgeschlagen, zur Definition von landesweiten Qualitätsstandards einen gemeinsamen Dialogprozess zu initiieren. In einigen Bezirken gibt es hierzu bereits Vorüberlegungen oder Handbücher, auf denen sinnvoll aufgebaut werden könnte. Auch von Seiten der Träger wurde im Rahmen eines Gruppengespräches ein explizites Interesse an einem Erfahrungsaustausch auf Landesebene geäußert.

Landesprogramm „Berliner Familienzentren“ ressortübergreifend weiterentwickeln: Eine Fortführung und Verankerung des Förderprogramms „Berliner Familienzentren“ auf Landesebene, die den weiteren Ausbau von Angeboten insbesondere für junge Familien und eine Verknüpfung mit bereits vorhandenen Einrichtungen zum Ziel hat, setzt eine stärkere ressortübergreifende Abstimmung und Kooperation der Fachverwaltungen (Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Wissenschaft; Senatsverwaltung für Gesundheit und Soziales und Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt) voraus. Diese könn-

te durch Kooperationsrunden, aber auch durch gemeinsame Modell-Projekte, z.B. mit ‚Leuchtturm-Funktion' in sozial benachteiligten Quartieren, gestärkt werden.

Leistungsangebote des Landesprogramms „Berliner Familienzentren" weiter entwickeln: Die vier Leistungsangebote des Landesprogramms (offene Angebote und Treffpunktmöglichkeiten; Familienbildungs- und Beratungsangebote für Eltern; hochwertige Bildungs- und Betreuungsangebote für Kinder; Informationen über Hilfs- und Unterstützungsprogramme für Familien im Sozialraum) werden in der Praxis realisiert und angenommen und sollten daher fortgeführt werden. Als ein weiteres Leistungsangebot sollten das bürgerschaftliche Engagement und die Selbstorganisation von Nutzerinnen und Nutzern aufgewertet und weiterentwickelt werden, z.B. durch die Qualifizierung von Freiwilligen zu Multiplikatoren im Sozialraum.

Anforderungsprofil schärfen und landesweit einheitliche Qualitätsstandards formulieren: Die im Rahmen des Landesprogramms geförderten Familienzentren zeichnen sich in Bezug auf Entstehungsgeschichte, Organisationsmodell und Angebotsstruktur durch eine große Vielfalt aus. Diese Vielfalt spiegelt die unterschiedlichen Bedarfe und Möglichkeiten in den jeweiligen Sozialräumen sowie die Trägerstrukturen und bezirklichen Konzepte wider. Die Förderung einer Vielfalt unterschiedlicher Modelle von Familienzentren gehört zu den beizubehaltenden Stärken des Landesprogramms, wirft aber auch die Frage auf, was das Spezifische, der unverwechselbare Kern, von Familienzentren ist bzw. sein soll. Folgende Maßnahmen wären hier unterstützend:

- Qualitätsentwicklung und Profilbildung von Familienzentren sollten insgesamt stärker durch Land, Bezirke und Träger unterstützt werden.
- Das Landesprogramm sollte Kernziele für alle Familienzentren festlegen und zugleich den einzelnen Zentren eine Profilbildung ermöglichen, die am Sozialraum und den potenziellen Nutzerinnen und Nutzern orientiert ist (Qualität durch einheitliche Standards und Förderung von Diversität).
- Das Land und die Bezirke sollten mit Unterstützung weiterer Akteure ein gemeinsames Qualitätshandbuch für Familienzentren erarbeiten.
- In diesem Qualitätsdialog zwischen den beteiligten Akteuren könnte auch geprüft werden, ob bzw. unter welchen Bedingungen ein „Gütesiegel" wie in Nordrhein-Westfalen Familienzentren bei Aufgaben wie Qualitätsentwicklung und Profilbildung unterstützen kann.

12.2 Sozialräumliche Wirksamkeit von Familienzentren erhöhen

Stärkere Einbettung der Angebote und Aktivitäten der Familienzentren in bestehende bezirkliche oder gebietsbezogene Strategien: Die vertiefenden Analysen in ausgewählten Sozialräumen haben gezeigt, dass die Aktivitäten der Familienzentren insbesondere dann zu einer Weiterentwicklung der Angebotsstruktur für Familien geführt haben, wenn diese vom Bezirk in bezirkliche und/oder gebietsbezogene Strategien oder Konzepte eingebettet wurden. Anknüpfungspunkte bieten in diesem Zusammenhang beispielsweise bezirkliche Konzepte zur Familienförderung, bezirkliche Präventionsketten oder Integrationskonzepte sowie integrierte Stadtteil- oder Handlungskonzepte der Städtebauförderung (insbesondere zu den Aktionsräumen oder Quartiersmanagementgebieten). Eine solche strategische Einbettung in bestehende Konzepte sollte künftig systematischer erfolgen und von den Bezirken und Trägern im Rahmen der Antragsstellung eingefordert werden. Bei Bedarf sollte in diesem Zusammenhang eine (Weiter-)Entwicklung von bezirklichen oder gebietsbezogenen Konzepten erfolgen. Diese können im Rahmen des Landesprogramms als wichtige Grundlage für die Festlegung der Standorte und die Profilbildung der Familienzentren dienen.

Familienzentren mit Strukturen im Quartier verknüpfen und vernetzen, die bereits von Familien genutzt werden: Das Landesprogramm sollte sich in Zukunft noch stärker mit bereits bestehenden Strukturen im Quartier (Nachbarschaftshäuser/Stadtteilzentren) vernetzen und in diesen Einrichtungen die Ausweitung von Angeboten für (junge) Familien fördern. Berlin verfügt über ein dichtes Netz an Einrichtungen (Familienzentren, Mehrgenerationenhäuser, Nachbarschaftshäuser, Stadtteilzentren, Kinder- und Jugendzentren), das die Grundlage einer stärker auf Familien ausgerichteten Politik bilden kann. Diese Einrichtungen verfügen z. T. über langjährige Erfahrungen in der Arbeit mit Familien und häufig auch über vielfältige Angebote unter einem Dach (Beratung, Begegnung, Engagement, Jugend, Musik, Tanz und Bewegung), die von Familien in unterschiedlichen Lebensphasen und Interessenlagen genutzt werden können.

Profilbildung von Familienzentren in Quartieren mit wenig Infrastruktur unterstützen: Das Landesprogramm sollte darüber hinaus aber auch weiterhin dafür genutzt werden, um Familienzentren in Quartieren zu etablieren, in denen kaum Strukturen der Familienförderung vorhanden sind, an die angeknüpft werden könnte. Hierdurch können gebietsbezogene Angebotslücken der Familienförderung geschlossen werden. In solchen Fällen bedarf es aber einer besonderen Unterstützung der Familienzentren durch die Bezirke bei der Profilbildung und der Initiierung bzw. Weiterentwicklung sozialraumbezogener Netzwerke und Angebote, da ansonsten die Gefahr einer strukturellen Überforderung besteht.

12.3 Ausstattung von Familienzentren verbessern und KoordinatorInnen stärken

Potenziale von Familienzentren durch bessere Ressourcenausstattung noch stärker erschließen: Die Evaluation hat gezeigt, dass die Familienzentren mit den ihnen zur Verfügung stehenden Ressourcen in kurzer Zeit viele ihrer Ziele erreicht haben. Es ist gelungen, vielfältige NutzerInnen-Gruppen anzusprechen und an das Familienzentrum zu binden, bedarfsgerechte Angebote zu entwickeln und Netzwerk- und Kooperationsstrukturen im Sozialraum aufzubauen. Allerdings könnten diese Potenziale mit einer besseren Ressourcenausstattung noch wesentlich stärker erschlossen werden:

- Familien benötigen feste Ansprechpartner in Familienzentren, zu denen sie ein Vertrauensverhältnis aufbauen können. Idealerweise sollte es neben dem/der Koordinator/in des Familienzentrums daher möglichst noch eine weitere – kontinuierliche und finanziell abgesicherte – pädagogische Fachkraft geben, die im Alltag ansprechbar ist.
- Da Familienzentren im Kooperationsmodell deutlich stärker als im „Ein-Haus-Modell“ besondere Herausforderungen in der Zusammenarbeit mit Eltern und der Gestaltung von Kooperationsbeziehungen zu Kitas bewältigen müssen, ist vor allem in diesem Fall die Finanzierung einer zweiten pädagogischen Fachkraft wichtig, um Personalkontinuität nach innen und außen zu gewährleisten.
- Familienzentren benötigen mindestens zwei Räume, über die sie dauerhaft verfügen können, damit sie auch parallele Angebote für unterschiedliche Zielgruppen und mit unterschiedlichen Formen von Angeboten machen können. Nur so können langfristig auch unterschiedliche NutzerInnen-Gruppen an das Familienzentrum gebunden werden.
- Wenn an Familienzentren die Erwartung gerichtet wird, besondere Herausforderungen zu bewältigen (z.B. aufsuchende Arbeit, Begleitung von Familien mit besonderem Unterstützungsbedarf; Arbeit mit neuen Zuwanderergruppen und Flüchtlingsfamilien), dann muss dies durch zusätzliche finanzielle Mittel sowie Beratung ermöglicht werden.

- Angesichts ihrer Pionierarbeit und eines in der Evaluation sehr offensichtlich gewordenen noch nicht hinreichend geschärften und transparenten Aufgabenprofils sollte den KoordinatorInnen eine besondere Unterstützung zuteilwerden. Die KoordinatorInnen sollten insbesondere bei der Erarbeitung eines klares Stellenprofils und der damit verbundenen professionellen Selbstverortung durch differenzierte Coaching- und Qualifizierungsangebote unterstützt werden.
- Qualitätsentwicklung und Profilbildung sind für die Verankerung von Familienzentren im Sozialraum von besonderer Bedeutung. Zu den Grundlagen für einen Qualitätsdialog auf Landesebene gehören Selbstreflexion und Selbstevaluation von Familienzentren, für die im Landesprogramm Freiräume geschaffen und Ressourcen bereitgestellt werden sollten (z.B. durch Entlastung der Familienzentren bei den Berichtspflichten und Umwidmung von Mitteln für das Monitoring). Zu empfehlen wäre darüber hinaus eine breit angelegte, standardisierte Befragung von Nutzerinnen und Nutzern (idealerweise auch von Familien im Sozialraum, die das Familienzentrum noch nicht nutzen) zu Bedarfen und zur Zufriedenheit mit den Angeboten.

12.4 Kooperation zwischen Familienzentren und Kitas stärken

Die Qualität der Kooperation zwischen Kindertageseinrichtungen und Familienzentren stärken: Die Analysen haben gezeigt, dass eine enge Kooperation zwischen Kindertageseinrichtungen und Familienzentren einen zentralen Erfolgsfaktor für die Etablierung von Familienzentren darstellt und daher auch in Zukunft gestärkt werden sollte: Die Kindertageseinrichtungen zeichnen sich durch einen niedrigschwelligen Zugang zu vielen Zielgruppen aus und die pädagogischen Fachkräfte verfügen über langjährige Erfahrungen in der Zusammenarbeit mit Eltern und vertrauensvolle Beziehungen zu den Kita-Eltern. Im Ein-Haus-Modell sollte die Arbeit des Familienzentrums explizit darauf fokussiert werden, auch Familien außerhalb der Kita zu erreichen (auf der Grundlage von Bedarfsanalysen). Im Kooperationsmodell erfordert die Zusammenarbeit mit der Kita wesentlich mehr Zeit, um hier Synergien zwischen den beiden Institutionen nutzen zu können und die bestehenden Zugänge zu Kita-Eltern zu nutzen. Empfohlen werden für die Qualitätssicherung der Kooperation in beiden Modelle regelmäßige und verbindliche Formen der Fachberatung und der kollegialen Beratung unter Beteiligung von Fachkräften aus Kitas und Familienzentren, z.B. in Form von regelmäßigen und strukturell verankerten Kooperationszirkeln. Pädagogisches Personal aus den Kitas sollte in die begleitenden Coachings und Fortbildungen zu den Familienzentren auf jeden Fall einbezogen werden.

Eine geteilte und gemeinsam getragene Philosophie in der Zusammenarbeit mit Familien entwickeln: Bei allen Angeboten der Weiterbildung und Beratung, des Coachings und der Supervision sollte ein besonderer Fokus auf die Entwicklung einer geteilten und gemeinsam getragenen Philosophie für die Zusammenarbeit mit Familien gelegt werden. Die Bereitstellung zeitlicher und finanzieller Ressourcen für Kita-Fachkräfte, die ihre fachliche und persönliche Expertise in die Angebote der Familienzentren einbringen, sollte – da, wo sie bereits besteht – strukturell abgesichert und darüber hinaus weiter ausgebaut werden. Eine Möglichkeit der Förderung wäre z.B. die Finanzierung einer Kita-Stelle mit der besonderen Aufgabe der Beteiligung und Mitwirkung an den Angeboten des Familienzentrums.

Vielfalt der Organisationsmodelle von Familienzentren und der Kooperationsformen mit Kitas nutzen: Die Praxis des Landesprogramms, eine Kooperation zwischen Kindertageseinrichtungen und Familienzentren zwingend vorauszusetzen, aber die Formen dieser Kooperation offen zu lassen, hat sich bewährt. Die verschiedenen Organisationsmodelle (Familienzentrum in einer Kindertageseinrichtung; Familienzentrum in Kooperation mit einer oder mehreren Kindertagesstätte/n) sind jeweils mit Potenzialen und Herausforderungen verbunden, die bei der zukünftigen Einrichtung von Familienzentren

insofern bedacht werden müssen, als damit spezifische Aufgaben der KoordinatorInnen, insbesondere in Bezug auf die Zielgruppenerreichung, verbunden sind.

Spezifische Bedingungen der beiden Modelle von Familienzentren bei der Förderung berücksichtigen: Im Konzept für den Aufbau der Berliner Familienzentren und in den Förderleitlinien wird bislang nicht zwischen verschiedenen Modellen von Familienzentren unterschieden; alle Familienzentren erhalten Zuwendungen in gleicher Höhe. Die Ergebnisse der Evaluation zeigen allerdings, dass die verschiedenen Modelle mit spezifischen Chancen, aber auch Herausforderungen verbunden sind, die bei der Qualitätssicherung und -weiterentwicklung unbedingt beachtet werden müssen. Insbesondere bei den Kooperationsmodellen deutet sich ein erhöhter Ressourcenbedarf an.

Rollen- und Aufgabenverteilung zwischen MitarbeiterInnen von Kitas und Familienzentren bearbeiten: In Bezug auf die multiprofessionelle Zusammenarbeit zwischen Kita-Fachkräften und Koordinationskräften der Familienzentren erschwert eine oft nicht hinreichend geklärte Rollen- und Aufgabenverteilung zwischen MitarbeiterInnen von Kitas und Familienzentren die Kooperation. Die Thematik der multiprofessionellen Zusammenarbeit zwischen Kita-Fachkräften und Koordinationskräften sollte daher sorgfältig in Coachings und Supervision bearbeitet werden. Ein differenziert definiertes Berufs- und Aufgabenprofil für die Koordinationskräfte der Familienzentren, das diesen auch tatsächlich präsent und bewusst ist, würde eine hilfreiche Grundlage für die Kooperation darstellen.

12.5 Familienzentren bedarfsbezogen und nutzerfreundlich weiterentwickeln

Die Sichtbarkeit von Familienzentren als Begegnungs- und Bildungsorte im Sozialraum erhöhen: Die öffentliche Sichtbarkeit von Familienzentren als Begegnungs- und Bildungsraum im Sozialraum sollte erhöht werden. Um sowohl Familien mit besonderem Unterstützungsbedarf als auch andere Familien zu erreichen, müssen Familienzentren gut erreichbar (angebunden an eine Kita oder in Wohnortnähe der Familien) und von außen als Ort für offene Treffen erkennbar und leicht zugänglich sein. Die Öffentlichkeitsarbeit der Familienzentren sollte, auch zur Entlastung der KoordinatorInnen, über den informativen Internetauftritt des Landes hinaus (www.berliner-familienzentren.de) durch Info-Flyer in Kitas, bei Kinderärzten sowie durch Informationsoffensiven in den Sozialräumen zu den Aufgaben und Angeboten der Familienzentren verstärkt werden. Bei der Werbung und Ansprache sollte der wertschätzende und an Ressourcen anknüpfende Umgang mit Familien im Vordergrund stehen.

Familienzentren als potenzielle Begegnungs- und Gemeinschaftorte für alle Familien bewerben: Familienzentren sollten noch stärker zu Orten der Begegnung, Selbstorganisation und Unterstützung für Familien unterschiedlicher Milieus und Herkunftsgruppen werden und als ein hochwertiges Beratungs-, Begegnungs- und Bildungsangebot beworben werden. Durch sowohl offene Angebotsformen (z.B. Elterncafé, -frühstück) als auch strukturierte Kursangebote werden unterschiedliche NutzerInnen-Gruppen erreicht. Der erfolgreiche Zuschnitt von Angeboten auf Bedarfe und Bedürfnisse spezifischer NutzerInnengruppen sollte um Angebote zur Förderung gruppen- bzw. kulturübergreifender Begegnung und Verständigung ergänzt werden. Familienzentren könnten so zu Orten der Stärkung benachteiligter Gruppen werden und zugleich interkulturelle Begegnungen ermöglichen und Barrieren abbauen. Damit dies gewährleistet werden kann, müssen bestimmte strukturelle und räumliche Mindeststandards erfüllt werden.

Angebote von Familienzentren – je nach Kiez und Bedarfslage – auf die spezifischen Bedarfe verschiedener Zielgruppen ausrichten: Familienzentren sollten die besonderen Bedarfe, Interessen und Problemlagen ihrer konkreten Zielgruppen stärker in den Blick nehmen und möglichst passgenaue Angebote entwickeln:

- Familienzentren als wichtige Bildungs-, Schutz- und Emanzipationsräume für Frauen anerkennen und Angebote auf die besonderen Problemlagen und Bedarfe von Frauen ausrichten; Angebote für Mütter ermöglichen, die sie ohne Kinder wahrnehmen können.
- Bei bestehender Bedarfslage die Passgenauigkeit von Angeboten an die Bedarfe von Männern/Vätern erhöhen; Männer/Väter über männliche Fachkräfte ermutigen, das Familienzentrum zu nutzen.
- Auf der Grundlage von differenzierten Bedarfsanalysen Bedarfe von Kita-Eltern wahrnehmen und ggfs. abdecken und Nutzung von Angeboten durch Nicht-Kita-Eltern anregen und fördern.
- Bei den Eltern beliebte, kostengünstige Bildungsangebote für Kinder können noch stärker genutzt werden, um parallel dazu auch den Eltern ein konkretes Beratungs-/Informationsangebot zu machen.
- Je nach Struktur des Sozialraums die Ansprache und Einbeziehung von Nutzergruppen nichtdeutscher Herkunftssprache (insbes. Flüchtlinge und Neuzuwanderer) durch den Einsatz von muttersprachlichen Fachkräften und die Zusammenarbeit mit Multiplikatoren, wie z. B. Integrationslotsinnen und -lotsen, verbessern.

Konkurrierende Interessen und Nutzungsansprüche verschiedener Zielgruppen aushandeln: In den Nutzergruppen von Familienzentren sind unterschiedliche Grade von Offenheit, Segregation und Schließung zu beobachten. Die KoordinatorInnen sollten das Bedürfnis nach Gemeinschaftsbildung in homogenen Gruppen anerkennen und konkurrierende Nutzungsansprüche moderieren, aber auch immer wieder Angebote machen, die gemeinschaftlich von verschiedenen Gruppen genutzt werden. Je partizipativer die Nutzung ausgehandelt wird, desto höher die Akzeptanz. Insbesondere dann, wenn nur ein Raum zur Verfügung steht, müssen Formen gefunden werden, wie das Familienzentrum von verschiedenen Gruppen genutzt werden kann.

Engagementpotenziale und Mitgestaltungsmöglichkeiten von Nutzerinnen und Nutzern fördern: In Familienzentren sollte noch stärker mit Methoden der partizipativen Organisationsentwicklung gearbeitet werden. Die Selbstorganisation von Nutzerinnen und Nutzern sowie die Einbindung von freiwillig Engagierten gehören dabei zu den Potenzialen, die noch wesentlich stärker erschlossen werden könnten. Engagierte sollten zu MultiplikatorInnen qualifiziert werden, die in verschiedene Bevölkerungsgruppen und Milieus hineinwirken können. In diesem Zusammenhang könnten auch Schnittstellen zu Lotsen-, Mentoren- und Patenprojekten geschaffen und ausgestaltet werden.

Frühe Integration von Kindern in das öffentliche Betreuungssystem fördern: Familienzentren bieten (werdenden) Eltern die Möglichkeit, frühzeitig mit Angeboten der Familienhilfe und -beratung in Kontakt zu kommen. Eine qualitativ gute Umgebung für Kinder wird von Eltern als Wertschätzung wahrgenommen und befördert eine positive Einstellung zum frühen Kita-Besuch. Die Kontakte zu werdenden Eltern sollten – auch in den Fällen, in denen Kindertageseinrichtungen und Familienzentrum räumlich getrennt sind – gezielt für die Vorbereitung der Transition / Eingewöhnung in die Kita genutzt werden. Hier ist eine enge Kooperation mit den kooperierenden Kitas notwendig.

Literatur

Autorengruppe Regionale Bildungsberichterstattung Berlin Brandenburg 2014: Bildung in Berlin und Brandenburg 2013. Ein indikatorengestützter Bericht zur Bildung im Lebenslauf. Berlin/Potsdam: Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Wissenschaft Berlin/ Ministerium für Bildung, Jugend und Sport Brandenburg

Berliner Beirat für Familienfragen 2011a: Zusammenleben in Berlin: Der Familienbericht 2011. Zahlen, Fakten, Chancen und Risiken. Berlin. Internet: http://www.familienbeirat-berlin.de/fileadmin/Familienbericht/Berliner_Familienbericht_2011_online27032011.pdf

Berliner Beirat für Familienfragen 2011b: Zusammenleben in Berlin: Der Familienbericht 2011. Zahlen, Fakten, Chancen und Risiken. Die Debatte hat begonnen… Berlin. Internet: http://www.familienbeirat-berlin.de/fileadmin/Aktuelles/Berliner_Familienbericht2011_Die_Debatte.pdf

Berliner Beirat für Familienfragen 2012: Expertinnen und Experten in eigener Sache. Onlinedialoge und Familienforen des Berliner Beirats für Familienfragen. Internet: http://www.familienbeirat-berlin.de/fileadmin/Aktuelles/BBFF_Partizipationsbericht_web.pdf

Bezirksamt Neukölln von Berlin (2012): Handlungsleitfaden für die Neuköllner Präventionskette – Prozessbeschreibung, Aufbau und weitere Schritte, Berlin.

BMFSFJ [Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend] 2012: Zeit für Familie. Familienzeitpolitik als Chance einer nachhaltigen Familienpolitik. Achter Familienbericht. Stellungnahme der Bundesregierung zum Bericht der Sachverständigenkommission. Bericht der Sachverständigenkommission. Berlin: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend

BMFSFJ [Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend] 2013: 14. Kinder- und Jugendbericht Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland Stellungnahme der Bundesregierung zum Bericht der Sachverständigenkommission. Bericht der Sachverständigenkommission. Berlin: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend

Böllert, Karin 2008: Zauberwort Vernetzung? Strukturelle Rahmenbedingungen von Familienzentren. In: Rietmann, Stephan/ Hensen, Gregor (Hrsg.): Tagesbetreuung im Wandel. Das Familienzentrum als Zukunftsmodell. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 59-68

Bohnsack, Ralf/ Nentwig-Gesemann, Iris (Hrsg.) 2010: Dokumentarische Evaluationsforschung. Opladen: Barbara Budrich

Bohnsack, Ralf/ Nentwig-Gesemann, Iris/ Nohl, Arnd-Michael 2007: Die Dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften

DeGEval [Gesellschaft für Evaluation] 2008 (Hrsg.): Standards für Evaluation, 4. unveränderte Auflage. Mainz

Deutscher Verein 2005: Niedrigschwelliger Zugang zu familienunterstützenden Angeboten in Kommunen. Handlungsempfehlungen des Deutschen Vereins. Berlin: Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge

Diller, Angelika 2005: Eltern-Kind-Zentren. Die neue Generation kinder- und familienfördernder Institutionen. Grundlagenbericht im Auftrag des BMFSFJ. München: Deutsches Jugendinstitut

Diller, Angelika 2006: Eltern-Kind-Zentren – Grundlagen und Rechercheergebnisse. München: Deutsches Jugendinstitut

Diller, Angelika/ Heitkötter, Martina/ Rauschenbach, Thomas (Hrsg.) 2008: Familie im Zentrum: Kinderfördernde und elternunterstützende Einrichtungen - aktuelle Entwicklungslinien und Herausforderungen. München: Deutsches Jugendinstitut

Diller, Angelika/ Regina Schelle 2009: Von der Kita zum Familienzentrum. Konzepte entwickeln – erfolgreich umsetzen. Freiburg: Herder

DKJS 2012: Familienzentren. Chancen für Familien und Kommunen. Berlin: Deutsche Kinder- und Jugendstiftung. Internet: http://www.anschwung.de/sites/default/files/Fachexpertise_Familienzentren_0.pdf

Flick, Uwe (Hrsg.) 2006: Qualitative Evaluationsforschung. Konzepte – Methoden – Umsetzung. Hamburg: rororo

Freie und Hansestadt Hamburg 2015: Das Qualitätskonzept der Hamburger Eltern-Kind-Zentren. Hamburg: Behörde für Arbeit, Soziales, Familie und Integration

Friedrich-Ebert-Stiftung (Hrsg.) 2009: Berlin vernetzen für Familien: Handlungsbedarf, Konzepte und gelungene Beispiele. Berlin

Gesemann, Frank 2014: „Nachdem wir eine große ehrenamtliche Gemeinschaft aufgebaut haben, sind auch andere neidisch auf den Hardt geworden." Ergebnisse von Gesprächsrunden mit freiwillig Engagierten im Bildungs- und Familienzentrum Hardt in der Stadt Schwäbisch Gmünd. Berlin: DESI – Institut für Demokratische Entwicklung und Soziale Integration. Internet: DESI_Engagement im Quartier_Bericht-zu den Gesprächsrunden in Schwäbisch Gmünd_Marz 2014_end

Gesundheit Berlin-Brandenburg e. V. (2014): Handbuch Auf- und Ausbau der Marzahn-Hellersdorfer Präventionskette, Berlin

Gläser, Jochen/ Laudel, Grit 2004: Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse als Instrumente rekonstruierender Untersuchungen, Wiesbaden

Grande, Gesine/ Soyk, Christian 2012: Weiterentwicklung von Leipziger Kindertagesstätten zu Kinder- und Familienzentren. Abschlussbericht der Wissenschaftlichen Begleitung. Leipzig: Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur Leipzig, Fakultät Angewandte Sozialwissenschaften. Internet: http://www.leipzig.de/jugend-familie-und-soziales/kinderbetreuung/kinder-und-familienzentren

Hellstern, Gerd-Michael/ Wollmann, Hellmut (Hrsg.) 1984: Handbuch zur Evaluierungsforschung, Band 1. Opladen: Westdeutscher Verlag

Heuchel, Ilona/ Lindner, Eva/ Sprenger, Karin 2009: Familienzentren in Nordrhein-Westfalen. Beispiele innovativer Praxis. Münster: Waxmann

König. Joachim/ Maiwald, Markus 2011: Entwicklung von Familienzentren – Evaluation. Abschlussbericht. Stadt Nürnberg – Referat für Jugend, Familie und Soziales. Nürnberg: Evangelische Hochschule Nürnberg, Institut für Praxisforschung und Evaluation. Internet: http://www.jugendamt.nuernberg.de/downloads/familienzentren_abschlussbericht.pdf

Kreis Offenbach [ohne Jahr]: Entwicklung von Familienzentren. Bericht über das Modellprojekt „Wir nehmen alle mit! Bildung und Sprachenvielfalt in Kindertagesstätten mit hohem Anteil an Kindern mit Migrationshintergrund. Dietzenbach. Internet: http://www.kreis-offenbach.de/PDF/Entwicklung_von_Familienzentren_Bericht_%C3%BCber_das_Modellprojekt_Wir_nehmen_alle_mit_.PDF?ObjSvrID=350&ObjID=3274&ObjLa=1&Ext=PDF&WTR=1&_ts=1339495190

Laubstein, Claudia 2014: Expertise zu „Lebenslagen und Potentialen armer Familien in Berlin". Frankfurt am Main: Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik (ISS)

Loos, Peter/ Schäffer, Burkhard 2001: Das Gruppendiskussionsverfahren. Opladen: Leske + Budrich

Macsenaere, Daniela/ Wennmann, Oliver 2013: Evaluation der Familienzentren in Hessen. Zwischenbericht. Mainz: Institut für Kinder- und Jugendhilfe (IKJ). Internet: http://www.familienatlas.de/global/show_document.asp?id=aaaaaaaaaaanaio

Macsenaere, Daniela/ Wennmann, Oliver 2014: Evaluation der Familienzentren in Hessen. 2. Zwischenbericht. Mainz: Institut für Kinder- und Jugendhilfe (IKJ). http://www.ikj-mainz.de/tl_files/Downloads/Aktuelles/Evaluation_der_Familienzentren_-_2_Zwischenbericht.pdf

Mankau, Gabriele/ Seehausen, Harald 2010/ Wüstenberg, Wiebke 2010: Kinder- und Familienzentren als neue Orte frühkindlicher Bildung. Kronach: Carl Link

Mayring, Philipp 2010: Qualitative Inhaltsanalyse: Grundlagen und Techniken. Weinheim und Basel: Beltz

Meier-Gräwe, Uta 2012: Qualitative Evaluation der Implementierung von Familienzentren als integrierte Angebote für Kinder und ihre Familien. Familienzentrumsentwicklung in Gießen und Frankfurt Fechenheim. Die Evaluation auf einen Blick. Handout. Gießen: Universität Gießen. Internet: http://www.familienzentren.imdialog-pr.de/sites/default/files/Handout_Evaluation%20Familienzentren.pdf

Meyer-Ulrich, Gabriele 2008: Familienzentren NRW: Qualitative Ergänzungsstudien zur Weiterentwicklung von Einrichtungen nach der Pilotphase. Arbeitsbericht 6 der wissenschaftlichen Begleitung. Berlin: PädQUIS. Internet: http://www.paedquis-familienzentrum.de/sites/default/files/Arbeitsbericht%206.pdf

Meyer-Ullrich, Gabriele/ Schilling, Gabi/ Stöbe-Blossey 2008: Der Weg zum Familienzentrum – Eine Zwischenbilanz der wissenschaftlichen Begleitung. Berlin: pädquis. Internet: https://www.paedquis-familienzentrum.de/sites/default/files/Transferbericht_0.pdf

Ministerium für Generationen, Familie, Frauen und Integration des Landes Nordrhein-Westfalen (Hrsg.) 2009: Familienzentren in Nordrhein-Westfalen – Neue Zukunftsperspektiven für Kinder und Eltern. Ergebnisse der wissenschaftlichen Begleitung im Überblick. Düsseldorf. Internet: http://www.familienzentrum.nrw.de/fileadmin/documents/pdf/publikationen/wissbegleitung.pdf

Ministerium für Generationen, Familie, Frauen und Integration des Landes Nordrhein-Westfalen (Hrsg.) 2013: Neue Wege – Familienzentren in Nordrhein-Westfalen. Eine Handreichung für die Praxis. Düsseldorf. Internet: http://www.familienzentrum.nrw.de/fileadmin/documents/pdf/publikationen/13-0167_MFKJKS_Broschuere_Neue_Wege_Web.pdf

Nachmann, Sven 2009: Das Berliner Konzept. Weiterentwicklung von Kindertageseinrichtungen zu Familienzentren. In: Friedrich-Ebert-Stiftung (Hrsg.): Berlin vernetzen für Familien: Handlungsbedarf, Konzepte und gelungene Beispiele. Berlin: Friedrich-Ebert-Stiftung, S. 16-21

Nentwig-Gesemann, Iris 2010a: Gruppendiskussionsverfahren. In: Bock, Karin/ Miethe, Ingrid (Hrsg.): Handbuch Qualitative Methoden in der Sozialen Arbeit. Opladen und Farmington Hills: Verlag B. Budrich, S. 259-268.

Nentwig-Gesemann, Iris 2010b: Dokumentarische Evaluationsforschung, rekonstruktive Qualitätsforschung und Perspektiven für die Qualitätsentwicklung. In: Bohnsack, Ralf/ Nentwig-Geseman, Iris. (Hrsg.): Dokumentarische Evaluationsforschung. B Budrich, Opladen, S. 63-75.

Nentwig-Gesemann, Iris/ Bohnsack, Ralf 2010: Dokumentarische Evaluationsforschung und Gruppendiskussionsverfahren. In: Bohnsack, Ralf/ Przyborski, Aglaja/ Schäffer, Burkhard (Hrsg.): Das Gruppendiskussionsverfahren in der Forschungspraxis. Opladen 2010, 2. Auflage, S. 267-284.

Paritätischer Wohlfahrtsverband, Landesverband Berlin (Hg.) 2014: „Mein erweitertes Zuhause“. Mehrgenerationenhäuser in Berlin. Berlin

Pietsch, Stefanie / Ziesemer, Sonja / Fröhlich-Gildhoff, Klaus 2010: Zusammenarbeit mit Eltern in Kindertageseinrichtungen – Internationale Perspektiven. Ein Überblick: Studien und Forschungsergebnisse. München: Deutsches Jugendinstitut

Prigge, Rolf/ Böhme, René 2014: Kindertagesbetreuung in Bremen, Dresden und Nürnberg. Lokale Regelungsstrukturen zwischen Armutsprävention und Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Abschlussbericht, Universität Bremen, Institut Arbeit und Wirtschaft (IAW). Bremen/Boston: Kellner Verlag

Riedel, Birgit 2012: Neue Orte der Begegnung. In: DJI Impulse, 1, S. 35-37

Rietmann, Stephan 2008: Das interdisziplinäre Paradigma. Fachübergreifende Zusammenarbeit als Zukunftsmodell. In: Rietmann, Stephan/ Hensen, Gregor (Hrsg.): Tagesbetreuung im Wandel. Das Familienzentrum als Zukunftsmodell. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 39-57

Rietmann, Stephan/ Hensen, Gregor (Hrsg.) 2008: Tagesbetreuung im Wandel. Das Familienzentrum als Zukunftsmodell. 2. durchgesehene Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften

Rißmann, Michaela/ Remsperger, Regina 2011: Die Kita auf dem Weg zum „Eltern-Kind-Zentrum". Konzeptionsbericht und Strategiepapier. Im Auftrag des Thüringer Ministerium für Soziales, Familie und Gesundheit. Erfurt. Internet: http://www.thueringen.de/imperia/md/content/tmsfg/abteilung4/referat33/modellprojekt_eltern_kind_zentrum/konzeptionsbericht_final_30_06_2011.pdf

Rißmann, Michaela 2014: Thüringer Kindertageseinrichtungen auf dem Weg zum Eltern-Kind-Zentrum. Erkenntnisse aus einem Modellprojekt. Erfurt: Thüringer Ministerium für Soziales, Familie und Gesundheit/ Stiftung FamilienSinn

Royse, David/ Thyer, Bruce A./ Padgett, Deborah K. 2001: Program Evaluation. An Introduction. Australia: Brooks/Cole

Schilling, Gabi 2009: Interkulturelle Arbeit als Querschnittsaufgabe der Familienzentren. Kurzexpertise auf Basis der Zertifizierungsergebnisse bis 2008 und den Ergebnissen der Wissenschaftlichen Begeleitung. Köln. Internet: https://www.paedquis-familienzentrum.de/sites/default/files/expertise_interkulturelle_arbeit.pdf

Schlevogt, Vanessa 2012: KiFaz, Eltern-Kind-Zentrum oder Haus der Familie. In: KiTa aktuell spezial. Internet: http://www.schlevogt.de/upload/2012/Schlevogt_Kita-Spezial-1-2012-Familienzentren.pdf

Schlevogt, Vanessa 2014: Kinder- und Familienzentren in Deutschland – Konzepte und Modelle. In: Schlevogt, Vanessa/Vogt, Herbert (Hrsg.): Wege zum Kinder- und Familienzentrum. Berlin: Cornelsen, S. 11-23

Schlevogt, Vanessa/ Vogt, Herbert (Hrsg.) 2014: Wege zum Kinder- und Familienzentrum. Ein Praxisbuch. Berlin: Cornelsen

Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Wissenschaft 2012: Konzept für den Aufbau der Berliner Familienzentren. Stand: 18. Juni 2012. Internet: http://www.berliner-familienzentren.de/berliner-familienzentren/content/e769/e4016/KonzeptBerlinerFamilienzentrenStandJuni2012.pdf

Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Wissenschaft 2012a: Rahmenbedingungen und Förderkriterien zur Umsetzung des Landesprogramms – Aufbau der Berliner Familienzentren. Stand: 22.06.2012. Berlin

Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Wissenschaft 2012b: Aufbau der Berliner Familienzentren – Förderleitlinien [Förderleitlinie 2012/2013]. Internet: http://www.berliner-familienzentren.de/berliner-familienzentren/content/e769/e849/e2045/e4315/FrderleitlinieBerlinerFamilienzentren2014.pdf

Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Wissenschaft 2012c: Bestandserhebung Familienzentren in Berlin, Stand: Juli 2012. Berlin

Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Wissenschaft 2013: Zwischenbericht der Servicestelle Berliner Familienzentren: Aufbau der Berliner Familienzentren. Berichtszeitraum 01.10.2012 - 30.06.2013. Berlin

Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Wissenschaft 2014: Weiterentwicklung und Ausbau der Berliner Familienzentren. Förderleitlinien 2014 bis 2015. Stand: 17.12.2013. Internet: http://www.berliner-familienzentren.de/berliner-familienzentren/content/e769/e4322/FrderleitlinieBerlinerFamilienzentren2014.pdf

Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Wissenschaft (Hrsg.) 2014: Berliner Bildungsprogramm für Kitas und Kindertagespflege. Erarbeitet von: Internationale Akademie für innovative Pädagogik, O Aktualisierte Neuauflage. Psychologie und Ökonomie (INA gGmbH) an der Freien Universität Berlin unter Leitung von Dr. Christa Preissing. Aktualisierte Neuauflage. Weimar/Berlin: Verlag das Netz

Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung 2006: Familienbericht 2006. Bericht zur Situation der Familien in Berlin mit dem Schwerpunkt Eltern- und Familienbildung zur Stärkung der Erziehungskompetenz von Eltern. Berlin. Internet: https://www.berlin.de/imperia/md/content/sen-familie/familienpolitik/familienbericht_2006.pdf?start&ts=1415887225&file=familienbericht_2006.pdf

Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung 2008: Förderung der Entwicklung in Kindertageseinrichtungen zu Familienzentren. Rahmenkonzept im Entwurf, 05.11.2008. Berlin

Senatsverwaltung für Gesundheit und Soziales 2013: Handlungsorientierter Sozialstrukturatlas Berlin 2013. Ein Instrument der quantitativen, interregionalen und intertemporalen Sozialraumanalyse und -planung. Berlin

Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt 2013: Monitoring Soziale Stadtentwicklung 2013. Daten des Amts für Statistik Berlin-Brandenburg und der Senatsverwaltung für Gesundheit und Soziales. Berlin

Senat von Berlin 2011: Stellungnahme zum Familienbericht 2011. Abgeordnetenhaus Berlin. Drucksache 16/4045. Internet: http://www.familienbeirat-berlin.de/fileadmin/Familienbericht/d16-4045.pdf

Sommer-Himmel, Roswitha/ König, Joachim 2012: Familienzentren – Entwicklungsperspektiven, Standards und Evaluationsergebnisse. Berlin: Logos

Springer, Monika 2011: Familienzentren. In: Veronika Fischer/Monika Springer (Hrsg.): Handbuch Migration und Familie. Schwalbach/Ts.: Wochenschau, S. 434-445.

Stadt Leipzig 2012: Weiterentwicklung von Leipziger Kindertagesstätten zu Kinder- und Familienzentren (KiFaz). Eine Bilanz: Dokumentation des Fachtags am 4. April 2012. Stadt Leipzig, Amt für Jugend, Familie und Bildung. Internet: http://www.leipzig.de/jugend-familie-und-soziales/kinderbetreuung/kinder-und-familienzentren

Stieve, Claus 2009: Knotenpunkte der Vernetzung. Kinder- und Familienzentren im Kontext kommunaler Politik. Wegweiser Kommune. Bertelsmann. Internet: http://www.wegweiser-kommune.de/themenkonzepte/bildung/download/pdf/Knotenpunkte_der_Vernetzung.pdf

Stöbe-Blossey, Sybille 2011: Familienzentren in Nordrhein-Westfalen. Eine Zwischenbilanz. IAQ-Report 2011-06. Duisburg: Universität Duisburg-Essen. Internet: http://www.iaq.uni-due.de/iaq-report/2011/report2011-06.pdf

Stöbe-Blossey 2015: Familienzentren in Nordrhein-Westfalen. Aktuelle Entwicklungen. IAQ-Report 2015-01. Universität-Duisburg-Essen.

Sturzenhecker, Benedikt et al. 2009: Eltern-Kind-Zentren in Hamburg . Bericht der Evaluation 2008/09. Hamburg: Universität Hamburg. Herausgeber: Freie und Hansestadt Hamburg, Behörde für Soziales, Familie, Gesundheit und Verbraucherschutz. Internet: https://www.hamburg.de/contentblob/1773736/data/evaluation.pdf

Wüstenberg, Wiebke 2008: Evaluationsbericht. Bestandsaufnahme, Bedarfsentwicklung/-analyse, Angebotsplanung des Kinder- und Familienzentrums Fechenheim. Internet: http://www.sozpaed-verein.de/userfiles/file/W_W%C3%BC_Evaluationsber_Kifa%20Fechenheim10_2009.pdf

Anlage 1

Liste der Interviews, Gesprächsrunden und Gruppendiskussionen

Übergreifende Gespräche und Gesprächsrunden

Gesprächsrunden in der Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Wissenschaft, TeilnehmerInnen: Frau Williges, Herr Dr. Prott am 7. März 2014 und Frau Hartung und Frau Williges am 25. März 2014

Servicestelle Familienzentren am 31. März 2014, 11 Uhr, TeilnehmerInnen: Frau Bliß, Herr Schwamborn, Frau Dr. Hoppe und eine weitere Kollegin der Servicestelle

Sozialpädagogisches Fortbildungsinstitut Berlin-Brandenburg am 9. Juli 2014, 10 Uhr, Teilnehmerinnen: Frau Wenzlaff-Zwick und Frau Fliegel

Gesprächsrunde mit Verantwortlichen in den Jugendämtern der Bezirke am 20. Juni 2014, 09.00-11.00 Uhr im Institut für Stadtforschung und Strukturpolitik (IfS), TeilnehmerInnen: Deniz Kaynak (Bezirksamt Treptow – Köpenick), Eva Lischke (Bezirksamt Neukölln), Frank Roll (Bezirksamt Lichtenberg), Manfred Schulz (Bezirksamt Tempelhof-Schöneberg), Ulf Sternberg (Bezirksamt Spandau)

Gesprächsrunde mit Vertreterinnen und Vertretern von Trägern von Familienzentren am 29. September 2014, 14.00 bis 16.00 Uhr, im Paritätischen Wohlfahrtsverband, TeilnehmerInnen: Markus Schönbauer (Mittelhof e.V., FZ Lankwitz), Susanne Çokgüngör (Juwo – Kita gGmbH, FZ Lasiuszeile), Frau Kaune-Sachau und Ingo Arndt (Ev. Kirchenkreis Neukölln, FZ Debora), Cornelia Piekarski, (Albert-Schweitzer-Kinderdorf e. V., FZ KiKiFlo), Aynur Toraman (Vielfalt e.V., FZ Silbersteinstraße), Judith Gesenhoff (Diakoniewerk Simeon gGmbH, FZ Tempelhof), Frau Marina Burd (Mitra e.V., FZ Familien-Ring), Frau Kurzweg (Jugendwerk Aufbau Ost, FZ Kosmosviertel), Monika Pause (Vielfarb-Kita gGmbH, FZ „Hand in Hand“), Martin Quente (Nestwärme e.V., FZ Ritterstraße)

Präsentation von ersten Ergebnissen der Evaluation im Rahmen der AG Steuerung Berliner Familienzentren am 27. November 2014 in der Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Wissenschaft

Präsentation von ersten Ergebnissen der Evaluation im Rahmen eines Workshops der Servicestelle „Berliner Familienzentren“ am 4. Dezember 2014 im Jagdschloss Glienicke

Charlottenburg-Wilmersdorf

Familienzentrum Groß und Klein am 2. April 2014, 9 Uhr, Teilnehmerinnen: Frau Pitro (Koordinatorin des Familienzentrums) und Frau Lentz (Leiterin der Kooperationskita)

Telefoninterview mit Frau Klemm, Leiterin des Haus des Säuglings (Kooperationspartner des FZ Groß und Klein und des FZ Harlemweg) am 19. Juni 2014, 16.30 Uhr

Telefoninterview von Frau Bullik-Syed, Kinder- und Jugendgesundheitsdienst Charlottenburg-Wilmersdorf (Kooperationspartner des FZ Groß und Klein und des FZ Harlemweg) am 08. August 2014, 11.00 Uhr

Telefoninterview mit Frau Sonntag, Ev. Jugendhilfe Verein e.V., Träger des Projekts Kiezmütter/-väter in Charlottenburg-Wilmersdorf (Kooperationspartner des FZ Groß und Klein) am 23. September 2014, 11.00 Uhr

Friedrichshain-Kreuzberg

Familienzentrum tam am 15. April 2014, 12 Uhr, Gesprächspartnerin: Frau Bauer (Koordinatorin des Familienzentrums)

Neukölln

Familienzentrum Debora am 31. März 2014, 14 Uhr, Teilnehmerinnen: Frau Kaune-Sachau (Leiterin des Familienzentrums) und Frau Koch (Koordinatorin)

Familienzentrum Vielfalt am 11. April 2014, 13 Uhr, TeilnehmerInnen: Frau Weiß (Koordinatorin des Familienzentrums), Herr Gülfirat (Leiter des Projekts beim Träger Vielfalt e. V.), Frau Kummerow-Stier und Frau Gramkow (Leiterin und Stellvertreterin der Kooperationskita Silbersteiner Rappelkiste)

Telefoninterview mit Frau Bethge, Jugendamt Neukölln, am 13. Mai 2014, 13.30 Uhr

Telefoninterview mit Frau Savas, Diakonie, Koordinatorin der Stadtteilmütter in Neukölln (Kooperationspartnerin der FZ Debora und FZ Vielfalt), am 16. Mai 2014, 09.00 Uhr

Telefoninterview mit Frau Gill, Quartiersmanagement Weiße Siedlung (Kooperationspartner des FZ Debora), am 19. Mai 2014, 10.00 Uhr

Telefoninterview mit Frau Gümüs, Interkulturelles Beratungs- und Begegnungszentrum e. V. (IBBC) in Neukölln (Kooperationspartner des FZ Vielfalt), am 3. Juni 2014, 14.00 Uhr

Telefoninterview mit Frau Lange, Leiterin des Kinder- und Elternzentrums „Am Tower“, in der Oderstraße in Neukölln (Kooperationspartner des FZ Vielfalt), am 26. Mai 2014, 10.00 Uhr

Telefoninterview mit Herrn Schramm, Jugendamt Neukölln RSD (Kooperationspartner des FZ Debora), am 2. Oktober 2014, 12.00 Uhr

Marzahn-Hellersdorf

Familienzentrum Felix am 16. April 2014, 09.30 Uhr, Teilnehmerinnen: Frau Ambrosius (Koordinatorin des Familienzentrums), Frau Koch (Kita-Leiterin), Frau Wendt (stellvertretende Kita-Leiterin und Erzieherin)

Familienzentrum ProNobis am 15. Mai 2014, 08.00 Uhr, Teilnehmerinnen: Frau Fechner (Koordinatorin des Familienzentrums), Frau Neubert (Koordinatorin des Familientreffs), Frau Stelzer (Leiterin der Kooperationskita Naseweis)

Telefoninterview mit Frau Schieweck, Jugendamt Marzahn-Hellersdorf, am 13. Mai 2014, 09.30 Uhr

Telefoninterview mit der Familienhebamme Frau Nadobny (Kooperationspartnerin des FZ proNobis in Hellersdorf) am 15. Juli 2014, 12.30 Uhr

Telefoninterview mit Frau Mohr, Starke Familie e.V. (Kooperationspartner des Familienzentrums Felix), am 2. Juli 2014, 13.00 Uhr

Telefoninterview mit Frau Moncorps, BA Marzahn-Hellersdorf, Abteilung Gesundheit und Soziales (Kooperationspartner des Familienzentrums proNobis), am 04. August 2014, 09.00 Uhr

Telefoninterview mit Herrn Gröger, Kinder- und Jugendzirkus Cabuwazi Springling (Kooperationspartner des Familienzentrums Felix), am 23. September 2014, 17.30 Uhr

Steglitz-Zehlendorf

Familienzentrum Lankwitz am 14. April 2014, 09.00 Uhr, TeilnehmerInnen: Frau Rübel (Koordinatorin des Familienzentrums), Frau Tremer (Leiterin Kita Die Kobolde), Frau Lewerenz (Leiterin Kita Dreikäsehoch), Frau Greßler und Frau Habath (Kita Frobenstraße), Herr Giese (Einrichtungsleiter Villa Folke Bernadotte)

Telefoninterview mit Frau Simonsmeier, Jugendamt Steglitz-Zehlendorf, am 07. Juli 2014, 12.00 Uhr

Telefoninterview mit Frau Scherfenberg-Ndong, Koordinatorin bei famos e. V. (Kooperationspartner des FZ Lankwitz) am 26. Mai 2014, 14.00 Uhr

Telefoninterview mit Frau Voget-Berkenkamp, Familienbildung Nachbarschaftsheim Schöneberg mit einer Außenstelle in Steglitz (Kooperationspartner des FZ Lankwitz) am 10. Juni 2014, 14.00 Uhr

Telefoninterview mit Frau Härtel, Leiterin der Kinder- und Jugendeinrichtung Käseglocke in Lankwitz (Kooperationspartner des FZ Lankwitz) am 17. Juni 2014, 15.00 Uhr

Gesprächsrunde mit Leitungs- und Fachkräften im Familienzentrum „Familien-RING“ am 19. Januar 2015, 16.30 bis 18.30 Uhr

Interviews und Gruppendiskussionen mit Nutzerinnen und Nutzern

Gruppendiskussion im Familienzentrum A am 27. Mai 2014, 11.00 bis 12.00 Uhr

Gruppendiskussion im Familienzentrum B am 09. Juni 2014, 11.00 bis 12.30 Uhr

Gruppendiskussion im Familienzentrum C am 19. Januar 2015, 16.30 bis 18.00 Uhr

Gruppendiskussion im Familienzentrum D am 17. Juni 2014, 15.30 bis 16.30 Uhr

Gruppendiskussion im Familienzentrum E am 07. Juli 2014, 11.30 bis 13.30 Uhr

Gruppendiskussion im Familienzentrum F am 13. Mai 2014, 09.15 bis 10.45 Uhr

Gruppendiskussion im Familienzentrum G am 07. Mai 2014, 12.00 bis 13.00 Uhr

Interview im Familienzentrum H am 02. Juli 2014, 16.15 bis 17.15 Uhr

Gespräche und Gruppendiskussionen mit pädagogischen Fachkräften

Gruppendiskussion mit Kita-Leiterinnen im Rahmen eines Workshops der Servicestelle Berliner Familienzentren am 02. September 2014

Gruppendiskussion mit Koordinatorinnen von Familienzentren im Rahmen eines Coaching-Termins am 01. September 2014, 12.30 bis 13.30 Uhr

Gruppendiskussion mit Koordinatorinnen von Familienzentren im Rahmen eines Coaching-Termins am 15. Oktober 2014, 12.30 bis 13.30 Uhr

Sonstiges

Gespräch mit Markus Runge, stellvertretender Geschäftsführer, Nachbarschaftshaus Urbanstraße e.V., am 16. Mai 2014.

Gespräch mit Gabriele Annen, Pädagogische Leitung, SOS-Kinderdorf Berlin-Moabit, am 17. Dezember 2014.

Gespräch mit Birgit Monteiro, Geschäftsführerin, Verband für sozial-kulturelle Arbeit e.V., am 07. Januar 2015.

Teilnehmende Beobachtung am 6. Familienforum des Berliner Familienbeirats im Familienzentrum tam in Berlin-Kreuzberg am 26. Mai 2014, 10.00 bis 14.00 Uhr.

Anlage 2

Leitfäden für Gespräche und Fragegerüste für Gruppendiskussionen (Auswahl)

Leitfaden für die Gespräche mit den Familienzentren (und den kooperierenden Kitas)

1. Trägerstruktur

- Verfügen das Familienzentrum und die Kita/s über einen gemeinsamen Träger?
- Falls nicht, aus welchem Bereich kommt der Träger des Familienzentrums und wo lagen die Schwerpunkte der bisherigen Arbeit des Trägers?

2. Ausgangssituation und Ziele des Familienzentrums und der Kooperationskita/s

- Seit wann besteht das Familienzentrum?
- Welche Ziele hat sich das Familienzentrum zu Beginn des Landesprogramms Berliner Familienzentren gesetzt?
- Wurden die Ziele gemeinsam mit der/n Kooperationskita/s entwickelt?
- Welche (weiteren) Ziele verfolgt/en die Kooperationskita/s mit dem Landesprogramm?
- Welche Zielgruppen sollen durch das Familienzentrum besonders angesprochen und erreicht werden?
- Was sind die zentralen Problemlagen und Bedarfe der Familien im Sozialraum, auf die das Familienzentrum mit seinen Angeboten reagiert?
- Welche Angebotslücken gab/gibt es im Sozialraum, die mit Hilfe des Familienzentrums geschlossen werden sollen?

3. Räumlichkeiten und Lage des Familienzentrums

- Über was für Räumlichkeiten verfügt das Familienzentrum? Sind die Räumlichkeiten ganztägig oder nur eingeschränkt verfügbar?
- Wie ist die räumliche Lage des Familienzentrums?
- Ist das Familienzentrum von außen als solches erkennbar?

4. Zusammenarbeit mit der/n Kooperationskita/s

- Mit welcher/n Kindertagesstätten arbeitet das Familienzentrum zusammen?
- In welcher Entfernung liegt/en die kooperierende/n Kita/s?
- Wie oft treffen Sie sich und was sind die Schwerpunkte der bisherigen Zusammenarbeit?
- Verfügen die Kooperationskita/s und das Familienzentrum über ein gemeinsames pädagogisches Konzept?
- In welchem Umfang nutzen Familien der Kita/s Angebote des Familienzentrums?
- Inwiefern hatte die bisherige Zusammenarbeit Auswirkungen auf die Arbeitsweise der Kita/s?
- Wurden durch das Familienzentrum neue Familien erreicht, die nun auch die Kita-Angebote nutzen?

5. Angebote und Aktivitäten des Familienzentrums

- Mit welchen weiteren Akteuren arbeitet das Familienzentrum regelmäßig zusammen? Was sind die bisherigen Ergebnisse dieser Zusammenarbeit?
- An welchen Gremien oder Netzwerken im Sozialraum ist das Familienzentrum beteiligt? Was sind die Ergebnisse dieser Netzwerkarbeit?
- Welche Angebote für Familien wurden durch das Familienzentrum bisher geschaffen oder weiterentwickelt?
- Was für Angebote werden im Familienzentrum durch andere Träger oder Akteure durchgeführt?
- Welche weiteren Aktivitäten sind geplant?
- Erreichung und Beteiligung der Zielgruppen
- Welche Aktivitäten hat das Familienzentrum unternommen, um Familien zu erreichen?
- Wie werden die Angebote des Familienzentrums angenommen? Und von welchen Zielgruppen?
- Inwiefern wurden Familien an anderweitige Hilfs- und Beratungsangebote (des Jugendamts, von Gesundeinrichtungen, Bildungsträgern etc.) herangeführt?
- Welche Zielgruppen konnten bisher noch nicht oder nur im geringen Umfang erreicht werden?
- Hat das Familienzentrum spezielle Aktivitäten unternommen, um besondere Zielgruppen zu erreichen (wie z. B. aufsuchende Ansprache oder Zusammenarbeit mit Multiplikatoren)?
- Was für Möglichkeiten zur Beteiligung gibt es im Familienzentrum? In welchem Umfang und von welchen Familien werden diese genutzt?

6. Erfahrungen mit der Begleitstruktur des Landesprogramms

- Wie gut kommen Sie mit dem Berichts- und Monitoringsystem zurecht? Ist die Berichts- und Begleitstruktur hilfreich für Ihre Arbeit?
- Wie bewerten Sie die Unterstützung durch die Servicestelle, die begleitenden Workshops und die Fortbildungsangebote des SFBB?
- In welchen Bereichen hätten Sie sich eine stärkere Unterstützung gewünscht?

7. Bewertung des Gesamtprogramms

Was hat sich aus Ihrer Sicht im Rahmen des Landesprogramms bewährt?

Was sollte ggf. weiterentwickelt werden?

Evaluation des Landesprogramms „Berliner Familienzentren“ – Leitfaden für die Gespräche mit Kooperationspartnern der Familienzentren

Im Auftrag der Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Wissenschaft evaluieren das DESI – Institut für Demokratische Entwicklung und Soziale Integration und das IfS – Institut für Stadtforschung und Strukturpolitik im Zeitraum März 2014 bis Januar 2015 das vom Abgeordnetenhaus Berlin beschlossene Landesprogramm „Berliner Familienzentrum“.

Ziel der Evaluierung ist es, zu untersuchen, welche Ergebnisse mit der Förderung in den 24 Quartieren (der ersten Förderphase) erzielt werden und ob der Förderansatz des Landesprogramms geeignet ist, die Angebotsinfrastruktur sowie die Zusammenarbeit und Vernetzung der familienunterstützenden Einrichtungen im Quartier zu verbessern, eine höhere Anzahl von Familien mit jüngeren Kindern zu erreichen und die Erziehungskompetenzen von Eltern zu stärken.

1. Tätigkeitsfeld des Kooperationspartners

- Seit wann sind Sie in dem Sozialraum des Familienzentrums tätig und wo liegen die Schwerpunkte Ihrer Arbeit?
- Was sind die Problemlagen und besonderen Bedarfe der Familien im Sozialraum, mit denen Sie zusammenarbeiten?
- Gibt es Familien im Sozialraum, die Sie im Rahmen Ihrer Tätigkeit als Zielgruppe bisher nur unzureichend oder schwer erreichen?

2. Soziale Infrastruktur und Kooperationsstrukturen im Sozialraum

- Was sind aus Ihrer Sicht die zentralen Einrichtungen und Angebote, die es im Sozialraum für Familien gibt?
- Mit welchen Einrichtungen und Projektträgern arbeiten Sie eng zusammen?
- Wie ist der Kontakt zum Familienzentrum entstanden?
- In welchen Zusammenhängen arbeiten Sie mit dem Familienzentrum zusammen?
- Was sind die Ergebnisse der bisherigen Zusammenarbeit?
- Ist auch die Kooperationskita des Familienzentrums in diese Zusammenarbeit eingebunden?

3. Ergebnisse der bisherigen Arbeit des Familienzentrums

- Inwiefern hat das Familienzentrum in dem Sozialraum, in dem Sie tätig sind, zu einer Verbesserung der Angebotsinfrastruktur beigetragen?
- Konnten durch die neu entstandenen Angebote bestimmte Zielgruppen besser erreicht werden (wie z. B. mehr Familien mit kleinen Kindern, Familien mit besonderen Problemlagen, Familien mit Migrationshintergrund)?
- Was ist aus Ihrer Sicht der größte Mehrwert des Landesprogramms?
- Wo sehen Sie ggf. einen Weiterentwicklungsbedarf?

Evaluation des Landesprogramms „Berliner Familienzentren“ – Leitfaden für die Gespräche mit den Jugendämtern

Im Auftrag der Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Wissenschaft evaluieren das DESI – Institut für Demokratische Entwicklung und Soziale Integration und das IfS – Institut für Stadtforschung und Strukturpolitik im Zeitraum März 2014 bis Januar 2015 das vom Abgeordnetenhaus Berlin beschlossene Landesprogramm „Berliner Familienzentrum“.

Ziel der Evaluierung ist es, zu untersuchen, welche Ergebnisse mit der Förderung in den 24 Quartieren (der ersten Förderphase) erzielt werden und ob der Förderansatz des Landesprogramms geeignet ist, die Angebotsinfrastruktur sowie die Zusammenarbeit und Vernetzung der familienunterstützenden Einrichtungen im Quartier zu verbessern, eine höhere Anzahl von Familien mit jüngeren Kindern zu erreichen und die Erziehungskompetenzen von Eltern zu stärken.

1. Erfahrungen mit Familienzentren im Bezirk

- Was verstehen Sie unter Familienzentren? Haben Sie im Bezirk eigene Strategien, Leitlinien oder Konzepte für Familienzentren entwickelt?
- Haben Sie einen Überblick darüber, wie viele Familienzentren es in Ihrem Bezirk gibt?
- Was für Förder- oder Unterstützungsmöglichkeiten haben Einrichtungen in Ihrem Bezirk (außerhalb des Landesprogramms), die sich zu Familienzentren (weiter)entwickeln möchten?
- Gibt es andere Landes- oder Bezirksprogramme, die Sie im Bezirk gezielt mit der (Weiter)Entwicklung von Einrichtungen zu Familienzentren verknüpfen?
- Gibt es in Ihrem Bezirk bereits Überlegungen zur Verstetigung der über das Landesprogramm geförderten Familienzentren?

2. Auswahl der Sozialräume für das Landesprogramm

- Nach welchen Kriterien haben Sie die Sozialräume festgelegt, in denen die Einrichtungen liegen sollten, die sich für das Landeprogramm bewerben konnten?
- Durch welche Problemlagen und Bedarfe waren die Sozialräume gekennzeichnet?
- Hatten Sie bereits Träger und/oder Einrichtungen im Blick, die Sie gezielt aufgefordert haben, sich an dem Landesprogramm zu beteiligen?
- Inwiefern haben Sie die Träger oder Einrichtungen bei der Erstellung des Förderantrages unterstützt?

3. Erfahrungen mit dem Landesprogramm

- Inwiefern haben die Familienzentren zu einer Verbesserung der Angebotsinfrastruktur in den Sozialräumen beigetragen?
- Konnten durch die neu entstandenen Angebote bestimmte Zielgruppen besser erreicht werden (wie z. B. mehr Familien mit kleinen Kindern, Familien mit besonderen Problemlagen, Familien mit Migrationshintergrund)?

- Wie sind die Familienzentren in die sozialräumlichen oder bezirklichen Netzwerke eingebunden? Haben sich durch das Landesprogramm neue Netzwerk- oder Kooperationsstrukturen gebildet?
- Wie eng arbeiten Sie mit den Familienzentren zusammen und was sind Ihre Erfahrungen in der Zusammenarbeit mit den Familienzentren?
- Was ist aus Ihrer Sicht der größte Mehrwert des Landesprogramms?
- Was sollte bei einer Weiterführung des Landesprogramms verändert oder weiterentwickelt werden?

DESI - Institut für Demokratische Entwicklung und soziale Integration /
IfS – Institut für Stadtforschung und Strukturpolitik

Evaluation des Landesprogramms „Berliner Familienzentren“ (2014/2015)

Gesprächsrunde mit Verantwortlichen in den Jugendämtern der Bezirke

Zeit: 20. Juni 2014, 09.00-11.00 Uhr

Ort: Institut für Stadtforschung und Strukturpolitik, Lützowstraße 93, 10785 Berlin

Im Auftrag der Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Wissenschaft evaluieren das DESI – Institut für Demokratische Entwicklung und Soziale Integration und das IfS – Institut für Stadtforschung und Strukturpolitik im Zeitraum März 2014 bis Januar 2015 das vom Abgeordnetenhaus Berlin beschlossene Landesprogramm „Berliner Familienzentrum“.

Im Rahmen der Evaluation soll untersucht werden, welche Ergebnisse mit der Förderung in den 24 Sozialräumen bisher erzielt wurden und ob der Förderansatz des Landesprogramms geeignet ist, die Angebotsstruktur sowie die Zusammenarbeit und Vernetzung der familienunterstützenden Einrichtungen im Sozialraum zu verbessern, eine höhere Anzahl von Familien mit jüngeren Kindern zu erreichen und die Erziehungskompetenzen von Eltern zu stärken. Im Vordergrund der wissenschaftlichen Begleitung stehen die sozialräumliche Wirksamkeit der Angebote, die Erfahrungen und die Zufriedenheit der Nutzerinnen und Nutzer sowie die Qualität der Umsetzung des Gesamtprogramms.

Leitfragen

- Welchen Stellenwert messen Sie der Einrichtung von Familienzentren im Vergleich mit anderen Angeboten zur Förderung von Familien bei?
- Wie bewerten Sie die Einbeziehung der Bezirke in die Entwicklung, Umsetzung und Steuerung des Landesprogramms „Berliner Familienzentren“?
- Was ist aus Ihrer Sicht der größte Mehrwert des Landesprogramms?
- Inwiefern haben die geförderten Familienzentren zu einer Verbesserung der Angebotsinfrastruktur im Bezirk beigetragen?
- Konnten durch die neuen Angebote der Familienzentren bestimmte Zielgruppen besser erreicht werden (z. B. Familien mit kleinen Kindern, Familien mit besonderen Problemlagen, Familien mit Migrationshintergrund)?
- Wie sind die Familienzentren in die sozialräumlichen und bezirklichen Netzwerke eingebunden? Haben sich durch das Landesprogramm neue Netzwerk- oder Kooperationsstrukturen gebildet?
- Gibt es in Ihrem Bezirk bereits Überlegungen zur Verstetigung der über das Landespro-gramm geförderten Familienzentren?
- Was sollte bei einer Weiterführung des Landesprogramms verändert oder verbessert wer-den?

DESI - Institut für Demokratische Entwicklung und soziale Integration /
IfS – Institut für Stadtforschung und Strukturpolitik

Evaluation des Landesprogramms „Berliner Familienzentren“ (2014/2015)

Gesprächsrunde mit Vertreterinnen und Vertretern von Trägern

Zeit: 29. September 2014, 14.00 bis 16.00 Uhr
Ort: Paritätischen Wohlfahrtsverband Raum 5.04 /5. Etage
Brandenburgische Str. 80
10713 Berlin

Im Auftrag der Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Wissenschaft evaluieren das DESI – Institut für Demokratische Entwicklung und Soziale Integration und das IfS – Institut für Stadtforschung und Strukturpolitik im Zeitraum März 2014 bis Januar 2015 das vom Abgeordnetenhaus Berlin beschlossene Landesprogramm „Berliner Familienzentrum“.

Im Rahmen der Evaluation soll untersucht werden, welche Ergebnisse mit der Förderung in den 24 Sozialräumen bisher erzielt wurden und ob der Förderansatz des Landesprogramms geeignet ist, die Angebotsstruktur sowie die Zusammenarbeit und Vernetzung der familienunterstützenden Einrichtungen im Sozialraum zu verbessern, eine höhere Anzahl von Familien mit jüngeren Kindern zu erreichen und die Erziehungskompetenzen von Eltern zu stärken. Im Vordergrund der wissenschaftlichen Begleitung stehen die sozialräumliche Wirksamkeit der Angebote, die Erfahrungen und die Zufriedenheit der Nutzerinnen und Nutzer sowie die Qualität der Umsetzung des Gesamtprogramms.

Leitfragen

- Welchen Stellenwert messen Sie der Einrichtung von Familienzentren im Vergleich mit anderen Angeboten zur Förderung von Familien bei?
- Wie bewerten Sie die Einbeziehung der Träger in die Entwicklung, Umsetzung und Steuerung des Landesprogramms „Berliner Familienzentren“?
- Was ist aus Ihrer Sicht der größte Mehrwert des Landesprogramms?
- Inwiefern haben die geförderten Familienzentren zu einer Verbesserung der Angebotsinfrastruktur in den Bezirken beigetragen?
- Können durch die Angebote der Familienzentren bestimmte Zielgruppen besser erreicht werden (z.B. Familien mit kleinen Kindern, Familien mit besonderen Problemlagen, Familien mit Migrationshintergrund)?
- Wie sind die Familienzentren in die sozialräumlichen und bezirklichen Netzwerke eingebunden?
- Welche Perspektiven sehen Sie für eine Verstetigung der über das Landesprogramm geförderten Familienzentren?
- Was sollte bei einer Weiterführung des Landesprogramms verändert oder verbessert werden?

Fragegerüst Gruppendiskussionen
Koordinatorinnen und Koordinatoren der Familienzentren

Einführung des Themas und erzählgenerierende Eingangsfrage:

Als Forschungsteam sind wir derzeit mit der Evaluation des Landesprogramms „Berliner Familienzentren“ beauftragt. Wir beziehen dabei die Perspektiven und Erfahrungen der verschiedenen Beteiligten ein, der Nutzerinnen und Nutzer, aber natürlich auch der Fachkräfte, die in den Familienzentren arbeiten.

Sie alle arbeiten als Koordinatorinnen eines Familienzentrums und ich möchte Sie bitten, mir zum Einstieg in die Gruppendiskussion von ihren persönlichen Erfahrungen zu erzählen. Welche Erlebnisse fallen Ihnen sofort ein, wenn Sie an Ihre Tätigkeit in Ihrem Familienzentrum denken? Bitte erzählen Sie einfach ganz spontan – für uns ist alles interessant, was Ihnen dazu einfällt.

Erzählgenerierende Nachfragen

- Erinnern Sie sich doch einmal an die ersten Tage in Ihrem neuen Arbeitsfeld – wie war Ihr Eindruck, was haben Sie gedacht und gefühlt und mit welchen Arbeiten haben Sie begonnen?
- Welche Erlebnisse und Situationen fallen Ihnen ein, in denen Sie für sich selbst gedacht haben, dass das Angebot des Familienzentrums ein Erfolg ist?
- Erinnern Sie sich auch an Erlebnisse und Situationen, in denen Sie enttäuscht waren oder daran gezweifelt haben, dass das Angebot des Familienzentrums ein Erfolg ist?
- Erinnern Sie sich an Begegnungen mit Nutzerinnen und Nutzern des Familienzentrums, die für Sie von besonderer Bedeutung waren?
- Entspricht Ihrer Meinung nach die Art und Weise, wie Ihr Familienzentrum genutzt wird, den Intentionen des Programms?
- Für wen ist das Familienzentrum wichtig? Wer nutzt die Angebote und wer nicht? Woran könnte das liegen?
- Wie könnte man Ihrer Meinung nach noch mehr und andere Menschen aus dem Kiez gewinnen, das Familienzentrum zu nutzen?
- Uns interessiert noch, welche Rolle Männer bzw. Väter in und für Familienzentren spielen – wie würden Sie das sehen?
- Können Sie mir bitte etwas über die Kooperation mit der Kita bzw. der Kitaleitung erzählen? Wie ist das so, welche Erfahrungen, positive oder auch negative, haben Sie gemacht?
- Können Sie mir etwas über Ihre Vernetzung mit anderen Angeboten im Kiez erzählen?

- Hat sich Ihrer Meinung nach etwas im Kiez verändert seit es das Familienzentrum gibt? (Fallen Ihnen dazu konkrete Beispiele ein?)
- Wie ist das mit der Einbindung von MultiplikatorInnen – Stadtteilmüttern, Integrationslotsen, Elternlotsen, Familienhebammen usw.)?
- Haben Sie schon einmal über aufsuchende Angebote durch das Familienzentrum nachgedacht?
- Was würden Sie sich für sich und Ihre weitere Arbeit im Familienzentrum am meisten wünschen?

Fragegerüst Gruppendiskussionen
kooperierende Kitaleiterinnen und Kitaleiter

Einführung des Themas und erzählgenerierende Eingangsfrage:

Als Forschungsteam sind wir derzeit mit der Evaluation des Landesprogramms „Berliner Familienzentren“ beauftragt. Wir beziehen dabei die Perspektiven und Erfahrungen der verschiedenen Beteiligten ein, der Nutzerinnen und Nutzer, aber natürlich auch der Fachkräfte, die in den Familienzentren und den kooperierenden Kitas arbeiten.

Sie alle arbeiten als LeiterInnen in einer Kita, die mit einem Familienzentrum kooperiert. Ich möchte Sie bitten, mir zum Einstieg in die Gruppendiskussion von ihren persönlichen Erfahrungen zu erzählen. Welche Erfahrungen und Erlebnisse fallen ein, wenn Sie das Stichwort Kooperation mit dem Familienzentrum hören?

Nachfragen

- Fallen Ihnen besonders schöne, ermutigende oder auch besonders schwierige, enttäuschende Situationen ein, die sich im Zuge der Kooperation ergeben haben?
- Wie sieht ganz konkret die Zusammenarbeit mit der Koordinatorin des Familienzentrums aus?
- Wie sind die Angebote des Familienzentrums und der Kita miteinander verzahnt?
- Hat bzw. wie hat die Kooperation mit dem Familienzentrum Ihre Zusammenarbeit mit Familien verändert?
- Welche Beteiligungsmöglichkeiten haben die Kita-MitarbeiterInnen im Familienzentrum?
- Was kann das Familienzentrum leisten, was Kita nicht leisten kann?
- Können Sie etwas zu den Zielgruppen der Kita zum einen und des Familienzentrums zum anderen sagen?
- Für wen ist das Familienzentrum wichtig? Wer nutzt die Angebote und wer nicht? Woran könnte das liegen? Und wie könnte man noch mehr Menschen aus dem Kiez ansprechen?

Fragegerüst Gruppendiskussionen
Nutzerinnen und Nutzer

Einführung des Themas und erzählgenerierende Eingangsfrage:

In Berlin werden aktuell im Rahmen eines vom Senat geförderten Programms neue Familienzentren aufgebaut. Ein Forschungsteam ist damit beauftragt ‚von außen', etwas über die Erfahrungen der verschiedenen Beteiligten – der Fachkräfte, die in den Familienzentren arbeiten, und vor allem auch der Nutzerinnen und Nutzer – herauszufinden.

Die Familienzentren haben das Ziel, möglichst ‚passgenaue' und bedarfsorientierte Angebote für die Menschen in ihrem jeweiligen Umfeld (Kiez) zu machen und daher ist es uns wichtig, etwas darüber zu erfahren, wie Sie das Familienzentrum und seine Angebote sehen und nutzen.

Ich möchte Sie also darum bitten, mir von den Angeboten zu erzählen, die Sie hier nutzen, wie sind Ihre Erfahrungen hier im Familienzentrum, welche konkreten Situationen oder Erlebnisse fallen Ihnen sofort ein?

Erzählgenerierende Nachfragen - Familienzentrum:

- Erinnern Sie sich doch einmal daran, wie es war, als Sie zum ersten Mal hier waren – wie war das, was hat Sie dazu bewegt, ins Familienzentrum zu kommen, welches Angebot haben Sie in Anspruch genommen und wie waren Ihre Erfahrungen?
- Erinnern Sie sich an ein Erlebnis, eine Situation, ein Angebot hier im Familienzentrum, das für Sie besonders wichtig und positiv war?
- Erinnern Sie sich auch an ein Angebot, eine Situation oder ein Erlebnis, von dem sie eher enttäuscht waren, das Sie eher negativ erlebt haben?
- Erinnern Sie sich an Begegnungen mit Fachkräften im Familienzentrum, die für Sie von besonderer Bedeutung waren?
- Erinnern Sie sich an eine Begegnungen mit anderen NutzerInnen, die für Sie von besonderer Bedeutung waren?
- Zum Familienzentrum gehört ja auch eine oder sogar mehrere Kitas – haben Sie Kinder dort und wie ist das aus Ihrer Sicht mit der Kooperation zwischen dem Familienzentrum und der Kita? (ev. dann nach konkreten positiven und negativen Erlebnissen nachfragen!)
- Uns interessiert noch, welche Rolle Männer bzw. Väter in und für Familienzentren spielen – wie würden Sie das sehen?

Erzählgenerierende Nachfragen – Lebenswelt NutzerInnen und Nutzer

- Wir interessieren uns natürlich auch für die Erfahrungen und das Leben der Menschen, die hier im Kiez leben – wenn Sie jemanden, der den Kiez nicht kennt, erzählen sollten, was hier das Besondere – im Positiven und auch im Negativen – ist, was würden Sie erzählen?
- Würden Sie mir auch etwas über sich selbst, über Ihre Familie und Ihre Lebensumstände erzählen? Was läuft gut in Ihrem Leben und welche Sorgen bewegen Sie?

Evaluative Fragen

- Wenn Sie an den Kiez denken – hat sich hier etwas verändert seit es das Familienzentrum gibt? (Fallen Ihnen dazu konkrete Beispiele ein?)
- Hat das Angebot des Familienzentrums die Kontakte untereinander, also im Kiez, gefördert?
- Wenn Sie zurückschauen – hat sich etwas in ihrem Leben verändert seit Sie das Familienzentrum besuchen? Haben Sie hier etwas für Sie wichtiges erfahren oder gelernt?
- Was können Sie selbst hier einbringen?
- Fühlen Sie sich an der Arbeit, den Angeboten des Familienzentrums beteiligt?
- Gibt es andere Angebote im Sozialraum, in der Umgebung, die Sie regelmäßig nutzen und die in Ihrer Perspektive wichtig sind?
- Für wen ist das Familienzentrum wichtig? Wer nutzt das und wer nicht? Woran könnte das liegen?
- Wie könnte man Ihrer Meinung nach noch mehr und andere Menschen aus dem Kiez gewinnen, das Familienzentrum zu nutzen?

Abschlussfragen

- Wenn Sie sich etwas wünschen könnten, was hier im Familienzentrum angeboten würde bzw. Sie selbst hier tun könnten, was wäre das?
- Was wünschen Sie sich für sich, Ihr Leben und das Leben Ihrer Kinder am meisten?